POMMERN KALENDER



1950

POMMERN KALENDER 1950

Herausgegeben

von der

Pommerschen Landsmannschaft

WEIZACKER-VERLAG AROLSEN

INHALTSVERZEICHNIS

Bearbeitet im Auftrage der Pommerschen Landsmannschaft von Dr. Kurd Schulz, Petznick, jetzt Bremen, Tietjenstraße 90.

Das Titelbild und die Bildleisten im Kalender entwarf und zeichnete Max E. A. Richter, Hannover; die Kalenderbilder Hans Winter, Hamburg; weitere künstlerische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Barbara Schmidt, Eutin; Gertrud Skrabs, Hademarschen; Alice Oswald-Ruperti, Hamburg-Blankenese; Rudolf Krampe, Lemshausen bei Göttingen; Hans-Eckehard Bahr, Eckernförde.

Beilagen des Pommernkalenders 1950:
Pommernkarte mit Genehmigung des Karthographischen Instituts Georg Westermann, Braunschweig;
Der Pommersche Kunstschrank als Kunstbeilage (siehe Anmerkung Seite 76).

Verlag: Weizacker-Verlag (Dr. Dr. Werner Bake, Pyritz) Arolsen, Hauptstraße 5.
Druck: Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei, Kassel. 1949.

Pommersche Landsleute!

Der „Pommernkalender 1950" kommt zu Euch als ein Gruß Eurer Landsmannschaft.

Zu Hunderttausenden sind wir nun, die wir zwischen Bütow und Arcona, zwischen Swinemünde und Schneidemühl wohnten, hier verstreut in dem deutschen Raum: ein Volk ohne Heimat, ein Volk im Exil, ein Volk in Not. Seit fast fünf Jahren lastet diese Not auf allen Pommern, auf Greis und Kind, auf Vätern und Müttern, auf Jünglingen und heranblühenden Mädchen. Und in hunderttausend Herzen lebt eine Sehnsucht: Zurück in unsere Heimat! Ist uns nicht zumute wie jenem Volk, von dem wir einst gelernt haben aus der Bibel, das durch die Wüste wandern mußte Jahr um Jahr, das Bild des Landes vor Augen, das ihm zur Heimat bestimmt war?

Wir sollten, wenn uns die Not erdrücken will, öfter an diese Wüstenwanderung des Gottesvolkes denken. Wir wissen, daß Wüstenwanderung notvolle Wanderung ist, daß es viel verzagte Herzen, viel Klagen und Jammern, viel Aufruhr und Empörung dabei gibt. Und doch führt sie ans Ziel, wenn das wandernde Volk zusammenhält und wenn der Eine bei ihm bleibt, der als Wolke über Tag und als Feuersäule in der Nacht es führt: der Gott der Väter.

Wir sind darum froh, daß mit der Landsmannschaft das „Hilfskomitee evangelischer Deutscher aus Pommern" diesen Kalender tragen hilft. Es darf gewiß geschehen auch im Namen jener katholischen pommerschen Brüder, die wir keinen Augenblick vergessen, mögen auch die meisten Pommern Evangelische sein. Denn die Kirche gehört mit zu unserm Land, wie die ragenden Schiffe und die spitzen Türmchen zu jeder Stadt und zu jedem Dorf bei uns gehörten.

Als ein guter Geleitsmann auf unserer Wanderung in der Fremde soll nun der Pommernkalender uns begleiten. Was unsere Heimat einmal war in mehr als siebenhundert Jahren deutscher Geschichte, davon erzählen Sage und Lied, davon zeugen seine historischen Bauten, von denen wir einige nur im Bilde zeigen können. Wie wir da lebten, deutsches Volk in einem deutschen Land, davon erzählt ein anderer Teil und soll den Alten Erinnerung sein und der Jugend eine Mahnung, die Heimat niemals zu vergessen. Und daß es Scherz und Spaß bei uns gab, auch daran wollen wir uns gern erinnern lassen. Nicht zuletzt aber wollen wir den Glauben unserer Vorfahren auch in diesem Kalender zu uns reden lassen, damit der Gott unserer Väter bei uns bleibe und uns nicht verlasse bis zu der Stunde, wo wir, wenn Er es will, den Fuß wieder hinübersetzen dürfen über jene Grenze, die uns heute verboten ist.

Wann diese Wende unseres Schicksals kommt, wir wissen es nicht. Bis dahin aber wollen wir unsere Herzen treu und ehrlich bewahren, den Mut nicht sinken lassen und die Gemeinschaft unerschüttert halten, bis es noch einmal heißt:

„Hie deutsches Pommern allewege!"



Das Stettiner Herzogsschloß

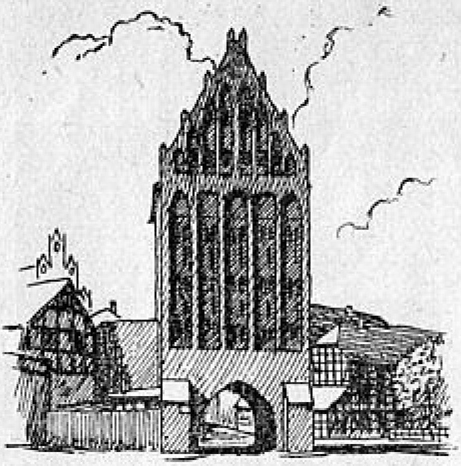
HEIMAT
UND VATERLAND

Wo dir, o Mensch, Gottes Sonne zuerst schien,
Wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten,
Wo seine Blitze dir zuerst Seine Allmacht offenbarten
Und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken
Durch die Seele brausten: Da ist deine Liebe,
Da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge sich liebend
Über deine Wiege beugte, wo deine Mutter
Dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug
Und dein Vater dir die Lehren der Weisheit
Und des Christentums ins Herz grub: Da ist deine Liebe,
Da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln
Und wohne Armut und Mühe dort mit dir,
Du mußt das Land ewig lieb haben;
Denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen,
Sondern behalten
In deinem Herzen.

Ernst Moritz Arndt
aus Schoritz auf Rügen.



Januar

Das STOLPER MÜHLENTOR ist eines der bekanntesten Wahrzeichen von Pommern. Mit seinem hohen Giebel überragt es weithin die Dächer der Stadt, die ein sehr lebendiges Kultur- und Wirtschaftszentrum des östlichen Pommern war.

Datum und Wochentag	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang		Notizen
1 Sonntag (Neujahr)	8.24	16.24	13.34	6.05	♊	
2 Montag	8.24	16.25	14.10	7.15	♊	
3 Dienstag	8.24	16 26	15.02	8.19	♊	
4 Mittwoch	8.24	16.27	16.08	9.09	♋	○
5 Donnerstag	8.23	16.28	17.26	9.46	♋	
6 Freitag	8.22	16.29	18.50	10.14	♌	
7 Sonnabend	8.22	16.31	20.14	10.33	♌	
8 Sonntag (1. n. Epiphanias)	8.22	16.32	21.38	10.49	♍	
9 Montag	8.22	16.33	23.00	11.02	♍	
10 Dienstag	8.21	16.35	—	11.15	♎	
11 Mittwoch	8.21	16.36	0.23	11.28	♎	☾
12 Donnerstag	8.20	16.37	1.49	11.43	♎	
13 Freitag	8.20	16.39	3.16	12.03	♏	
14 Sonnabend	8.19	16.40	4.46	12.29	♏	
15 Sonntag (2. n. Epiphanias)	8.18	16.42	6.11	13.08	♐	
16 Montag	8.17	16.43	7.25	14.03	♐	
17 Dienstag	8.16	16.45	8.21	15.15	♑	
18 Mittwoch	8.15	16.46	8.59	16.36	♑	●
19 Donnerstag	8.14	16.48	9.25	18.00	♒	
20 Freitag	8.13	16.49	9.44	19.19	♒	
21 Sonnabend	8.12	16.51	9.58	20.36	♓	
22 Sonntag (3. n. Epiphanias)	8.11	16.53	10.09	21.48	♓	
23 Montag	8.10	16.54	10.19	22.59	♓	
24 Dienstag	8.09	16.56	10.30	—	♈	
25 Mittwoch	8.08	16.58	10.41	0.09	♈	
26 Donnerstag	8.07	17.00	10.54	1.19	♉	
27 Freitag	8.06	17.02	11.10	2.32	♉	
28 Sonnabend	8.04	17.03	11.32	3.45	♉	☽
29 Sonntag (4. n. Epiphanias)	8.03	17.05	12.03	4.58	♊	
30 Montag	8.02	17.07	12.43	6.05	♊	
31 Dienstag	8.00	17.08	13.48	7.01	♋	

Mien Pommerland

Von alle Länner, die ick seihn
In Ost, Süd, Nuurd un Westen,
Geföllst du mi, leiw Pommerland,
Am allerallerbesten.

Nich bloot, wiel du mien Heimat büst,
Nich dorüm dau'k di priesen,
Du kannst mit diene Schönheit di
Getroost all Minschen wisen.

An dine Waterkant, door heww
So männigmal ick säten
Un heww dat fäult: mien Pommerland
Kann mit de Welt sick mäten.

Wo herrlich schön sünd Busch un Boom,
Dien Eiken un dien Bäuken!
Je ja, je ja! So'n Land, dat sall
Man annerswo ierst säuken.

Mien Heimatland, wo büst du schön —
So schön hew'k't narens drapen!
Du büst mien Leiw, di hürt mien Tru,
Di all mien Daun un Hapen.

Walter Schröder

*

Ein Fichtenbaum

Ein Fichtenbaum steht leidgebeugt
Am Dünensand am Meer.
Der Sturm durchschauert sein Gezweig
Und zerrt es hin und her.

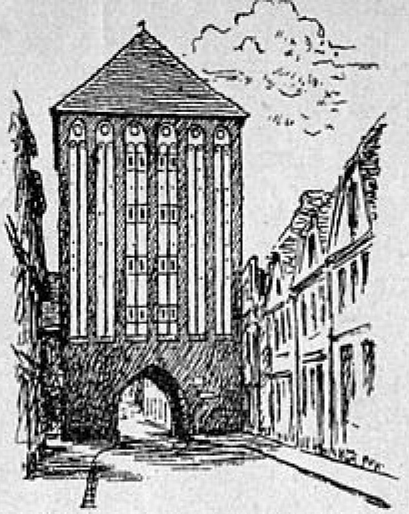
Schon lange Zeiten hält der Baum
Den Stürmen trotzig stand
Und schützt mit tiefer Wurzelkraft
Den leichten Dünensand.

Wohl beugte ihn des Sturmes Macht
Und senkte sein Geäst.
Doch nimmer bricht sein Kampfestrotz,
Denn er ist wurzelfest.

Hans Boldt

---

5. 1. 1823 Emil Palleske, Schillerbiograph, geb. in Tempelburg. — 6. 1. 1833 Karl H. v. Bötticher, Staatsmann, geb. in Stettin. — 7. 1. 1831 Heinrich von Stephan, Reichspostmeister, geb. in Stolp. — 8. 1. 1908 Alwine Wuthenow, Dichterin, gest. in Greifswald. — 9. 1. 1926 Hans Benzmann, Dichter, gest. in Berlin-Steglitz. — 10. 1. 1797 August Koberstein, Literarhistoriker, geb. in Rügenwalde. — 12. 1. 1831 Adolf Pompe, Dichter des Pommernliedes, geb. in Stettin. — 19. 1. 1808 Franz Kugler, Kunsthistoriker, geb. in Stettin. — 24. 1. 1843 Franziska Tiburtius, Frauenärztin, geb. in Bisdamitz bei Arcona. — 29. 1. 1860 Ernst Moritz Arndt, Dichter, gest. in Bonn. — 29. 1. 1824 Joachim Nettelbeck, gest. in Kolberg.



Februar

Die SCHLAWER TORE, zwei an der Zahl, gleichen sich fast wie ein Ei dem anderen. Auf dem First des Satteldaches nistete beim Kösliner Tor Jahr für Jahr ein Storchenpaar. Die großen Flächen des kubischen Baues sind durch lange, schlanke Blenden aufgegliedert und belebt.

Datum und Wochentag	Sonnen- Aufgang	Sonnen- Untergang	Mond- Aufgang	Mond- Untergang		Notizen
1 Mittwoch	7.59	17.10	15.03	7.44	♋	
2 Donnerstag	7.57	17.12	16.26	8.15	♌	○
3 Freitag	7.55	17.13	17.54	8.37	♌	
4 Sonnabend	7.54	17.15	19.20	8.55	♌	
5 Sonntag (Septuagesima)	7.52	17.17	20.46	9.09	♍	
6 Montag	7.51	17.19	22.10	9.22	♍	
7 Dienstag	7.49	17.21	23.36	9.35	♎	
8 Mittwoch	7.47	17.23	—	9.49	♎	
9 Donnerstag	7.46	17.25	1.04	10.07	♏	☾
10 Freitag	7.44	17.26	2.33	10.31	♏	
11 Sonnabend	7.42	17.28	3.59	10.59	♐	
12 Sonntag (Sexagesima)	7.41	17.30	5.16	11.53	♐	
13 Montag	7.39	17.32	6.16	12.59	♑	
14 Dienstag	7.37	17.34	6.59	14.16	♑	
15 Mittwoch	7.35	17.35	7.28	15.37	♒	
16 Donnerstag	7.33	17.37	7.49	16.59	♒	●
17 Freitag	7.31	17.39	8.04	18.16	♒	
18 Sonnabend	7.29	17.40	8.16	19.30	♓	
19 Sonntag (Estomihi)	7.27	17.42	8.27	20.42	♓	
20 Montag	7.25	17.44	8.37	21.52	♈	
21 Dienstag (Fastnacht)	7.23	17.46	8.47	23.03	♈	
22 Mittwoch (Aschermittwoch)	7.21	17.48	8.59	—	♈	
23 Donnerstag	7.19	17.49	9.13	0.15	♉	☽
24 Freitag	7.17	17.51	9.33	1.28	♉	
25 Sonnabend	7.15	17.53	9.59	2.41	♊	
26 Sonntag (Invocavit)	7.13	17.55	10.37	3.50	♊	
27 Montag	7.11	17.57	11.29	4.51	♊	
28 Dienstag	7.09	17.58	12.36	5.38	♋	

Ostlandbauer

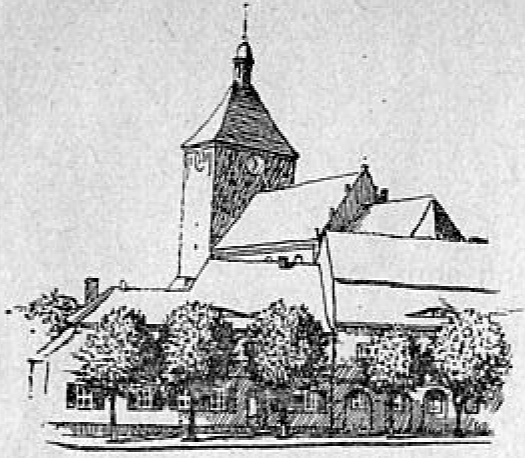
Die Scholle stürzt, die Saat, sie rinnt. —
Dort steht ein Mann am Rain und sinnt:
Es hebt daheim sich keine Hand
mit frischer Aussaat über's Land.
Kein Pflug zerbricht die taube Ackerkrume,
die überwuchert von der Distel Blume,
in Wildnis wandelt, was er ließ,
als ihn aus seinem Land verstieß
der Krieg, — von Haus und Herd verbannt,
von Stall und Vieh und von des Brunnens Rand.
Nun fährt der Wind durchs leere Scheunenfach
und reißt das Reth aus dem zerfetzten Dach.
Der Regen wäscht die Tenne aus.
die Kette rostet rot am Hundehaus.
Die Hofstatt, leer wie eine Bettlerhand,
des Dachstuhls Rippen schwarzgebrannt,
darüber Sommerwolken geh'n
hin in das Land, wo diese Männer steh'n
am Feldrain, tatenlos, gesenkten Blicks,
nachsinnend jenem Land des Glücks,
wo noch die Erde ihnen eigen
und wo im liebetrauten Neigen,
sich Mütter beugten über'n Wiegenrand.
Verlornes, ach und nie vergeßnes Land!

Für sie, an Leib und Seel verraten,
reift hier nicht Kraft zu neuen Taten. —
O Vaterland, gib eine Handvoll Erd'
für diese Männer ohne Heim und Herd!
Gib ihnen einen Fußbreit Land
und einen Spaten in die Hand!
Daß nicht ihr Leben, ganz entleert,
in Scham und Grimm sich stumm verzehrt. —
Weiß der, der hinterm Pfluge geht,
dem Rind und Pferd im Stalle steht,
dem überwalmt die Herdstatt ist,
warum der Mann es nie vergißt?
Seht doch an seines Nackens Beuge,
wie hier ein stummberedter Zeuge
in eurer Tat noch seine spürt,
wenn eure Hand den Pflugsteert führt.
Wie er die Furchen, statt mit reiner Saat
erfüllt mit längst enthobner Tat.

Siegfried Gliewe

---

5. 2. 1947 Hans Fallada (Rudolf Witzen) Schriftsteller, gest. — 11. 2. 1923 Hellmuth Frhrr. v. Maltzahn, pom. Oberpräsident, gest. in Gültz bei Treptow. — 16. 2. 1773 Friedrich Gilly, Architekt, geb. in Altdamm. — 17. 2. 1855 Otto Liman v. Sanders, türk. Marschall, geb. in Stolp. — 17. 2. 1884 Heinrich Berghaus, pom. Historiker, gest. in Stettin. — 25. 2. 1856 Alfred Biese, Literarhistoriker, geb. in Putbus. — 25. 2. 1725 Karl Wilhelm Ramler, Dichter, geb. in Kolberg. — 27. 2. 1797 Wilhelm Meinhold („Bernsteinhexe") geb. in Netzelkow. — 27. 2. 1846 Franz Mehring, soz. Schriftsteller, geb. in Schlawe.



März

RUGENWALDE. Die Stadt, bekannt durch die wohlschmeckenden Erzeugnisse ihrer Nahrungsmittelindustrie, wird überragt von der ganz schlichten, aber sehr eindrucksvollen Marienkirche. Zusammen mit dem Rathaus, das hier nur teilweise – hinter den Bäumen – zu sehen ist, bildet sie eine Gebäudegruppe von einprägsamer Geschlossenheit.

Datum und Wochentag	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang		Notizen
1 Mittwoch	7.07	18.00	13.56	6.14	♋	
2 Donnerstag	7.05	18.01	15.22	6.40	♌	
3 Freitag	7.02	18.03	16.51	6.59	♌	
4 Sonnabend	7.00	18.05	18.18	7.14	♍	○
5 Sonntag (Reminiscere)	6.58	18.06	19.46	7.28	♍	
6 Montag	6.56	18.08	21.15	7.41	♎	
7 Dienstag	6.54	18.10	22.45	7.55	♎	
8 Mittwoch	6.52	18.12	—	8.12	♏	
9 Donnerstag	6.50	18.13	0.17	8.34	♏	
10 Freitag	6.47	18.15	1.47	9.04	♐	
11 Sonnabend	6.45	18.17	3.08	9.48	♐	☾
12 Sonntag (Oculi)	6.43	18.19	4.14	10.49	♑	
13 Montag	6.41	18.20	5.01	12.02	♑	
14 Dienstag	6.39	18.22	5.33	13.23	♑	
15 Mittwoch	6.36	18.24	5.55	14.43	♒	
16 Donnerstag	6.34	18.25	6.11	16.01	♒	
17 Freitag	6.32	18.27	6.24	17.15	♓	
18 Sonnabend	6.29	18.28	6.35	18.27	♓	●
19 Sonntag (Lätare)	6.27	18.30	6.45	19.38	♈	
20 Montag	6.25	18.32	6.55	20.48	♈	
21 Dienstag (Frühlingsanfang	6.23	18.34	7.06	22.00	♈	
22 Mittwoch	6.21	18.35	7.20	23.13	♉	
23 Donnerstag	6.18	18.37	7.36	—	♉	
24 Freitag	6.16	18.39	7.59	0.26	♊	
25 Sonnabend	6.14	18.40	8.31	1.36	♊	
26 Sonntag (Judica)	6.12	18.42	9.16	2.40	♊	☽
27 Montag	6.09	18.44	10.16	3.32	♋	
28 Dienstag	6.07	18.45	11.29	4.12	♋	
29 Mittwoch	6.05	18.47	12.51	4.40	♌	
30 Donnerstag	6.03	18.48	14.17	5.02	♌	
31 Freitag	6.00	18.50	15.44	5.19	♍	

Landschaft

Die hohen, dichtgedrängten Wälder thronen
Auf Hügeln sanft gewölbt und abgedacht —
In Heimatschwermut rauschen ihre Kronen.

Sie sind erfüllt von Flucht und Wetterweben
Der zündenden Gewölke, die bei Nacht
Mit schwerem Flügelschlage drüber schweben.

Zu ihren Füßen, wo die breiten Pflüge
Gleichmäßig ihre Furchen ziehn im Ackerland,
Baut still ein enges Dasein sich Genüge.

Und von der Spanne Leben und dem Sterben
Webt Jahr um Jahr geheimnisvoll ein Band
Zu ihrem Blätterprangen und Verfärben.

Hedwig Lachmann

Amsel im Regen

Einer schwarzen Flöte helles Klingen
Tropft von Ast zu Ast hernieder.
Liebe alte Frühlingslieder
Wollen junge Blütenträume bringen.

Herz! Vergiß auch du des Lebens Nöte
Und was tief dich mag bekümmern!
Ueber Sorgen, Tränen, Trümmern
Jubelt hoffend unseres Herrgotts Flöte.

Fritz Dittmer

---

1. 3. 1923 Paul v. Eisenhardt-Rothe, Landeshauptmann, gest. Haus Demmin. — 7. 3. 1922 Carl L. Schleich, Arzt, gest. in Saarow. — 7. 3. 1715 Ewald von Kleist, Dichter, geb. in Zeblin. — 10. 3. 1857 Rudolf von Havenstein, Reichsbankpräsident, geb. in Meseritz. — 14. 3. 1876 Konrad Haenisch, Politiker, geb. in Greifswald. — 18. 3. 1873 Ludwig Giesebrecht, Dichter, gest. in Jasenitz. — 27. 3. 1864 Artur Brausewetter, Schriftsteller, geb. in Stettin.



April

BELGARD. Der für das östliche Pommern charakteristische kubische Unterbau des Turmes der Marienkirche wird gekrönt durch einen leichten gegliederten Helm mit Laterne. Belgard ist eine von den Städten Pommerns die durch den Krieg und die Nachkriegszeit nur leichtere Schäden davongetragen haben.

Datum und Wochentag	Sonnen- Aufgang	Sonnen- Untergang	Mond- Aufgang	Mond- Untergang		Notizen
1 Sonnabend	5.58	18.51	17.12	5.33	♍	
2 **Sonntag** (Palmarum)	5.56	18.53	18.41	5.46	♎	🌕
3 Montag	5.53	18.55	20.14	6.00	♎	
4 Dienstag	5.51	18.56	21.48	6.15	♏	
5 Mittwoch	5.49	18.58	23.23	6.35	♏	
6 Gründonnerstag	5.47	19.00	—	7.02	♐	
7 **Karfreitag**	5.45	19.01	0.52	7.43	♐	
8 Sonnabend	5.43	19.03	2.06	8.39	♐	
9 Ostersonntag	5.41	19.05	3.01	9.51	♑	☾
10 Ostermontag	5.38	19.07	3.37	11.10	♑	
11 Dienstag	5.36	19.08	4.02	12.32	♒	
12 Mittwoch	5.34	19.10	4.20	13.49	♒	
13 Donnerstag	5.32	19.11	4.33	15.04	♓	
14 Freitag	5.29	19.12	4.44	16.16	♓	
15 Sonnabend	5.27	19.14	4.54	17.27	♓	
16 Sonntag (Quasimodogeniti)	5.25	19.16	5.04	18.37	♈	
17 Montag	5.23	19.18	5.15	19.45	♈	🌑
18 Dienstag	5.21	19.19	5.27	21.00	♉	
19 Mittwoch	5.19	19.21	5.43	22.13	♉	
20 Donnerstag	5.17	19.23	6.04	23.25	♉	
21 Freitag	5.15	19.24	6.32	—	♊	
22 Sonnabend	5.13	19.26	7.12	0.31	♊	
23 Sonntag (Misericord. Dom.)	5.11	19.28	8.06	1.27	♋	
24 Montag	5.09	19.29	9.13	2.10	♋	
25 Dienstag	5.07	19.31	10.30	2.42	♋	☽
26 Mittwoch	5.05	19.33	11.51	3.05	♌	
27 Donnerstag	5.03	19.34	13.15	3.23	♌	
28 Freitag	5.01	19.36	14.40	3.37	♍	
29 Sonnabend	4.59	19.37	16.06	3.51	♍	
30 Sonntag (Jubilate)	4.57	19.39	17.36	4.04	♎	

Osterfreude

Jauchzet, ihr Menschen, weit und breit
Kündet es allen Landen:
Christus, der Herr der Herrlichkeit,
Ist siegend auferstanden!
Mein Heiland lebt, das Grab ist leer,
Wir fürchten nun den Tod nicht mehr,
Der Herr ist auferstanden!

Freude, die Fülle, hat er bereit
Für alle, die Ihm dienen,
Wenn ihr auch arm und elend seid,
Euch ist das Heil erschienen.
Mein Heiland lebt, das Grab ist leer,
Wir fürchten nun den Tod nicht mehr,
Der Herr ist auferstanden!

Preis und Anbetung bringen wir
Dir, Herr, du Fürst des Lebens!
Ein Herz, das ganz vertrauet Dir,
Das harret nie vergebens.
Mein Heiland lebt, das Grab ist leer,
Wir fürchten nun den Tod nicht mehr,
Der Herr ist auferstanden!

Lotte Meinhof

Osterhäske

Osterhäske
Krüst si' Näske,
Spitzt sien Ore,
Huckt im Gore,
Leggt im Husch
Un're Busch
Ein, twei, drei bunt Osterejer,
Door scha' sich klei' Hans tau fröge.

Hänske hett
I' si'm Bedd
Hüt kein Roog,
Grell in't Oog
Schient em d' Sünn,
Hans löppt schwinn
Barft u' bloot na'm Gore rut:
Hei, wo kratzt dunn 't Häske ut.

Otto Graunke

---

1. 4. 1815 Otto von Bismarck, geb. in Schönhausen. — 3. 4. 1868 Karl Strecker, Schriftsteller, geb. in Dumadel. — 4. 4. 1707 Hans Karl v. Winterfeldt, General, geb. in Vanselow. — 5. 4. 1840 Paul Konewka, Maler und Zeichner, geb. in Greifswald. — 13. 4. 1787 Friedrich H. E. Graf von Wrangel, Feldmarschall, geb. in Stettin. — 20. 4. 1554 Johann Bugenhagen, Reformator, gest. in Wittenberg. — 20. 4. 1869 Carl Loewe, Komponist, gest. in Kiel. — 26. 4. 1829 Theodor Billroth, Mediziner, geb. in Bergen a. R. — 28. 4. 1868 Hermann Lietz, Pädagoge, geb. in Dumgenewitz a. R. — 30. 4. 1803 Albrecht von Roon, Kriegsminister, geb. in Pleushagen bei Kolberg.



Mai

Der KOLBERGER DOM ist zweifellos der eindrucksvollste Kirchenbau Ostpommerns. Chor und Langhaus liegen heute zum größten Teil in Trümmern und die künstlerischen Schätze des Dominnern sind vernichtet oder in alle Winde verstreut. Aber die gewaltigen Türme stehen noch heute und grüßen weit auf die See hinaus.

Datum und Wochentag	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang		Notizen
1 Montag	4.55	19.40	19.09	4.18	♎	
2 Dienstag	4.53	19.42	20.46	4.36	♏	○
3 Mittwoch	4.51	19.43	22.21	5.00	♏	
4 Donnerstag	4.50	19.45	23.46	5.34	♐	
5 Freitag	4.48	19.47	—	6.25	♐	
6 Sonnabend	4.46	19.49	0.52	7.33	♑	
7 Sonntag (Cantate)	4.45	19.50	1.37	8.54	♑	
8 Montag	4.43	19.52	2.06	10.16	♒	☾
9 Dienstag	4.41	19.53	2.26	11.38	♒	
10 Mittwoch	4.40	19.55	2.42	12.54	♓	
11 Donnerstag	4.38	19.56	2.53	14.07	♓	
12 Freitag	4.36	19.58	3.03	15.17	♓	
13 Sonnabend	4.34	19.59	3.13	16.27	♈	
14 Sonntag (Rogate)	4.33	20.01	3.24	17.37	♈	
15 Montag	4.31	20.02	3.35	18.49	♉	
16 Dienstag	4.30	20.04	3.50	20.02	♉	
17 Mittwoch	4.28	20.05	4.09	21.14	♉	●
18 Donnerstag (Himmelfahrt)	4.27	20.07	4.35	22.22	♊	
19 Freitag	4.26	20.08	5.11	23.22	♊	
20 Sonnabend	4.25	20.10	6.01	—	♋	
21 Sonntag (Exaudi)	4.23	20.11	6.58	0.09	♋	
22 Montag	4.22	20.12	8.17	0.44	♋	
23 Dienstag	4.20	20.14	9.36	1.09	♌	
24 Mittwoch	4.19	20.15	10.56	1.28	♌	☽
25 Donnerstag	4.18	20.16	12.17	1.43	♍	
26 Freitag	4.17	20.17	13.40	1.56	♍	
27 Sonnabend	4.16	20.19	15.05	2.09	♎	
28 Pfingstsonntag	4.15	20.20	16.34	2.22	♎	
29 Pfingstmontag	4.14	20.21	18.07	2.37	♏	
30 Dienstag	4.13	20.22	19.43	2.58	♏	
31 Mittwoch	4.12	20.23	21.15	3.26	♐	○

Frühlingsgruß

Frühling, Wir von Gottes Gnaden,
König aller grünen Maien,
Aller Blüten, aller Saaten,
Aller Vögel Melodeien,
Unsern Lieben und Getreuen
Unsern landesväterlichen Gruß zuvor.
Aus ist's mit dem Reich der Toten!
Und durch alle Unsre Staaten
Senden wir die goldnen Boten,
In den allerhöchsten Gnaden
Unsere Völker einzuladen,
Offen weit ist Unser Tor.
Alle unsre Völker kamen,
Alle Stände, die entboten,
In des Königs Lenzes Namen —
Mensch, nur du bleibst bei den Toten?
Kennst du nicht mehr Unsre Boten?
Will kein Frühling in dich ein?
Wir, der Fürst der grünen Staaten,
Laden selbst zu Gast dich ein
An die Tafel Unsrer Saaten,
Unsrer Blumen, Unsrer Mai'n —
Bring ein gastlich Herz herein,
Königlich sollst du bewirtet sein.

Christian Friedrich Scherenberg

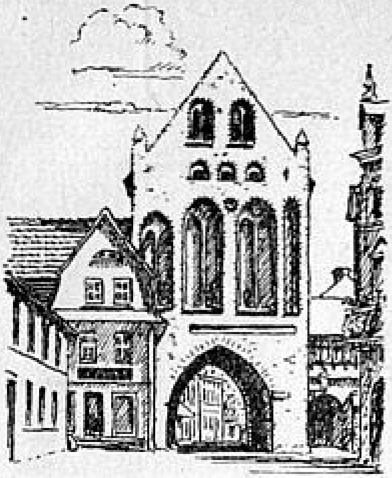
Maikäfer, fliege!

„Maikäfer, fliege!
Der Vater ist im Kriege,
Die Mutter ist im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt."
So sang ich einst als kleines Kind,
Gedankenlos, wie Kinder sind,
Entwachsen kaum der Wiege,
Wußt nichts von Brand und Kriege.
Dann war ich selbst im Kriege,
Schritt mit von Sieg zu Siege;
Mein Weib und Kind im Pommerland,
Das noch so fest und sicher stand.
Und jetzt? — Jetzt ist es abgebrannt,
Der Pole steht im Pommerland.
Ich wollt', das Lied wär' Lüge!
Maikäfer, fliege!

Martin Kohz

---

2. 5. 1729 Katharina II., Kaiserin von Rußland, geb. in Stettin. — 7. 5. 1840 Caspar David Friedrich, Maler, gest. in Dresden. — 22. 5. 1864 Willi Stoewer, Marinemaler, geb. in Wolgast. — 23. 5. 1848 Otto Lilienthal, Flieger, geb. in Anklam. — 25. 5. 1815 Moritz von Blankenburg, Politiker, geb. in Zimmerhausen, Krs. Regenwalde. — 26. 5. 1873 Hans von Ludendorff, Astrophysiker, geb. in Thunow, Krs. Greifswald. — 30. 5. 1816 Robert Prutz, Dichter, geb. in Stettin. — 31. 5. 1809 Ferdinand v. Schill, Major, gest. in Stralsund. — 31. 5. 1738 Joh. Tim. Hermes, Dichter, geb. in Petznick, Krs. Pyritz.



Juni

SCHIVELBEIN. Bis hierher reichte einst die Macht des deutschen Ritterordens. Davon redet noch die alte Ordensburg, eine der wenigen in Pommern. Daß auch die Stadt selbst wehrhaft war, davon zeugen das schöne Tor und Reste der Stadtbefestigung.

Datum und Wochentag	Sonnen- Auf-gang	Sonnen- Unter-gang	Mond- Auf-gang	Mond- Unter-gang		Notizen
1 Donnerstag	4.11	20.24	22.30	4.09	♐	
2 Freitag	4.11	20.25	23.28	5.10	♑	
3 Sonnabend	4.10	20.26	—	6.28	♑	
4 Sonntag (Trinitatis)	4.09	20.27	0.05	7.54	♒	
5 Montag	4.09	20.28	0.29	9.18	♒	
6 Dienstag	4.08	20.29	0.46	10.39	♒	
7 Mittwoch	4.07	20.30	1.00	11.54	♓	☾
8 Donnerstag (Fronleichnam)	4.07	20.31	1.11	13.06	♓	
9 Freitag	4.07	20.32	1.21	14.16	♈	
10 Sonnabend	4.06	20.33	1.32	15.27	♈	
11 Sonntag (1. n. Trinitatis)	4.06	20.34	1.43	16.38	♈	
12 Montag	4.06	20.34	1.57	17.50	♉	
13 Dienstag	4.05	20.35	2.14	19.03	♉	
14 Mittwoch	4.05	20.36	2.37	20.13	♊	
15 Donnerstag	4.05	20.36	3.12	21.16	♊	●
16 Freitag	4.05	20.36	3.57	22.07	♊	
17 Sonnabend	4.05	20.37	4.56	22.46	♋	
18 Sonntag (2. n. Trinitatis)	4.05	20.38	6.07	23.13	♋	
19 Montag	4.05	20.38	7.25	23.34	♌	
20 Dienstag	4.05	20.38	8.45	23.50	♌	
21 Mittwoch	4.05	20.39	10.05	—	♍	
22 Donnerstag (Sommeranfg.)	4.05	20.39	11.25	0.03	♍	
23 Freitag	4.06	20.39	12.47	0.15	♍	☽
24 Sonnabend	4.06	20.39	14.11	0.28	♎	
25 Sonntag (3. n. Trinitatis)	4.06	20.39	15.39	0.42	♎	
26 Montag	4.07	20.39	17.11	0.59	♏	
27 Dienstag (Siebenschläfer)	4.07	20.39	18.44	1.23	♏	
28 Mittwoch	4.07	20.39	20.08	1.56	♐	
29 Donnerstag	4.08	20.39	21.14	2.49	♐	○
30 Freitag	4.09	20.39	21.59	4.00	♑	

Der Wachtelschlag

Wenn woget der blühende Roggen im Feld
Und leuchtet vom Spätrot die schlummernde Welt,
Dann hält noch die Wacht
Die Wachtel bei Nacht
Mit lieblichem, sanftem, gefälligem Schlag:
Weckwereweck! Weckwereweck!

Oft ging ich als Knabe am Kornfeld entlang
Und lauschte dem freundlichen Abendgesang.
Am nämlichen Ort
Tönt heute noch fort
Der sanfte, gefällige Wachtelschlag:
Weckwereweck! Weckwereweck!

Mein Tag ist hin, mein Abend ist da,
Und die Welt ist schön noch, wie je ich sie sah.
„Du scheidest nun bald!"
Wehmütig mir schallt
Der sanfte, gefällige Wachtelschlag:
Weckwereweck! Weckwereweck!

Heinrich Kruse

Marienthron

Und du hörst es immerdar
Zur Johannisnacht im Jahr,
Klagen aus dem tiefen Grund
Nur in mitternächtiger Stund':
Das war unsrer Sünden Lohn,
Hier versank Marienthron.

Aus dem blauen Streitzigsee
Tönt es klagend leis' zur Höh',
Raunt von Liebe und von Leid,
Von versunkner Herrlichkeit.
Und du hörst's im Klageton:
Hier versank Marienthron.

Einst erbaut auf kleiner Höh
Dort am waldumkränzten See.
Gott zum Ruhme und zur Lieb
Leidenströsterin es blieb
Eine kurze Spanne Zeit:
Sünd und Fall schuf schlimmes Leid.

G. Schmidt

---

3. 6. 1858 Ludwig Manzel, Bildhauer (Manzel-Brunnen), geb. in Kagendorf. — 6. 5. 1908 Rudolf Credner, Geograph und Geologe, gest. in Greifswald. — 10. 6. 1926 Konrad Frhr. von Wangenheim, Politiker, gest. in Klein-Spiegel. — 21. 6. 1894 Otto Devrient, Schauspieler, gest. in Stettin. — 24. 6. 1485 Johann Bugenhagen, Reformator, geb. in Wollin. — 24. 6. 1676 Carl G. Wrangel, Graf von Salmis, schwed. Admiral und Marschall, gest. in Gut Spieker a. R. — 30. 6. 1139 Otto von Bamberg, Bischof, gest. in Bamberg.



Juli

Der Giebel des Chores an der GREIFENBERGER MARIENKIRCHE ist eines der graziösesten Werke der Backsteinbaukunst in Pommern, wie überhaupt das Bild der Kirche über den Häusern an der Rega zu den schönsten pommerschen Stadtbildern gehört.

Datum und Wochentag	Sonnen- Aufgang	Sonnen- Untergang	Mond- Aufgang	Mond- Untergang		Notizen
1 Sonnabend	4.09	20.38	22.29	5.24	♑	
2 Sonntag (4. n. Trinitatis)	4.10	20.38	22.50	6.52	♒	
3 Montag	4.10	20.37	23.05	8.16	♒	
4 Dienstag	4.11	20.37	23.17	9.35	♓	
5 Mittwoch	4.12	20.37	23.28	10.51	♓	
6 Donnerstag	4.13	20.36	23.38	12.03	♈	
7 Freitag	4.13	20.35	23.49	13.14	♈	☾
8 Sonnabend	4.14	20.35	—	14.25	♈	
9 Sonntag (5. n. Trinitatis)	4.15	20.34	0.02	15.37	♉	
10 Montag	4.16	20.33	0.18	16.50	♉	
11 Dienstag	4.17	20.33	0.40	18.02	♊	
12 Mittwoch	4.18	20.32	1.09	19.07	♊	
13 Donnerstag	4.19	20.31	1.50	20.03	♊	
14 Freitag	4.20	20.30	2.46	20.45	♋	
15 Sonnabend	4.22	20.30	3.55	21.17	♋	●
16 Sonntag (6. n. Trinitatis)	4.23	20.29	5.12	21.39	♌	
17 Montag	4.24	20.28	6.33	21.57	♌	
18 Dienstag	4.25	20.27	7.54	22.11	♌	
19 Mittwoch	4.27	20.26	9.15	22.23	♍	
20 Donnerstag	4.28	20.25	10.35	22.35	♍	
21 Freitag	4.29	20.23	11.58	22.48	♎	
22 Sonnabend	4.30	20.22	13.22	23.03	♎	☽
23 Sonntag (7. n. Trinitatis)	4.32	20.21	14.51	23.24	♏	
24 Montag	4.33	20.20	16.21	23.53	♏	
25 Dienstag	4.34	20.18	17.48	—	♐	
26 Mittwoch	4.36	20.17	19.00	0.36	♐	
27 Donnerstag	4.37	20.15	19.52	1.37	♑	
28 Freitag	4.38	20.14	20.28	2.55	♑	
29 Sonnabend	4.40	20.12	20.52	4.22	♒	○
30 Sonntag (8. n. Trinitatis)	4.41	20.11	21.09	5.49	♒	
31 Montag	4.43	20.09	21.23	7.12	♓	

Im Abendrot

O wie schön ist deine Welt,
Vater, wenn sie golden strahlet!
Wenn dein Glanz herniederfällt
Und den Staub mit Schimmer malet;
Wenn das Rot, das in der Wolke blinkt,
In mein stilles Fenster sinkt.

Könnt ich klagen, könnt ich zagen?
Irre sein an dir und mir?
Nein, ich will im Busen tragen
Deinen Himmel schon dahier.
Und dies Herz, eh' es zusammenbricht,
Trinkt noch Glut und schlürft noch Licht.

Karl Lappe

Dat olle Lied

Dor geiht en Klang dat Dörp entlang
As liesen, fiernen Klockenklang.
Een Kloppen is dat, hell und fien,
Een Seißenkloppen achtre Schün.
Und klingt dat froh un klingt dat noch
As Freudenlied, wi weiten't doch:
't is Dodenklock.

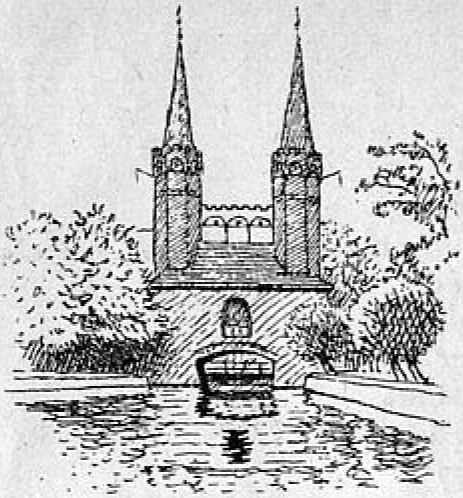
Denn de dor kloppt, kennt kein Erbarm,
Un reikt üm alle Welt sien Arm,
Denn de dor kloppt, dat is de Dood,
Un all de Blaumen, gäl un rot,
Un all de Halms in Wisch un Feld,
De weiten't, wän dat Kloppen gelt:
't is Dodenklock.

Du Minschenkind, hürst du dat ok,
Den Hamerslag, de Dodenklock?
Dat kloppt all männig Johr un Dag,
Dat sleiht grad as dien Hartensslag.
Ball is dat wied, ball dichting bi;
Dat 's ein, de kloppt sien Seiß vör di!
't is Dodenklock.

Kurd Schulz

---

6. 7. 1808 Gustav Droysen, Historiker, geb. in Treptow a. R. — 6. 7. 1841 Gottlieb Mohnike, Frithjof-Uebersetzer, gest. in Stralsund. — 6. 7. 1852 Otto Neitzel, Musiker, geb. in Tempelburg. — 7. 7. 1874 Erwin Bumke, Jurist, geb. in Stolp. — 8. 7. 1803 Karl Gützlaff, China-Missionar, geb. in Pyritz. — 8. 7. 1785 Carl v. Ledebour, Botaniker, geb. in Stralsund. — 14. 7. 1903 Alexander v. Homeyer, Vogel- und Insektenforscher, gest. in Greifswald. — 17. 7. 1854 Ludwig von Schröder, Admiral, geb. in Hinzenkamp, Krs. Ueckermünde. — 19. 7. 1859 Carl L. Schleich, Arzt, geb. in Stettin. — 19. 7. 1860 Elisabeth von Oertzen, Schriftstellerin, geb. in Trieglaff, Krs. Greifenberg. — 20. 7. 1777 Philipp Otto Runge, Maler, geb. in Wolgast. — 21. 7. 1893 Hans Fallada (Rudolf Witzen), geb. in Greifswald. — 27. 7. 1849 Hans Hoffmann, Dichter, geb. in Stettin (gest. 11. 7. 1909 in Weimar). — 29. 7. 1898 Otto von Bismarck, gest. in Friedrichsruh.



August

Das STARGARDER MUHLENTOR ist eines der in Deutschland seltenen Wassertore, im Mittelalter nach holländichen Vorbildern erbaut. Die Ihna, die es durchfließt, war früher einmal schiffbar, und das Tor sperrte damit einen wichtigen Zugang zur Stadt.

Datum und Wochentag	Sonnen- Aufgang	Sonnen- Untergang	Mond- Aufgang	Mond- Untergang		Notizen
1 Dienstag	4.44	20.08	21.34	8.30	♓	
2 Mittwoch	4.46	20.06	21.45	9.44	♓	
3 Donnerstag	4.47	20.05	21.55	10.57	♈	
4 Freitag	4.49	20.03	22.07	12.09	♈	
5 Sonnabend	4.50	20.02	22.22	13.21	♉	☾
6 Sonntag (9. n. Trinitatis)	4.52	20.00	22.41	14.34	♉	
7 Montag	4.53	19.58	23.07	15.47	♉	
8 Dienstag	4.55	19.56	23.43	16.56	♊	
9 Mittwoch	4.56	19.54	—	17.55	♊	
10 Donnerstag	4.58	19.52	0.33	18.43	♋	
11 Freitag	4.59	19.50	1.37	19.18	♋	
12 Sonnabend	5.01	19.49	2.53	19.44	♋	
13 Sonntag (10. n. Trinitatis)	5.02	19.47	4.14	20.03	♌	●
14 Montag	5.04	19.45	5.37	20.18	♌	
15 Dienstag	5.05	19.43	7.00	20.31	♍	
16 Mittwoch	5.07	19.41	8.22	20.43	♍	
17 Donnerstag	5.09	19.39	9.45	20.56	♎	
18 Freitag	5.10	19.37	11.10	21.10	♎	
19 Sonnabend	5.12	19.35	12.38	21.28	♏	
20 Sonntag (11. n. Trinitatis)	5.13	19.33	14.08	21.54	♏	☽
21 Montag	5.15	19.31	15.34	22.31	♐	
22 Dienstag	5.16	19.29	16.50	23.24	♐	
23 Mittwoch	5.18	19.27	17.48	—	♑	
24 Donnerstag	5.19	19.25	18.29	0.36	♑	
25 Freitag	5.21	19.23	18.56	1.58	♑	
26 Sonnabend	5.22	19.20	19.15	3.29	♒	
27 Sonntag (12. n. Trinitatis)	5.24	19.18	19.29	4.48	♒	○
28 Montag	5.26	19.16	19.41	6.08	♓	
29 Dienstag	5.27	19.14	19.52	7.24	♓	
30 Mittwoch	5.29	19.12	20.02	8.38	♈	
31 Donnerstag	5.30	19.10	20.14	9.51	♈	

Ornklaatsch

In'n Saal up un daal
Na'n Takt von Musiek
Dor danzen de Pore —
Huuch, Ornklaatsch is hüt!
Se flitschen un witschen
Herüm in den Saal,
Denn Ornklaatsch ward fiert
Up't Johr bloot einmaal.

Ganz schneidig un freudig
De Herr un de Fru
Mit Kranz un mit Kroon,
Dor danzen se nu;
Mit'n Kranz tau'n Danz —
Wer dormit ward haalt,
Weit: Blasmusiek
Ward hüt noch extra betaalt.

Se singen un springen
As hest mi nich seihn!
„Kumm tau mi, kumm tau mi,
Ick bün so allein!
Gah von mi, gah von mi!'
Un dreigen sick üm,
Krigen denn sick bi'n Wickel
Un schwenk'n sick rüm.

Fritz Dägel 'n lütten Kägel
Hett güst sick bestellt;
Gliek achterher is noch
En „Tweitritt" anmellt —
De Musikers hebbn likers
„Vadder Michel" annamen,
Dormit ok de Oll'n
Up ehr Räknung kamen.

Wuur nüdlich, gemütlich
Geit't to up so'n Hoff!
Von'ne Ornklaatsch kriggt jeder,
Ok de Dichter, sinen Stoff.
Wer schafft
Mit Kraft,
Den bringt dat ok Sägen!
Hurra! all de flitigen
Landlüd sälen läben!

Karl Storm

---

7. 8. 1852 Ernst Zitelmann, Rechtslehrer und Dichter, geb. in Stettin. — 10. 8. 1878 Alfred Döblin, Dichter, geb. in Stettin. — 14. 8. 1909 Robert Graßmann, Schriftsteller, gest. in Stettin. — 24. 8. 1759 Ewald von Kleist, Dichter, gest. in Frankfurt a. d. O. — 25. 8. 1933 Heinrich Bandlow, plattd. Dichter, gest. in Greifswald. — 29. 8. 1884 Herbert von Bismarck, Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, geb. in Stettin. — 29. 8. 1884 Ehm Welk (Thomas Trimm) Schriftsteller, geb. in der Uckermark.



September

PYRITZ konnte mit Stolz von sich sagen, daß es – nach Massow, das aber baukünstlerisch weniger bedeutend ist – die besterhaltene mittelalterliche Stadtbefestigung besaß. Seine Türme und Mauerwerke waren besonders reizvolle Werke der Backsteinbaukunst. Heute ist Pyritz fast ganz zerstört. Der nebenstehende Eulenturm hat den Krieg überdauert.

Datum und Wochentag	Sonnen- Aufgang	Sonnen- Untergang	Mond- Aufgang	Mond- Untergang		Notizen
1 Freitag	5.32	19.08	20.27	11.04	♈	
2 Sonnabend	5.34	19.06	20.44	12.18	♉	
3 Sonntag (13. n. Trinitatis)	5.35	19.04	21.06	13.31	♉	
4 Montag	5.37	19.01	21.37	14.41	♊	☾
5 Dienstag	5.38	18.59	22.21	15.45	♊	
6 Mittwoch	5.40	18.57	23.19	16.37	♊	
7 Donnerstag	5.41	18.55	—	17.17	♋	
8 Freitag	5.43	18.52	0.30	17.46	♋	
9 Sonnabend	5.44	18.50	1.49	18.07	♌	
10 Sonntag (14. n. Trinitatis)	5.46	18.47	3.12	18.24	♌	
11 Montag	5.47	18.45	4.35	18.38	♍	
12 Dienstag	5.49	18.43	5.59	18.50	♍	●
13 Mittwoch	5.51	18.41	7.25	19.02	♎	
14 Donnerstag	5.52	18.39	8.51	19.17	♎	
15 Freitag	5.54	18.37	10.21	19.34	♏	
16 Sonnabend	5.56	18.34	11.52	19.57	♏	
17 Sonntag (15. n. Trinitatis)	5.57	18.32	13.22	20.30	♏	
18 Montag	5.59	18.30	14.43	21.18	♐	☽
19 Dienstag	6.00	18.28	15.46	22.24	♐	
20 Mittwoch	6.02	18.25	16.31	23.43	♑	
21 Donnerstag	6.03	18.23	17.01	—	♑	
22 Freitag	6.05	18.20	17.21	1.07	♒	
23 Sonnabend (Herbstanfang)	6.06	18.18	17.37	2.31	♒	
24 Sonntag (16. n. Trinitatis)	6.08	18.16	17.49	3.50	♓	
25 Montag	6.09	18.14	18.00	5.07	♓	○
26 Dienstag	6.11	18.11	18.10	6.21	♈	
27 Mittwoch	6.13	18.09	18.21	7.34	♈	
28 Donnerstag	6.14	18.07	18.33	8.47	♈	
29 Freitag	6.16	18.05	18.49	10.00	♉	
30 Sonnabend	6.18	18.02	19.09	11.14	♉	

Der Abend

Stille, horchet, stille!
Nicht einmal die Grille
Zirpt im hohen Gras.

Alles ruht und schweiget.
Selbst die Blume neiget
Sanft ihr Haupt herab.

Auch ich will mich schlafen legen,
Gottes Schutz und Gottes Segen
Wird beschirmen mich.

Selig, wer mit frommem Herzen
Ohne all Gewissens Schmerzen
Ohne Not und frei von Pein
Schlummert sanft und ruhig ein.

Caspar David Friedrich

*

Mönchgaude Danzleid

Lüd, Lüd, nu geit se an,
Un nu freut sick Fru un Mann.
Oewer de Schüddelbüx
Geit doch würklich nix.

Giw mi maal dien Patschhand her,
Un denn geit dat krüz un quer,
Awer makst du wat verkiert,
Lach'k di ut, du Dusseldiert.

Schüddel, schüddel, schüddel de Büx,
Nich tau langsam, nich tau fix,
Sühst du so, so lett dat fein,
Dat versäkert jedwerein.

Schüddel, schüddel, schüddel de Büx,
Ahn dat Schüddeln is dat nix.
Nu, mien Dierning, is 't tau Enn,
Allens klappt nu in de Hänn!

Fritz Worm

---

2. 9. 1851 Richard Voß, Schriftsteller, geb. in Neugrape, Krs. Pyritz. — 5. 9. 1774 Caspar David Friedrich, Maler, geb. in Greifswald. — 5. 9. 1902 Rudolf Virchow, Mediziner, gest. in Berlin. — 9. 9. 1853 Otto v. Glasenapp, Vizepräsident der Reichsbank, geb. in Schievelbein. — 13. 9. 1803 Arnold Ruge, Politiker, („Europäischer Völkerbund") geb. in Bergen a. R. — 20. 9. 1738 Joachim Nettelbeck, geb. in Kolberg. — 25. 9. 1862 Max Dreyer, Dichter, geb. in Rostock (gest. 1946 in Göhren a. R.). — 27. 9. 1869 Hans Benzmann, Dichter, geb. in Kolberg. — 29. 9. 1854 Martin Plüddemann, Komponist, geb. in Kolberg.



Oktober

Die ANKLAMER KIRCHEN, St. Nicolai und St. Marien, zeichnen sich durch die Höhe ihrer Türme aus, die gleichsam als Seezeichen bis weit aufs Haff und über die flache Landschaft Vorpommerns zu sehen sind. In ihrer architektonischen Gestalt ist deutlich der Einfluß Lübecks zu erkennen.

Datum und Wochentag	Sonnen- Auf-gang	Sonnen- Unter-gang	Mond- Auf-gang	Mond- Unter-gang		Notizen
1 **Sonntag** (Erntedankfest)	6.19	18.00	19.36	12.26	♊	
2 Montag	6.21	17.58	20.14	13.33	♊	
3 Dienstag	6.23	17.56	21.05	14.29	♊	
4 Mittwoch	6.24	17.54	22.09	15.13	♋	☾
5 Donnerstag	6.26	17.51	23.24	15.46	♋	
6 Freitag	6.27	17.49	—	16.10	♌	
7 Sonnabend	6.29	17.47	0.44	16.28	♌	
8 **Sonntag** (18. n. Trinitatis)	6.30	17.45	2.06	16.43	♌	
9 Montag	6.32	17.43	3.30	16.56	♍	
10 Dienstag	6.33	17.40	4.54	17.08	♍	
11 Mittwoch	6.35	17.38	6.21	17.22	♎	●
12 Donnerstag	6.37	17.36	7.52	17.38	♎	
13 Freitag	6.39	17.34	9.26	17.59	♏	
14 Sonnabend	6.40	17.32	11.00	18.29	♏	
15 **Sonntag** (19. n. Trinitatis)	6.42	17.30	12.28	19.13	♐	
16 Montag	6.44	17.28	13.39	20.14	♐	
17 Dienstag	6.46	17.26	14.31	21.31	♑	
18 Mittwoch	6.47	17.23	15.05	22.55	♑	☽
19 Donnerstag	6.49	17.21	15.28	—	♒	
20 Freitag	6.50	17.19	15.44	0.18	♒	
21 Sonnabend	6.52	17.17	15.58	1.39	♓	
22 **Sonntag** (20. n. Trinitatis)	6.54	17.15	16.09	2.55	♓	
23 Montag	6.55	17.13	16.19	4.08	♓	
24 Dienstag	6.57	17.11	16.30	5.21	♈	
25 Mittwoch	6.59	17.09	16.41	6.33	♈	○
26 Donnerstag	7.00	17.07	16.53	7.46	♉	
27 Freitag	7.02	17.05	17.13	9.00	♉	
28 Sonnabend	7.04	17.03	17.38	10.12	♉	
29 **Sonntag** (21. n. Trinitatis)	7.06	17.02	18.12	11.21	♊	
30 Montag	7.08	17.00	18.58	12.23	♊	
31 Dienstag	7.09	16.58	19.57	13.09	♋	

Der alte Landweg

Fragst du: warum ich so gern den alten Landweg geh?
Meine Vorderen sind hier einst in Sonn und Wind gegangen,
Hier, wo ich die Träume wandern seh
Und die Lieder leb, die sie so fröhlich sangen,
Wo die Morgenlüfte seltsam rauschen und die Weiden
Ihre schlanken Arme zärtlich senken,
Wo die Schwalbe spät vom Scheiden
Zwitschert und die Lerche früh von Liebe,
Jener wunderbaren Liebe,
Die nicht aufhört zu gedenken,
Zu gedenken jener alten Zeit,
Zeit, die jung einst war und die mich geboren,
Und die fröhlich ich nun mit mir trage wie ein Märchenkleid,
Das ein Gott an meinen Bettlerleib verloren.

Hermann Plötz

*

Togvögel

Nu trecken se wedder wiet äwer de See
Un recken in't Licht ihre Flüchten.
Ick bliew' hier alleen mit min Hartensweh.

En Singen ut awendlich Lüchten
Klingt lisen von bawen as lockende Schri:
„Din' blöödige Heimat schickt Gröten an di!"

„Wo is denn min Heimat?" hebb oft ick mi fragt,
As allens ringsüm was versunken,
As allens verloren un allens verzagt.

En hillige, göttliche Funken
Ward lüchten, min Hart, in de düsterste Not!
Feern trecken Togvögel in't Awendrot.

Fritz Dittmer

---

1. 10. 1808 Thomas Thorild, schwed. Dichter, gest. in Greifswald. — 9. 10. 1893 Heinrich George, Schauspieler, geb. in Stettin. — 13. 10. 1821 Rudolf Virchow, Mediziner, geb. in Schievelbein. — 15. 10. 1819 Edmund Hoefer, Dichter, geb. in Greifswald. — 16. 10. 1932 Richard Skowronnek, Schriftsteller, gest. in Höckenberg. — 18. 10. 1777 Heinrich von Kleist, Dichter, geb. in Frankfurt a. d. O. — 25. 10. 1917 Lothar Bucher, Politiker, geb. in Neustettin. — 26. 10. 1818 Ludwig Kosegarten, Dichter, gest. in Greifswald. — 29. 10. 1866 Georg Engel, Schriftsteller, geb. in Greifswald. — 31. 10. 1870 Hermann Plötz, Dichter, geb. in Cretlow, Krs. Cammin (gest. 1945).



November

Der „LANGE NIKOLAUS" von GREIFSWALD, der altberühmten Universitätsstadt, ist die Hauptkirche der Stadt, auch der Dom genannt. Von dem berühmten Gemälde Caspar David Friedrichs „Wiesen bei Greifswald" kennt wohl jeder Deutsche das schöne Stadtbild mit seinen ragenden Türmen.

Datum und Wochentag	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang		Notizen
1 Mittwoch (Allerheiligen)	7.11	16.56	21.07	13.46	♋	
2 Donnerstag (Allerseelen)	7.13	16.54	22.22	14.12	♋	
3 Freitag	7.15	16.53	23.42	14.32	♌	☾
4 Sonnabend	7.16	16.51	—	14.48	♌	
5 Sonntag (22. n. Trinitatis)	7.18	16.49	1.02	15.01	♍	
6 Montag	7.19	16.47	2.23	15.13	♍	
7 Dienstag	7.21	16.46	3.47	15.26	♎	
8 Mittwoch	7.23	16.44	5.14	15.40	♎	
9 Donnerstag	7.25	16.42	6.48	15.59	♏	
10 Freitag	7.27	16.41	8.24	16.25	♏	●
11 Sonnabend	7.28	16.39	9.58	17.02	♐	
12 Sonntag (23. n. Trinitatis)	7.30	16.38	11.21	17.58	♐	
13 Montag	7.32	16.37	12.24	19.12	♑	
14 Dienstag	7.34	16.35	13.05	20.38	♑	
15 Mittwoch	7.35	16.34	13.32	22.04	♒	
16 Donnerstag	7.37	16.33	13.51	23.27	♒	☽
17 Freitag	7.39	16.31	14.05	—	♒	
18 Sonnabend	7.40	16.30	14.17	0.45	♓	
19 Sonntag (24. n. Trinitatis)	7.42	16.29	14.27	1.59	♓	
20 Montag	7.44	16.27	14.38	3.11	♈	
21 Dienstag	7.45	16.26	14.49	4.23	♈	
22 Mittwoch (Buß- u. Bettag)	7.46	16.25	15.03	5.34	♉	
23 Donnerstag	7.48	16.24	15.20	6.48	♉	
24 Freitag	7.50	16.23	15.42	8.01	♉	○
25 Sonnabend	7.51	16.22	16.12	9.11	♊	
26 Sonntag (Totensonntag)	7.53	16.21	16.55	10.14	♊	
27 Montag	7.54	16.20	17.50	11.06	♋	
28 Dienstag	7.56	16.19	18.57	11.46	♋	
29 Mittwoch	7.58	16.19	20.10	12.15	♋	
30 Donnerstag	7.59	16.18	21.26	12.36	♌	

Heil'ge Scholle

In dir zu ruhen, heil'ge Scholle,
Welch höheres Ziel könnt' dieses Leben krönen?
Wo Wälder ihre wundervolle
Weltklage in die Wolken stöhnen,
Wo Wogen still verrauschte
Urlieder singen, Himmeln abgelauschte.
Da wo das Mosaik der eignen Zelle
Einst sich als Ährengold hebt aus der Bodenwelle,
Da wo ich weiß, daß ich unsterblich bin,
In meine Heimat legt mich Toten hin,
Da fühl ich ohne Kreuz und Marmormauern,
Wie meiner Kindheit liebvertraute Dinge:
Wald, See, die Blume und die Möwenschwinge
Um ihres Bruders Erdenirrweg trauern.

C. L. Schleich

Tobeddgahnslied

Awends, wenn us' Mudder kiekt
Nochmal um de Kamereck',
Wenn s' mit leewe Hännen striekt
Äwer Kissen, Bühr un Deck,

Föhlt se'n Händken hier und dor,
Ow de Puls ok richtig schleiht,
Striekt woll äwert't struwe Hoor,
Horkt, wo lies' de Aten geiht.

Heller as de hellste Steern
Mudder up ehr Kinner blickt,
Bet ut wiede blaage Feern
Herrgott sin Sandmännken schickt.

Ladt in enen gollenen Kahn
All de lütten Seelken in,
Un en schöne witte Schwan
Seilt mit ehr in't Droomland rin — —

Fritz Dittmer

Fritz Reuters Grabschrift

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.
Und irrt ich im Dunkeln und fand mich nicht aus —
Bei Dir, Herr, ist Klarheit, und Licht ist Dein Haus.

---

6. 11. 1942 Georg Buschan, Völkerkundler, gest. in Stettin. — 7. 11. 1525 Georg Cracow, Humanist, geb. in Stettin. — 11. 11. 1849 Hans Delbrück, Historiker, geb. in Bergen a. R. — 12. 11. 1851 Eduard Engel, Literarhistoriker, geb. in Stolp. — 17. 11. 1902 Leonard Landois, Physiologe, gest. in Greifswald. — 26. 11. 1854 Konrad Telmann (Zitelmann), Schriftsteller, geb. in Stettin. — 30. 11. 1796 Carl Loewe, Komponist, geb. in Löbejün i. Th.



Dezember

STRALSUND. Keine Stadt in Pommern ist so reich an Baudenkmälern wie die Stadt am Strelasund, deren ruhmreiche Geschichte bis weit über Pommern hinaus bekannt ist. Auf dem Bild sehen wir das Semlower Tor.

Datum und Wochentag	Sonnen- Auf- gang	Sonnen- Unter- gang	Mond- Auf- gang	Mond- Unter- gang		Notizen
1 Freitag	8.00	16.18	22.44	12.52	♌	
2 Sonnabend	8.02	16.17	—	13.06	♍	☾
3 Sonntag (1. Advent)	8.03	16.17	0.02	13.18	♍	
4 Montag	8.05	16.16	1.21	13.31	♍	
5 Dienstag	8.06	16.15	2.43	13.43	♎	
6 Mittwoch	8.07	16.15	4.10	13.59	♎	
7 Donnerstag	8.08	16.15	5.43	14.21	♏	
8 Freitag	8.09	16.14	7.19	14.51	♏	
9 Sonnabend	8.10	16.14	8.50	15.38	♐	●
10 Sonntag (2. Advent)	8.12	16.14	10.04	16.45	♐	
11 Montag	8.13	16.14	10.57	17.10	♑	
12 Dienstag	8.14	16.13	11.31	19.39	♑	
13 Mittwoch	8.15	16.13	11.54	21.07	♒	
14 Donnerstag	8.15	16.13	12.11	22.29	♒	
15 Freitag	8.16	16.13	12.24	23.47	♓	
16 Sonnabend	8.17	16.14	12.35	—	♓	☽
17 Sonntag (3. Advent)	8.18	16.14	12.45	1.00	♈	
18 Montag	8.19	16.14	12.56	2.13	♈	
19 Dienstag	8.19	16.14	13.09	3.24	♈	
20 Mittwoch	8.20	16.15	13.25	4.37	♉	
21 Donnerstag	8.21	16.15	13.46	5.50	♉	
22 Freitag (Winteranfang)	8.21	16.16	14.14	7.01	♊	
23 Sonnabend	8.22	16.16	14.53	8.07	♊	
24 Sonntag (4. Advent)	8.22	16.17	15.44	9.02	♊	○
25 Montag (1.Weihnachtstag)	8.23	16.17	16.48	9.45	♋	
26 Dienstag (2.Weihnachtstag	8.23	16.18	18.00	10.18	♋	
27 Mittwoch	8.23	16.19	19.16	10.41	♌	
28 Donnerstag	8.23	16.20	20.33	10.59	♌	
29 Freitag	8.24	16.21	21.49	11.13	♌	
30 Sonnabend	8.24	16.22	23.07	11.25	♍	
31 Sonntag (Silvester)	8.24	16.23	—	11.37	♍	

Ein Weihnachtslied für die Kinder

Du, lieber, heilger, frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen weiß und rein
Und rechte Kinder Gottes sein.

Du Licht, vom lieben Gott gesandt
In unser dunkles Erdenland,
Du Himmelslicht und Himmelsschein,
Damit wir sollen himmlisch sein;

Du lieber, heilger, frommer Christ
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne mich, ich bin noch klein,
O mache mir das Herze rein,
O bade mir die Seele hell
In deinem reinen Himmelsquell!

Daß ich wie Engel Gottes sei,
In Demut und in Liebe treu,
Daß ich dein bleibe für und für,
Du heilger Christ, das schenke mir.

Ernst Moritz Arndt

*

Dörpwihnachten

Nu klingen ball de Wihnachtsglocken
Un schallen rin in jede Stuuw,
Un buten danzen witte Flocken,
Un jeder Posten hett sien Huuw,
Dörp ut, Dörp in — wat liggt för'n Duft
Von Wihnachtskoken in de Luft.

Un Mudder geht dörch Kök un Kamer
Un möckt för't Christkind alles trecht,
De Jongs, de doon hüt ok väl tamer,
Se hewwen sick up't Horken leggt.
Nu piept de Dör! Nu is't so wiet!
Nu, Wihnachtsmann, nu kumm! 't is Tied! —

Nu klingen werrer d' Wihnachtsklocken
Un schallen rin in jede Stuuw,
Un buten danzen witte Flocken,
Un jeder Posten hett sien Huuw.
Nu klingt't un singt't bi arm un riek:
„Lawt Gott, ji Christen, alltogliek."

Emil Dräger

---

2. 12. 1810 Philipp Otto Runge, Maler, gest. in Hamburg. — 11. 12. 1928 Ernst Mathias von Köller, Politiker, gest. in Stettin. — 15. 12. 1880 Erwin Ackerknecht, Direktor der Stettiner Stadtbücherei (jetzt: Ludwigsburg i. W.), geb. in Baiersbronn. — 26. 12. 1769 Ernst Moritz Arndt, Dichter, geb. in Groß-Schoritz a. R. — 29. 12. 1840 Anton Dohrn, Zoologe, geb. in Stettin.

Die beweglichen Feste 1950 bis 1955

	1950	1951	1952	1953	1954	1955
Ostern . . .	9. April	25. März	13. April	5. April	18. April	10. April
Himmelfahrt .	18. Mai	3. Mai	22. Mai	14. Mai	27. Mai	19. Mai
Pfingsten . .	28. Mai	13. Mai	1. Juni	24. Mai	6. Juni	29. Mai
Fronleichnam .	8. Juni	24. Mai	12. Juni	4. Juni	17. Juni	9. Juni
Erndedankfest	1. Okt.	30. Sept.	5. Okt.	4. Okt.	3. Okt.	2. Okt.
Bußtag . . .	22. Nov.	21. Nov.	19. Nov.	18. Nov.	17. Nov.	16. Nov.
Totensonntag .	26. Nov.	25. Nov.	23. Nov.	22. Nov.	21. Nov.	20. Nov.
1. Advent . .	3. Dez.	2. Dez.	30. Nov.	29. Nov.	28. Nov.	27. Nov.

Finsternisse im Jahre 1950

Im Jahre 1950 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt.

1. **Ringförmige Sonnenfinsternis** am 18. März, in Deutschland nicht sichtbar.

Sichtbarkeitsgebiet: Südlicher Atlantischer Ozean, Südafrika, Südspitze von Südamerika, Antarktis.

2. **Totale Mondfinsternis** am 2. April, in Deutschland sichtbar.

Sichtbarkeitsgebiet für den Anfang: Europa, Asien (mit Ausnahme des äußersten nordöstlichen Teils), Afrika, Südöstlicher Atlantischer Ozean, Indischer Ozean, Arktis, Antarktis, Australien, Westlicher Stiller Ozean.

Sichtbarkeitsgebiet für das Ende: Mittleres und östliches Südamerika, Atlantischer Ozean (mit Ausnahme des äußersten nordwestlichen Teils), Europa, Asien (mit Ausnahme des Nordost-Teils), Afrika, Indischer Ozean, Arktis, Antarktis, äußerster Westen von Australien.

3. **Totale Sonnenfinsternis** am 12. September, in Deutschland nicht sichtbar.

Sichtbarkeitsgebiet: Nördliches Asien, Japan, Alaska, Arktis Nordwestlicher Stiller Ozean.

4. **Totale Mondfinsternis** am 26. September, in Deutschland ist die Finsternis (mit Ausnahme ihres Endes) sichtbar.

Sichtbarkeitsgebiet für den Anfang: Oestlicher Stiller Ozean, Nordamerika (mit Ausnahme des äußersten Nordwestteils), Südamerika, Arktis, Antarktis, Atlantischer Ozean, Europa (mit Ausnahme des äußersten Ostteils), Afrika, Südwest-Asien.

Sichtbarkeitsgebiet für das Ende: Mittlerer und östlicher Stiller Ozean, Nordamerika, Südamerika, Arktis, Antarktis, Atlantischer Ozean (mit Ausnahme des Südostteils), äußerster Westen von Europa und Afrika.

DER *hundertjährige* KALENDER FÜR 1950

Das Jahr 1950 ist bis zum 20. März ein Merkurjahr, dann ein Mondjahr.

Jahresübersicht: Das Jahr 1950 ist insgesamt mehr feucht als trocken, zudem mehr kalt als warm, obwohl der Sommer sehr warm, mitunter auch kalt ist.

Vierteljahresübersichten:

Winter: Bis in den Februar herrschen große Kälte und Schnee. Dieser fängt zwar milde an, doch Mitte Februar schneit es wieder zu und es bleibt sehr kalt bis um den 4. März. Dann ist es kurze Zeit milde, schneit aber wieder zu und bleibt bis Ende März sehr kalt. Das Monatsende bringt auch Stürme.

Frühling: Der Frühling ist sehr feucht und auch warm, doch auch mit Frost. Der ganze März wird kalt sein. Die erste Aprilblüte bringt viel Regen mit nur 2 oder 3 warmen Tagen. Nach einigen rauhen und kalten Tagen Mitte des Monats wird es wieder schön, doch kommt gegen Monatsende viel Regen. Doch wenn es um diese Zeit wenig regnet, so regnet es im Juni oder Juli um so mehr. Die erste Maihälfte ist sehr schön und heiß, mit etwas Regen. Dann folgt große Kälte mit Hagel, Reif und Eis bis gegen den 25., dann kommt kalter Regen. Der Juni ist sehr schön, mit etwas Regen.

Sommer: Der Sommer ist zeitweise sehr warm, doch kommt er erst spät und nur sehr kurz. Oft ist er auch kalt und bis nach dem Bartholomäus (24. August) naß. Der Anfang September ist ebenso, vom 1.—14. bringt er starken Reif und Frost, im übrigen ist er abwechselnd feucht, schön und warm. Wenn 2 Jahre vorher der Sommer trocken gewesen ist, so ist der Sommer 1950 sehr feucht und es regnet täglich bis Ende August. Wenn aber der Sommer 1948 feucht gewesen ist, so ist der Sommer 1950 für 6—7 Wochen schön.

Herbst: Der Herbst ist kalt, zunächst feucht und unbeständig. Von Mitte Oktober an wird es sehr kalt und es friert beständig mit Schnee und Regen vermischt. Der November beginnt mit starkem Regen, dann friert es. Mitte November wird es wieder milde und gegen Ende des Monats wintert es recht zu.

Winter: Der Beginn des Winters ist nur mittelmäßig kalt, dann feucht und regnerisch. Der Dezember bringt frühzeitig Schnee, dann große Regengüsse. Nach dem 20. Dezember wird es ziemlich kalt, es bleibt aber trübe.

Monatsübersichten:

Januar: Fast den ganzen Monat herrscht grimmige Kälte, dabei ist es windstill und es regnet und schneit nicht einmal. Erst am 30. wird es windig, rieselig und mild.

Februar: Anfangs ist es trübe und mild, vom 4.—6. trübe und kalt. Am 7. folgt ein schöner Tag, doch kommt gleich Regen und Wind hernach. Am 13. schneit es wieder zu und es folgt große Kälte bis zum 3. März.

März: Am 4. März regnet es stark, am 5. schneit es abends wieder ganz zu, und es bleibt sehr kalt bis zum 20. Ihm folgen Stürme und rauhes Wetter bis zum 29.; am 30. folgt Regen.

April: Vom 1.—9. ist es windig, trübe und regnerisch. Der 10. und 11. sind schöne und warme Tage, am 12. und 13. folgt starker Regen. Auch vom 14.—20. ist es rauh und kalt, vom 21.—25. herrscht schönes, aber etwas windiges Wetter. Vom 26. April bis zum Ende des Monats gibt es wieder Regen.

Mai: Der Mai fängt mit schönen, warmen Tagen an, bis zum 9. herrscht große Hitze, wie sonst in den Hundstagen. Vom 10.—13. folgen Regentage, am 14. und 15. ist es wieder schön. Der 16. bringt wieder Regen, dann wird es kalt, am 23. ist es sehr kalt und es hagelt wiederholt. Am 24. kommen noch einmal Reif und Eis, vom 25.—27. regnet es stark; hernach sind der 28. und 29. kalt. Aber am 30. und 31. ist es schön warm.

Juni: Der Juni fängt mit herrlichem Wetter an, das bis zum 4. dauert. der 5. bringt Nebel, der 6. heftigen Regen. Danach wird das Wetter schön warm bis zum 27. mit nur wenig Regen. Am 28. und 29. regnet es und am 30. folgt eine kalte Nacht.

Juli: Am 1. herrscht Nebel, dann vom 2.—5. unbeständiges, regnerisches Wetter. Der 7.—13. sind windig, bewölkt und kühl. Nach einem großen Platzregen am 14. wird es schwül und schön warm bis zum 31. An diesem Tage regnet es 2 Stunden.

August: Bis zum 8. ist es sehr schön und warm. Dann kommen 3 Regentage vom 9.—11. Vom 12.—20. herrscht große Hitze, vom 22. bis 26. nochmals Regenwetter, dann wird es vom 27. bis zum Ende abermals schön und heiß.

September: Bis zum 6. ist es noch schön und warm. Am 7. ist so starker Frühreif, daß das Gras gefroren ist. Der Reif wiederholt sich bis zum 13. Am 14. regnet es stark, am 15. und 16. ist es schön. Am 17. regnet es den ganzen Tag, dann wird es abermals schön bis zum 21. Die letzten Tage des Monats bleiben trüb und regnerisch.

Oktober: Bis zum 13. bleibt es unbeständig und wird vom 14.—22. sogar schon sehr kalt mit Frost. Am 23. und 24. gibt es etwas Regen und auch Frost. Vom 26.—28. fällt abwechselnd etwas Regen und Schnee. Am 29. und 30. ist es kalt mit Frost und am 31. regnet es wieder.

November: Vom 1.—5. gibt es starken Regen; vom 6.—20. ist es klar, kalt und frostig. Am 12. gibt es in der Frühe Glatteis und abends Nebel. Vom 21.—28. ist es wieder mild. Am 29. friert es sehr und wintert zu.

Dezember: Der 1. ist kalt, der 3. bringt Schnee, dem vom 4.—10. andauernder Regen folgt. Am 11. und 12. regnet es sogar Tag und Nacht. Vom 13.—19. ist es trüb und warm, ohne Regen. Am 20. fällt ziemlich viel Schnee, vom 21. bis zum Ende bleibt es ziemlich kalt und trübe.

MERKTAFEL
ZUR POMMERSCHEN GESCHICHTE

3. Jahrtausend v. Chr. früheste Besiedelung des Ostseeraumes durch fälisch-nordische Bauern, dann Eindringen von Kolonisten des donauländischen Kulturkreises bis in das untere Oder- und Weichselland und danach die große germanische Landnahme durch Goten, Vandalen, Rugier und Burgunder. Um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. Beginn des Anwanderns dieser Stämme, zunächst in Hinterpommern und Westpreußen, um 500 n. Chr. im großen und ganzen abgeschlossen. Jetzt allmähliches Nachrücken der Slawen von Südosten in den menschenarmen Raum, den sie kaum vor 700 stärker besiedelt haben dürften.

963 1. Berührung der an der südlichen Ostseeküste zwischen Oder und Weichsel wohnenden Pomoranen mit den Polen unter Herzog Mieszko I.

11. Jahrhundert Kämpfe der Pommern mit den Polen und Dänen, die gegen Ende dieses Jahrhunderts das slawische Jumne (später Wollin) zerstören.

1110—1120 Die heidnischen Pommern werden von den Polen, die den Zugang zum Meere erstreben, mit dänischer Hilfe unterworfen.

1124 u. 1128 Bischof Otto von Bamberg legt den Grund zum Christentum in Pommern.

1140 Ein pommersches Bistum wird eingerichtet, anfänglich in Wollin, später (seit 1176) in Cammin.

1147 Wendenkreuzzug sächsischer Grosser. Bald danach die ersten deutschen Dörfer und Klöster (1155 Stolpe a. d. Peene und Grobe auf Usedom).

1150 Das Prämonstratenserkloster Grobe-Pudagla (auf Usedom) wird gegründet.

1168 Die Tempelburg Arkona auf der Insel Rügen, dem letzten Hort des wendischen Heidentums, wird von den Dänen unter König Waldemar und Bischof Absalom erobert. Die Ranen müssen versprechen, das Christentum anzunehmen und die dänische Oberhoheit anzuerkennen.

1173 Das Zisterzienserkloster Kolbatz wird vom dänischen Kloster Esrom gegründet.

1180 Das Prämonstratenserkloster Belbuck wird gegründet.

1181 Staatsrechtliche Eingliederung Pommerns in das Deutsche Reich als Folge der Belehnung Bogislaws I. durch Kaiser Friedrich I.

1199 Das Zisterzienserkloster Eldena wird gegründet.

Etwa 1200—1300 Pommern wird wieder von deutschen Edelleuten, Bürgern und Bauern in Besitz genommen und besiedelt. Namentlich wird die Wiedereindeutschung von Herzog Barnim I. (gest. 1278) und Bischof Hermann von Gleichen (gest. 1289) gefördert.

1227 Beseitigung der politischen Macht der Dänen durch die Schlacht bei Bornhöved.

1234 Stralsund erhält deutsches Stadtrecht.

1243 Stettin und 1253 Stargard werden rechtlich als deutsche Städte anerkannt.

1295 Durch Teilung entstehen 2 Herzogtümer, Pommern—Stettin und Pommern—Wolgast.

1370 Der Frieden zu Stralsund beendet den Krieg des hansischen Städtebundes gegen König Waldemar von Dänemark; die verbündeten Städte erhalten ihre alten Verkehrsrechte in Dänemark bestätigt.

1412 beginnen die Kämpfe der Herzöge mit Brandenburg um die Selbständigkeit Pommerns und dauern bis gegen Ende des Jahrhunderts.

1456 In Greifswald wird durch den Bürgermeister Heinrich Rubenow eine Universität errichtet.

1474—1523 regierte Bogislav X., der bedeutendste aller pommerschen Herzöge. Er vereinigt ganz Pommern in einer Hand, macht die Städte, die Landtage und das Bistum von sich abhängig und führt zahlreiche innere Reformen ein.

1485—1558 Johann Bugenhagen aus Wollin, der Reformator Pommerns. Er arbeitet die pommersche Kirchenordnung aus, die die gesetzliche Grundlage für die Reformation in Pommern geworden ist.

1529 Im Vertrage zu Grimnitz verzichtet Brandenburg auf die Oberhoheit über Pommern, erhält aber das Erbfolgerecht beim Erlöschen des pommerschen Herzogsgeschlechtes.

1534 Auf dem Landtag zu Treptow a. Rega wurde die Annahme der Lehre Luthers beschlossen.

2. Hälfte 16. Jahrh. bis 17. Jahrh. 2. deutsche Landnahme, die sich im wesentlichen auf die von der mittelalterlichen Kolonisation nicht erfaßten Höhenrücken und Sondergebiete in Ostpommern (besonders in den Kreisen Neustettin, Rummelsburg und Bublitz) erstreckte.

1572 Konkurs des großen Stettiner Handelshauses der Loitze.

1627 Vertrag von Franzburg, nach dem Pommern von den kaiserlichen Truppen besetzt wird.

1628 Stralsund wird von Wallensteins Truppen belagert, verteidigt sich aber, von Schweden und Dänen unterstützt, mit heldenhafter Tapferkeit, so daß Wallenstein unverrichteter Sache mit seinen Kriegsscharen abzieht.

1630 Juni 26. König Gustav Adolf von Schweden landet mit seinen Truppen bei Peenemünde, um zum Schutz des Protestantismus in den Dreißigjährigen Krieg einzugreifen und der bis an die Ostsee ausgedehnten Macht des Deutschen Kaisers entgegenzutreten.

1637 März 10. Herzog Bogislaw XIV., der letzte männliche Sproß des Greifenhauses, stirbt.

1648 Im Westfälischen Frieden erhält Schweden Vorpommern mit Stettin, die Inseln Usedom und Wollin und einen Landstrich rechts der Oder, Brandenburg dagegen Hinterpommern mit dem Bistum Cammin.

1657 Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nötigt die Polen, ihm die Herrschaften Lauenburg und Bütow abzutreten (Bromberger Vertrag).

1677 Kurfürst Friedrich Wilhelm belagert Stettin, das durch die furchtbare Beschießung fast alle mittelalterlichen Baudenkmäler verliert. Die Stadt muß aber wie das gleichfalls eroberte Vorpommern 1679 an Schweden zurückgegeben werden.

1679 im Frieden von St. Germain tritt Schweden den Streifen rechts der Oder an Brandenburg-Preußen ab.

1720 Im Frieden zu Stockholm wird Stettin und Mittelpommern bis zur Peene an Preußen abgetreten.

1713—1740	König Friedrich Wilhelm I. führt wirtschaftliche Verbesserungen ein und ordnet die Verwaltung neu.
1740—1786	Friedrich der Große hat über 150 Kolonistendörfer in Pommern anlegen lassen.
1750	Swinemünde entwickelt sich zur Stadt.
1756—1763	Während des Siebenjährigen Krieges wird Kolberg dreimal von Russen belagert.
1806	Stettin kapituliert vor einer kleinen französischen Truppe und ist bis 1813 von Franzosen besetzt.
1807	Kolberg wird von den Franzosen belagert, behauptet sich aber dank der Tapferkeit der Besatzung unter Gneisenau und der Bürgerschaft (Nettelbeck).
1815	Preußen erwirbt auf dem Wiener Kongreß Vorpommern nördlich der Peene und Rügen.
1818	Bei der Bildung der Provinz Pommern werden die Kreise Dramburg und Schivelbein — bisher Teile der Neumark — dazu gelegt.
1816—1831	Johann August Sack, Pommerns erster Oberpräsident, hat durch Hebung der wirtschaftlichen und geistigen Kultur den Grund zum modernen Pommern gelegt.
1823	Berufung der Provinzialstände (1. Landtag 1824, letzter 1873).
1826	Das erste Oderdampfschiff beginnt seine Fahrten zwischen Stettin und Swinemünde.
1843	1. Teilstrecke der Eisenbahn Berlin—Stettin wird eröffnet.
1846	Desgleichen der Strecke Stettin—Stargard.
1863	Desgleichen der Strecke Stettin-Stralsund.
1876	Einrichtung der provinziellen Selbstverwaltung.
1880	Die Kaiserfahrt, ein Teil der Seeschiffahrtsstraße Stettin—Swinemünde, wird vollendet.
1914	Der Großschiffahrtsweg Stettin—Berlin wird dem Verkehr übergeben.
1919	Pommern wird deutsches Grenzland gegen Polen.
1932	Auflösung des Regierungsbezirks Stralsund und seine Vereinigung mit dem Regierungsbezirk Stettin.
1936	Fertigstellung des Rügendammes, der Stralsund mit der Insel Altefähr auf Rügen verbindet.
1938	Vereinigung des nördlich der Netze belegenen Gebietes der Provinz Grenzmark Posen—Westpreußen mit Pommern; mit den neumärkischen Kreisen Friedeberg und Arnswalde sowie den pommerschen Kreisen Dramburg und Neustettin zum Regierungsbezirk Schneidemühl zusammengefaßt.



Sinn und Aufgabe

DER POMMERSCHEN LANDSMANNSCHAFT

VON HERBERT v. BISMARCK

Staatssekretär a. D., Sprecher der pommerschen Landsmannschaft

Fast ohne alle Habe, meist mehrfach noch unterwegs ausgeplündert, kamen wir aus der Heimat geflohenen oder vertriebenen Pommern bei den westlich von uns wohnenden deutschen Landsleuten an. Eine Notunterkunft in Baracken war der Anfang für sehr viele, die nicht ahnten, daß sie lange Jahre so würden hausen müssen. Am 1. 1. 1949 lebten in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern noch 363 000 Ostvertriebene in Massenquartieren!

Viel Güte haben wir erfahren, für viel Freundlichkeit der einzelnen oder der Verbände haben wir zu danken. Aber auch über viel Härte, viel Bürokratie, viel Mangel an Einsicht mußten wir klagen. Das führte zum Zusammenschluß der Ostvertriebenen, ohne Rücksicht auf die Herkunft, zu Vereinigungen, die jetzt als „Landesverbände“ in den einzelnen westdeutschen Ländern bei deren Regierungen um Verbesserung der Lage kämpfen; auch auf der Kreis- und Ortsebene den Behörden gegenüber die Rechte der Ostvertriebenen wahrnehmen. Viele amtliche Stellen planen, uns Wohnung, Arbeitsplatz und damit Lebenshoffnung zu geben; durch unsere Eingliederung in die westdeutsche Wirtschaft und Landschaft „das Flüchtlingsproblem“ zu lösen.

Wir sind dankbar für diese notwendige, ja unentbehrliche Arbeit. Aber wir sind uns darüber klar, daß diese Eingliederung wirtschaftlich nur bei einer Minderheit so glücken wird, daß ihre Fähigkeiten und Kenntnisse wieder voll eingesetzt und ausgenutzt werden; für die große Menge wird es bei der äußerlich und innerlich drückenden Fürsorge, bestenfalls bei unbefriedigender und unwirtschaftlicher berufsfremder Arbeit bleiben, meist mit großem sozialem Abstieg verbunden, sowohl für die Erwachsenen wie vor allem für die nachwachsende Jugend.

Auch die „Soforthilfe“ und der — sagenhafte — „Lastenausgleich“ werden daran nicht sehr viel ändern.

Die Auswanderung mag in einer Reihe von besonders gelagerten Einzelfällen richtig sein. Es würde uns aber als falsch erscheinen, in ihr eine der Hauptlösungen des Flüchtlingsproblems zu sehen. Wenn alle auswandern, die hier überflüssig sind und die zugleich in den Einwanderungsländern erwünscht sind, — also lauter junge Spezialarbeiter — würde die Bevölkerung, die dann in Deutschland bleibt, sich in noch sehr viel höherem Grade als jetzt schon aus Renten- und Fürsorgeempfängern zusammensetzen.

Wir wollen nicht auswandern, sondern rückwandern.

Dies ist der letzte Sinn unserer pommerschen Landsmannschaft, die sich aus den überall in den westdeutschen Ländern entstandenen Heimatgruppen zusammengefunden hat. Was man uns an Unmenschlichkeiten zugefügt hat, kommt dem zum mindesten gleich, was die Urteile in Nünberg veranlaßt haben; und noch jetzt setzt es sich fort! Es ist völkerrechtswidrig, es widerspricht den Vereinbarungen von Yalta, der Atlantikcharta, den Satzungen der Vereinigten Nationen. Wo bleiben Kläger und Richter, wo die Gerechtigkeit, wenn die Leidtragenden Besiegte sind? Betrogen sind auch diejenigen der Siegermächte, die sich mit der „Umsiedlung" der (Volks-) Deutschen aus den nicht zum Reiche gehörenden Teilen einverstanden erklärten — und nun zusehen müssen — oder nicht sehen wollen, daß Millionen Deutscher aus Deutschland vertrieben wurden.

Denn noch heute gehören z. B. — das haben höchste englische Gerichte anerkannt — Breslau und Stettin zu Deutschland.

Unsere Rückwanderung, die Rückgabe der geraubten Heimat an uns, ist die einzig mögliche Lösung des für Deutschland, für Europa, für die Welt untragbaren Flüchtlingsproblems. Nur so werden die Westdeutschen die Last und die Belästigung los, die wir zweifellos für sie sind und sonst bleiben. Nur so kann die Ernährungsbilanz Deutschlands verbessert werden, zu Gunsten des amerikanischen Steuerzahlers. Nur so wird ein auf Jahrzehnte reichender innerdeutscher Absatzmarkt für alle Erzeugnisse der westdeutschen Industrie erschlossen, der zugleich England vor der Konkurrenz dieser Industrie auf dem Weltmarkte sichert. So werden wir auch Frankreichs Sorge vor einem Angriff aus dem übervölkerten Westdeutschland mindern oder gar beseitigen können.

Unsere Aufgabe ist es, diese Gedanken immer wieder den Westdeutschen, ihren Parteien, den Regierungen der Länder und vor allem des Bundes vorzutragen, bis sie Gemeingut aller Deutschen sind; wir müssen beweisen, daß wir damit deutsche Politik machen.

Und den Siegermächten müssen wir klar machen, daß diese deutsche Politik auch ihnen erwünscht sein muß, weil nur so die Unruhe in Deutschland beseitigt werden kann, die auf die Dauer zu einem Radikalismus nach Links oder Rechts drängt, sich der ruhigen Führung entziehen wird, und dadurch den Weltfrieden gefährden muß.

Wir hoffen und glauben, daß die maßgebenden Staatsmänner, wenn sie dies erkannt haben, einen friedlichen Weg zu diesem Ziele finden werden; er würde billiger werden, als ein neuer Krieg, nach dem es wohl Deutsche kaum noch geben würde!

Wir gehen in allem Hand in Hand mit den Landsmannschaften der anderen Ostdeutschen.

In unseren eigenen Reihen wollen wir, in uneigennütziger, nicht von Ehrgeiz beschwerter Kameradschaft, dafür sorgen, daß diejenigen die Hauptarbeit leisten und die Hauptverantwortung tragen, die nach Fähigkeit und Charakter dazu die besten sind, getragen vom Vertrauen der Landsleute.

Die geschichtliche Entwicklung

unserer pommerschen Landsmannschaft

Innerhalb der Entwicklung der Heimatvertriebenen-Organisationen traten die Landsmannschaften im Jahre 1948 erstmals in Erscheinung. Die landsmannschaftliche Arbeit selbst ist viel älter, vielfach ist sie überhaupt erst der Beginn der Zusammenschlüsse gewesen. Bereits unmittelbar nach dem Zusammenbruch Deutschlands nahmen ja die Heimatkreisbearbeiter von sich aus ihre Arbeit auf, und längst ehe es allgemeine Zeitungen für die Ostvertriebenen gab, erschienen schon Mitteilungsblätter der einzelnen ostdeutschen Heimatkreise; auch der „Pommern-Brief" besteht bereits seit Januar 1947. Organisatorisch aber nahmen die Landsmannschaften als überzonale Verbände erst 1948 Gestalt an. Das Jahr 1949 brachte dann die notwendige Breitenarbeit und schuf den demokratischen Unterbau, sowie die Anfänge der berufsständischen Gliederung.

Durch Treffen und Kundgebungen in allen westdeutschen Ländern wurde vor der Oeffentlichkeit bewiesen, daß die Ostdeutschen nicht in Not und Elend untergegangen sind, sondern sich und ihren Willen zum Leben und ihre Ansprüche auf die Menchenrechte erhalten haben. Darüberhinaus zeigt gerade die landsmannschaftliche Entwicklung, daß die Heimatvertriebenen es ablehnen, als eine Klasse der Enterbten, als eine graue formlose Masse angesehen zu werden. Selbstbewußt, stammesbewußt wollen sie sich zu ihrer engeren Heimat bekennen, nicht im Gegensatz zu den anderen Landsmannschaften, sondern mit ihnen brüderlich vereint.

Die Pommern trafen sich in vielen großen Städten der westdeutschen Länder, — in der russischen Zone und in der alten Heimat ist es den Landsleuten leider immer noch verwehrt, sich gemeinsam zur Heimattreue zu bekennen. Zu vielen Tausenden folgten sie dem Ruf der Pommerschen Landsmannschaft und kamen zu Fuß, mit dem Fahrrad, in Sonderzügen und Autobussen, oft mit Anfahrtstrecken von vielen Hundert Kilometern. Alt und jung, Landsleute aus allen Schichten, strömten herbei. Lag auch über allen diesen Kundgebungen der Ernst des Schicksals der Heimatvertriebenen, so hellten sich doch auch die Gesichter auf, wenn alte Bekannte sich trafen und von früher erzählen konnten. In zwei Forderungen sind sich alle Heimatvertriebenen einig, ob sie Pommern, Ostpreußen, Schlesier oder Sudetendeutsche heißen mögen: in der Forderung nach der Gewährung der vollen Menschenrechte in dem jetzigen Unterkunftsgebiet, und in der Forderung auf Rückkehr in die Heimat, aus der sie wider alles Menschen- und Völkerrecht vertrieben worden sind. Die in den Landsmannschaften zusammengeschlossenen heimatvertriebenen Ostdeutschen sind bereit, sich bei dem Kampf um die Durchsetzung ihrer Forderungen stets in eine gesamtdeutsche, möglichst sogar europäische Gemeinschaft einzuordnen.

In der organisatorischen Breitenarbeit, bei den Treffen und Kundgebungen treten nun alle die Kräfte in die Erscheinung, die aufbauwillig, einsatzfreudig und verantwortungsbewußt sind. So wird allmählich eine Auslese geschaffen, die zur Leitung der landsmannschaftlichen Arbeit berufen ist: Landsleute, die aus der Heimat nach Herkunft, Leistung und Charakter bekannt sein müssen, die die Eigenart unseres Stammes verstehen und die auch die nötigen Fähigkeiten zur Meisterung ihrer Aufgaben mitbringen müssen. Seite an Seite mit den Vertretern der anderen Landsmannschaften sollen sie an ihre Aufgaben herangehen. — Aus diesem Geiste sind in allen deutschen Ländern aktive Zusammenschlüsse von pommerschen Landsleuten entstanden.

Aus dieser Gliederung der Pommerschen Landsmannschaft, den Landesgruppen in den westdeutschen Ländern und den Westsektoren Berlins, sind 49 Abgeordnete gewählt worden, die zum ersten Male anläßlich der 700-Jahr-Feier unserer deutschen Stadt Altdamm am 31. Juli 1949 zur Pommerschen Abgeordnetenversammlung zusammentraten. 49 pommersche Abgeordnete, Männer und Frauen, aus allen Berufen und Schichten unseres Stammes werden sich nun — gemeinsam mit den Vertretungen der anderen ostdeutschen Landsmannschaften — zur Verwirklichung unserer Ziele einsetzen.

Mit den Brüdern und Schwestern in der russischen Zone und in der alten Heimat fühlen wir uns eng verbunden, wenn auch die Verhältnisse noch keinen organisatorischen Zusammenhang gestatten.

Besonderes Gewicht wird in der nächsten Zeit auf die Jugendarbeit gelegt werden, um die heranwachsende Generation fest mit der pommerschen Heimat zu verknüpfen und sie verantwortungsbewußt in die Aufgaben des Ringens um den deutschen Osten hineinwachsen zu lassen.

Mit unseren pommerschen Kulturschaffenden werden wir enge Verbindung pflegen; unser heimatliches Kulturgut soll uns allezeit ein Kraftquell sein.

Unseren Landsleuten im Ausland werden wir zurufen: Helft mit, die Erkenntnis in der Welt zu verbreiten, daß Deutschland und auch Europa nicht ohne den deutschen Osten leben können. Die Welt soll es wissen, daß Pommern, wie auch die anderen ostdeutschen Länder, ein Bestandteil Deutschlands ist und bleiben muß.

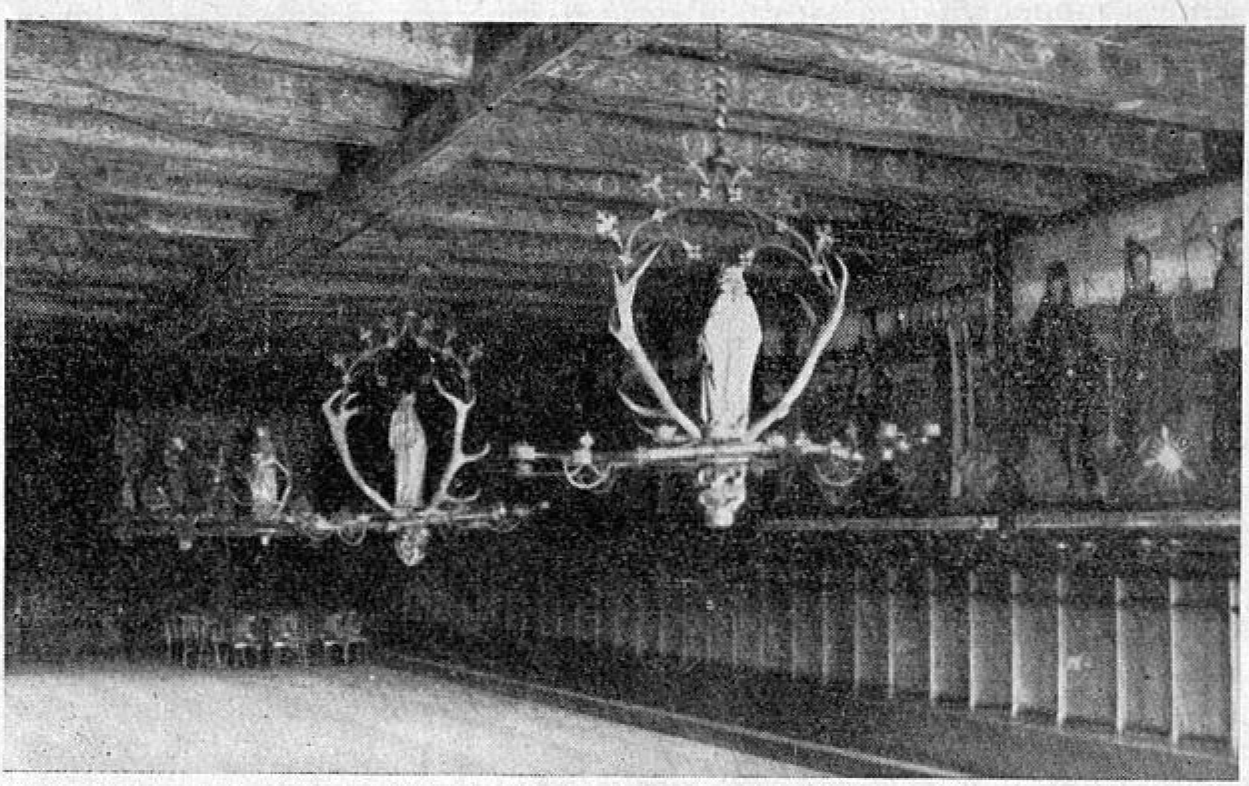
So gesehen, haben wir eine Arbeit angefangen, die von allen pommerschen Landsleuten anerkannt wird. Die Landsmannschaften wachsen mit Naturgewalt; sie sind nicht mehr aufzuhalten. Damit sind sie ein Faktor der Politik geworden, und die Welt kann sie nicht mehr übersehen.

WILHELM HOFFMANN
Hauptgeschäftsführer der Pommerschen Landsmannschaft

Gedanken zur 700=Jahrfeier der Stadt Altdamm

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen . . . .“

Wie oft werden vielen von uns, die wir das Erbe unserer Väter, soweit es Haus und Hof und alle feste und bewegliche Habe im Pommerland anging, zurücklassen mußten, diese Worte des Goetheschen Faust durch die Gedanken gezogen sein, wenn wir in nachdenklichen Tagesstunden oder in schlaflosen Nächten über unser Schicksal nach der Vertreibung aus dem Vaterland nachdachten. Und immer wieder steigt die Sehnsucht in uns auf und der Wunsch, wieder auf eigenem Grund in der Heimat stehen zu können und in der alten Umwelt wieder atmen zu dürfen.



Der Rathaussaal zu Lüneburg

Und waren nicht auch auf dem vielleicht bedeutungsvollsten Pommerntreffen im abgelaufenen Jahr 1949, als wir im pracht- und würdevollen Rathaussaal zu Lüneburg die 700-Jahrfeier der Stadt Altdamm festlich begingen, unser aller Gedanken in den Straßen unserer Städte, vor den Schaufenstern, auf den Plätzen, in den Häusern, Gärten und Höfen, ja bei all den geringfügigen und doch uns so wertvollen Stücken des Hausrates, die von den Eltern, Großeltern und Urgroßeltern stammten und Kostbarkeiten für uns bedeuteten, und war es auch nur eine alte angeschlagene und vielleicht geleimte Tasse mit der Aufschrift: „Dem Großvater“ oder „Dem Silberpaar“.

Ja, was wir von diesem irdischen Gut von den Vätern ererbt hatten, es ist vielfach unwiederbringlich verloren. Wir können es nur noch in der Erinnerung bewahren und in der Erzählung auf Kinder und Enkel weitergeben.

Aber gibt es nicht doch noch unvergängliche Werte aus der Erbschaft der Ahnen, die wiedererworben werden können, um sie zu besitzen? Hat uns nicht der sorgsam und erfolgreich von den Landsleuten Köhn und Langkabel und ihren Helfern vorbereitete Festtag der Altdammer in der Fremde gezeigt, daß wir ein Erbe der Väter trotz allem noch besitzen? Ist uns nicht deutlich geworden in Lüneburg am unvergeßlichen 30. Juli des Jahres 1949, daß wir ein Gut behalten und neuerworben haben, nämlich die Treue?

Sie ist sprichwörtlich, die Pommerntreue. Und kein noch so harter und bitterer Schicksalsschlag kann und wird sie uns nehmen. Es ist uns leicht gemacht, sie zu bewahren, denn wir tragen sie in uns und brauchen uns nicht erst um sie zu bemühen. Altdamm und Lüneburg bezeugten sie aufs Neue. Der erste Delegiertentag der Pommerschen Landsmannschaft im gleichen Rahmen brauchte nur festzustellen, daß in alter Pommerntreue der Zusammenhang hergestellt ist und daß nichts auf der Welt uns die Liebe zu unserem Heimatland rauben kann.

Und wenn wir mit einem Wort des von aller Welt im abgelaufenen Jahre gefeierten Wolfgang von Goethe begannen, so sei geschlossen mit einem Zitat des gleich ihm unsterblichen Friedrich von Schiller:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft."

Dr. Dr.

*

Zahlen,

DIE JEDER POMMER WISSEN MUSS!

Als wir noch Schulkinder waren, lernten wir in der Heimatkunde nicht nur die Geographie von Pommern, auch von der Statistik wußten wir soviel, daß uns die Einwohnerzahlen der pommerschen Städte wohl geläufig waren. Das war einmal. Wer von all denen, die diesen Kalender zur Hand nehmen, kann heutigentags noch die pommerschen Städte und ihre Zahlen aufsagen? Mit den Regierungsbezirken und Landkreisen geht es vielleicht noch mit Hängen und Würgen; aber bei den Städten dürften selbst gelehrte Leute in Schwierigkeiten geraten. Die Neueinteilung der Provinz in jüngster Zeit vor der Zerstörung ihres Ostteils wird bei der Ueberstürzung der geschichtlichen Ereignisse auch kaum allen Landsleuten geläufig geworden sein.

Darum wird man freudig die folgenden Aufstellungen begrüßen, die bei dem erstaunlichen geringen Vorkommen von Büchern aus dem Land am Meer in den derzeitig sogenannten Westzonen mit manchen Mühen beschafft wurden. So soll der Pommernkalender als Nachschlagewerk wertvoll bleiben für alle die, welche Schulweisheit vergaßen, aber doch hie und da im Leben gebrauchen können und nach Quellen suchen.

Die nachfolgenden Tabellen bedürfen keiner weiteren Erläuterungen, sie sprechen für sich selbst und geben jedem ein gutes Bild von dem Aufblühen der Provinz Pommern, bis Tod und Vernichtung sie überzog.

Provinz, Regierungsbezirke Stadt- und Landkreise	Wohnbevölkerung
Provinz Pommern	**2 393 844**
Reg.-Bez. Stettin	**1 237 782**
Stadtkreise:	
Greifswald	37 051
Stargard i. Pom.	39 760
Stettin	271 575
Stralsund	52 931
Landkreise:	
Anklam	39 527
Cammin i. Pom.	45 694
Demmin	54 769
Franzburg-Barth	55 542
Greifenhagen	58 572
Greifswald	39 207
Grimmen	42 259
Naugard	63 075
Pyritz	48 418
Randow	139 061
Rügen	62 261
Saatzig	43 258
Ueckermünde	61 343
Usedom-Wollin	83 479
Reg.-Bez. Köslin	**676 790**
Stadtkreise:	
Köslin	33 479
Kolberg	36 617
Stolp	50 377
Landkreise:	
Belgard (Persante)	79 183
Bütow	28 018
Greifenberg i. Pom.	47 806
Köslin	46 808
Kolberg-Körlin	38 785
Lauenburg i. Pom.	63 985
Regenwalde	49 668
Rummelsburg i. Pom.	40 692
Schlawe i. Pom.	78 363
Stolp	83 009

Reg.-Bez. Grenzmark Posen-Westpreußen	**479 272**
Stadtkreis:	
Schneidemühl	45 791
Landkreise:	
Arnswalde	45 410
Deutsch-Krone	71 737
Dramburg	43 665
Flatow	39 399
Friedeberg Nm.	52 499
Netzekreis	39 824
Neustettin	85 778
Schlochau	55 169

Anmerkung: Volks- Berufs- und Betriebszählung vom 17. Mai 1939. Gemeindestatistik, Heft 2: Provinz Pommern. Berlin 1943.

Einwohnerzahlen der Städte Pommerns

(einschl. wichtiger Landgemeinden)

(Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1939)

Quelle: Statistik des Deutschen Reiches, Band 559,2

Gesamte Wohnbevölkerung Pommerns 1939: 2 393 344

Gesamtbevölkerung Pommerns nach dem Stand vom 1. 12. 1900: 1 634 332

Reg.-Bez. Stettin. (In Klammern die Zahlen von 1900)

Stadtkreise:	Stettin	271 575	(211 000)
	Stralsund	52 931	(31 000)
	Stargard/Pom.	39 760	(26 900)
	Greifswald	37 051	(23 000)
Landkreis Anklam:			
	Anklam	19 682	(14 600)
	Ducherow*)	3 779	
Landkreis Cammin:			
	Cammin	6 016	(5 800)
	Gülzow*)	1 932	
	Dievenow*)	1 587	
	Stepenitz*)	2 830	
Landkreis Demmin:			
	Demmin	15 534	(12 100)
	Altentreptow	5 282	(4 200)
	Jarmen	3 644	(2 900)
	Tutow*)	1 577	
Landkreis Franzburg-Barth:			
	Barth	10 219	(7 100)
	Damgarten	3 928	(1 700)
	Franzburg	1 961	(1 500)
	Richtenberg	1 925	(1 800)
	Zingst*)	2 166	

*) = Landgemeinden

Landkreis Greifenhagen:	(In Klammern die Zahlen von 1900)	
Greifenhagen	9 484	(6 500)
Bahn	2 884	(2 700)
Fiddichow	2 495	(2 700)
Landkreis Greifswald:		
Wolgast	7 752	(8 300)
Gützkow	2 671	(2 100)
Lassan	2 017	(2 200)
Züssow*)	3 382	
Landkreis Grimmen:		
Grimmen	5 926	(3 600)
Loitz	5 107	(3 900)
Tribsees	3 545	(3 300)
Landkreis Naugard:		
Naugard	8 148	(5 000)
Gollnow	13 740	(8 500)
Daber	2 528	(2 300)
Massow	3 828	(2 700)
Landkreis Pyritz:		
Pyritz	11 287	(8 200)
Dölitz*)	1 783	
Landkreis Randow:		
Altdamm	15 580	(6 900)
(seit 1939 zum Stadtkreis Stettin)		
Löcknitz*)	2 676	
Podejuch*)	9 204	
(seit 1939 zu Stettin)		
Pölitz	6 323	(4 400)
(seit 1939 zu Stettin)		
Züllchow*)	9 075	
(seit 1939 zu Stettin)		
Gartz/Oder	3 950	(4 100)
Penkun	1 844	(1 900)
Landkreis Rügen:		
Bergen	6 178	(4 000)
Binz*)	2 222	
Garz/Rügen	2 493	(2 100)
Putbus*)	4 167	
Saßnitz*)	6 359	
Sagard*)	1 899	
Landkreis Saatzig:		
Freienwalde	3 406	(2 500)
Jakobshagen	1 777	(1 900)
Nörenberg	3 012	(2 600)
Zachan	1 302	(1 400)

*) = Landgemeinden

Landkreis Ueckermünde:		(In Klammern die Zahlen von 1900)
Ueckermünde	8 771	(6 400)
Eggesin*)	3 142	
Pasewalk	12 089	(10 300)
Torgelow*)	7 301	
Neuwarp	2 056	(2 000)
Ziegenort*)	2 664	
Landkreis Usedom—Wollin:		
Swinemünde	26 593	(10 300)
Wollin	4 800	(4 700)
Usedom	1 604	(1 700)
Misdroy*)	4 145	
Ahlbeck*)	4 110	
Heringsdorf*)	2 027	
Zinnowitz*)	2 980	
Reg.-Bez. Köslin.		
Stadtkreise: Köslin	33 479	(20 500)
Kolberg	36 617	(20 200)
Stolp	50 377	(27 300)
Landkreis Belgard/Persante:		
Belgard	14 801	(8 100)
Bad Polzin	6 920	(5 000)
Schivelbein	9 702	(6 800)
Groß-Tychow*)	2 019	
Landkreis Bütow:		
Bütow	9 713	(6 500)
Landkreis Greifenberg/Pom.:		
Greifenberg	10 426	(6 500)
Treptow/Rega	10 184	(6 700)
Deep*)	1 566	
Landkreis Köslin:		
Bublitz	6 147	(4 900)
Rogzow*)	2 008	
Landkreis Kolberg-Körlin:		
Körlin	3 421	(3 100)
Groß-Jestin*)	2 361	
Landkreis Lauenburg/Pom.:		
Lauenburg	19 108	(10 500)
Leba	2 846	(2 000)
Landkreis Regenwalde:		
Labes	7 322	(5 100)
Regenwalde	4 802	(3 400)
Plathe	3 646	(2 300)
Wangerin	3 454	(2 600)
Landkreis Rummelsburg:		
Rummelsburg	8 516	(5 400)
Hammermühle*)	2 169	

*) = Landgemeinden

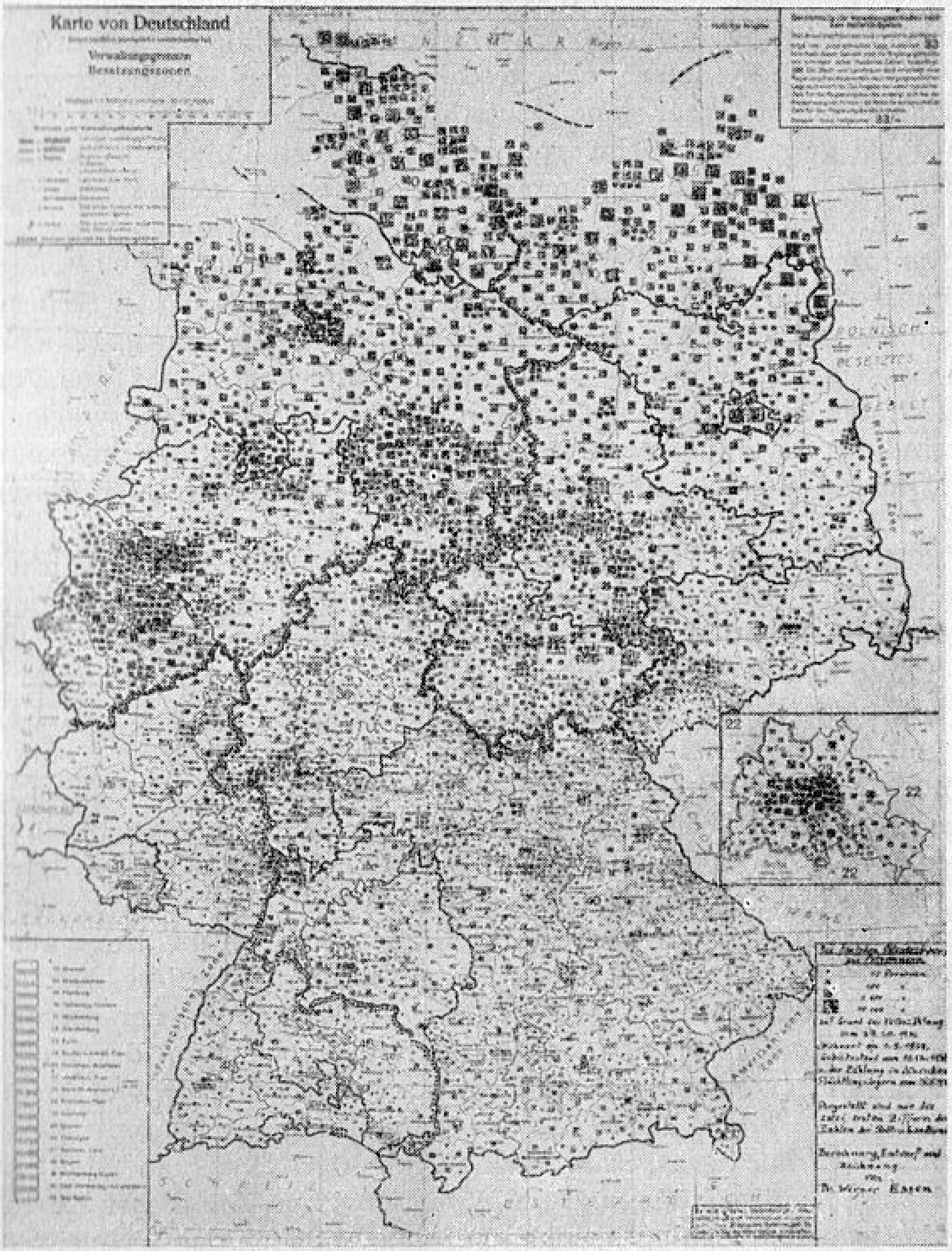
Landkreis Schlawe:		(In Klammern die Zahlen von 1900)
Schlawe	9 708	(6 000)
Rügenwalde	8 162	(5 900)
Pollnow	3 629	(2 500)
Zanow	3 050	(2 800)
Landkreis Stolp:		
Stolpmünde*)	4 739	
Rathsdamnitz*)	2 844	
Reg.-Bez. Grenzmark Posen—Westpreußen.		
Stadtkreise: Schneidemühl	45 791	
Landkreis Arnswalde:		
Arnswalde	12 725	
Neuwedell	2 673	
Reetz, NM.	3 648	
Landkreis Deutsch-Krone:		
Deutsch-Krone	13 359	
Jastrow	5 693	
Märk.-Friedland	2 707	
Schloppe	2 986	
Tütz	2 748	
Landkreis Dramburg:		
Dramburg	7 973	(5 900)
Falkenburg	8 453	(4 400)
Kallies	4 016	(3 800)
Landkreis Flatow:		
Flatow	7 457	
Krojanke	3 180	
Landkreis Friedeberg NM.:		
Friedeberg	5 869	
Driesen	5 478	
Woldenberg	5 226	
Altkarbe*)	3 012	
Landkreis Netzekreis:		
Schönlanke	9 429	
Kreuz/Ostbahn	4 922	
Landkreis Neustettin:		
Neustettin	18 689	(10 000)
Bärwalde/Pom.	3 009	(2 300)
Ratzebuhr	2 940	(2 200)
Tempelburg	5 121	(4 600)
Landkreis Schlochau:		
Schlochau	6 029	
Baldenburg	2 292	
Hammerstein	4 363	
Preuß.-Friedland	3 842	

*) = Landgemeinden

Die Vertriebenen aus Ostpommern in Zonendeutschland

von Dr. Werner Essen

Erst jetzt ist es möglich, einen Gesamtüberblick über die regionale Verteilung der deutschen Ostvertriebenen aus Ostpommern (einschl. des Regierungsbezirks Grenzmark Posen-Westpreußen) auf das gesamte Zonen-Deutschland zu erhalten. Einen solchen erstmaligen Ueberblick



gibt die wiedergegebene Punktkarte. Sie stellt einen Vorabdruck aus dem von mir im Karten-Manuskript bereits fast ganz vorliegenden „Atlas der deutschen Ostvertriebenen" dar, der hoffent-

lich auch gedruckt werden wird. Die Karte zeigt in 4 Signaturen für je 10, 100, 1000 oder 10 000 Ostpommern deren Verteilung auf die einzelnen Stadt- und Landkreise Deutschlands, dazu sind auch die im August 1946 noch in dänischen Flüchtlingslagern befindlichen 24 385 Ostpommern dort kenntlich gemacht. Es wurden jeweils nur die beiden ersten Ziffern der absoluten Zahlen dargestellt, die weiteren zur Erleichterung des Ueberblicks fortgelassen.

Was zeigt uns diese Karte der ostvertriebenen Pommern in Deutschland nun? Wir sehen zunächst, daß sie in allen Kreisen Zonendeutschlands vorkommen, sogar in der französischen Zone (die Zahlen für das Saarland lagen leider nicht vor). Wie mit einer Flitspritze wurden die ostvertriebenen Pommern, eine geschlossen siedelnde bodenverwurzelte Landsmannschaft, über ganz Deutschland zerstreut! Und doch ergeben sich dabei ganz klare Schwerpunkte ihrer Verteilung. Sie finden sich in Nordbrandenburg, Vorpommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein und dem nördlichen Niedersachsen. Dabei steht Vorpommern entschieden an der Spitze. Hier gibt es Landkreise mit 20—26 000 Pommern (Demmin, Greifswald, Grimmen und Stralsund), denen in Schleswig-Holstein die Landkreise Rendsburg, Schleswig, Steinburg, Lauenburg und Stadt Lübeck mit 20—24 000 Pommern entsprechen. Diese Verteilung an der Ostsee entlang folgt den Treck- und Flüchtlingswegen. Dabei sind die Ostpreußen zuerst geflüchtet und haben ihre Schwerpunkte in Schleswig-Holstein und Nordniedersachsen; dann folgten die Danziger und Westpreußen mit dem Schwerpunkt um Lübeck und schließlich flüchteten als letzte, meist im letzten Augenblick oder garnicht, die Ostpommern. Daher sind sie, ähnlich den Ostbrandenburgern, vielfach gerade noch über die Oder-Linie gekommen und konzentrieren sich in den Ostpommern benachbarten Kreisen Vorpommerns. Daneben gibt es noch bemerkenswerte Konzentrationen der Ostpommern in Berlin, den mitteldeutschen Industriegebieten, besonders im Raum Hannover-Braunschweig, und im Ruhrgebiet. Hier dürften auch verwandtschaftliche Beziehungen eine Rolle spielen. Lokale Zusammenballungen finden sich noch im Raum Osnabrück-Bielefeld, Merseburg-Altenburg und schwächer in den Einzugsgebieten der Städte Frankfurt, Mannheim und Stuttgart. Weitere Einzelheiten können unschwer aus der Karte selbst entnommen werden. Jedenfalls wird mit dieser Karte zum ersten Male ein Gesamtüberblick über die Verteilung der ostvertriebenen Pommern nach Stadt- und Landkreisen geboten, der auch für den Aufbau der Pommerschen Landsmannschaft von größter Wichtigkeit ist. Eine weitere Karte mit der Darstellung des Prozentsatzes der Ostpommern an der Gesamtbevölkerung der einzelnen Stadt- und Landkreise Deutschlands liegt im Manuskript vor. Die dieser Karte zugrunde liegenden Zahlen beruhen auf den Angaben des Wohnsitzes bei Kriegsausbruch (1. 9. 1939) bei der ersten Nachkriegsvolkszählung in Deutschland am 29. 10. 1946. Die Verschiebungen seitdem dürften sich im allgemeinen regional ausgleichen. Erst nach Durchführung einer

Umsiedlung in die französische Zone wird sich ein leicht geändertes Bild ergeben, das dann durch die nächste Volkszählung am 10. 5. 1950 erfaßt wird. Deren Ergebnisse auf diesem wirtschaftlich nicht vordringlichen Gebiet dürften aber auch erst 1951/52 vorliegen.

Einzelheiten über die Verteilung der ostvertriebenen Pommern in den Ländern und Zonen Deutschlands absolut und in Prozent der Bevölkerung zeigt folgende Tabelle:

Die Vertriebenen aus Ostpommern nach Ländern und Zonen

auf Grund der Volkszählung vom 29. 10. 1946 nach dem Wohnsitz am 1. 9. 1939 zusammengestellt und berechnet von Dr. Werner Essen.

Bezeichnung Name des Verwaltungsgebietes	absolute Zahlen	in Prozent der Bevölkerung
Gebietskörperschaft Groß-Berlin	24 054	0,8
Land Brandenburg	70 540	2,8
„ Mecklenburg	339 853	15,9
„ Sachsen-Anhalt	53 284	1,3
„ Thüringen	23 460	0,8
„ Sachsen	17 334	0,3
sowjetische Zone	504 471	2,9
Land Schleswig-Holstein	305 879	11,8
„ Hamburg	14 096	1,0
„ Niedersachsen	204 919	3,2
„ Nordrhein-Westfalen	72 305	0,6
britische Zone	597 199	2,7
Land Hessen	17 210	0,4
„ Bayern	24 522	0,3
„ Würtemberg-Baden	8 319	0,2
„ Bremen	4 833	1,0
amerikanische Zone	54 885	0,3
Land Würtemberg-Hohenzollern	1 734	0,2
„ Baden	1 333	0,1
„ Rheinland-Pfalz	3 079	0,1
französische Zone	6 146	0,1
Zonendeutschland ohne Saarland	1 186 173	1,8
Flüchtlingslager Dänemark	24 385	—
Zusammen	1 210 558	1,9

Liste der Kreisbearbeiter

Arnswalde: Karl **Siepke,** (20a) Trauen / Lager über Unterlüß, Postfach 425

Belgard: Gustav **Drews,** (24a) Steinhorst über Bad Oldesloe

Bublitz: Hermann **Teske,** (20a) Celle, Zöllnerstr. 13

Bütow: Wilhelm **Hinz,** (21a) Beckum/Westfalen, Postfach 59

Cammin: noch nicht endgültig besetzt; bisher: Paul **Büge,** (20a) Celle, Kanzleistraße 15

Deutsch-Krone: Erich **Specht,** (20b) Bad Harzburg, Herzog Juliusstr. 39

Dramburg: Gustav **Riemann,** (22a) Dormagen/Niederrhein, Gartenstr. 28

Flatow: Karl **Gutjahr,** (24b) Wilster/Holstein, Schmiedestr. 24

Friedeberg: noch nicht besetzt, vergl. Woldenberg. Bearbeiter in der Sowjetzone: Superintendent **Schendel,** (1) Berlin-Spandau, Johannisstift

Greifenberg: Erich **Hannemann,** (24b) Tornesch/Holstein, Konservenfabrik Habekost

Greifenhagen: Dr. Curt **Hoffmann,** (24a) Lübeck, Roeckstr. 1

Körlin: vergl. Kolberg

Köslin: Bürgermeister a. D. Ernst **Kröning,** (24b) Kiel, Eckernförder Allee 7; für den Landkreis Köslin: Franz **Schwenkler,** (24a) Lübeck, Ratzeburger Allee 16

Kolberg: Ernst **Grunwald,** (24a) Lübeck, Postfach 532, und: Paul **Dresewski,** (24a) Lübeck, Füchtingstr. 32

Lauenburg: Heinz **Wenzel,** (24b) Pinneberg/Holstein, Prisdorfer Str. 19b; für den Landkreis allein: Bruno **Jarke,** (24b) Schleswig, Gallberg 4

Naugard: Walter **van Oel,** (24a) Hamburg-Gr. Flottbek, Rüsternkamp 32

Netzekreis: noch nicht besetzt

Neustettin: Ulrich **Schreiber,** (21b) Kamen/Westfalen, Lünener Str. 71

Pyritz: Reinhold **Block,** (24a) Lübeck, Arnimstr. 11a

Randow (mit Altdamm): Johannes **Köhn,** (24a) Lauenburg/Elbe, Hafenstraße 19

Regenwalde: Richard **Spreemann,** (24a) Lüneburg, Am Springintgut 23

Rummelsburg: Paul **Schwuchow,** (24a) Hamburg-Volksdorf, Im alten Dorfe 6

Saatzig: vergl. Stargard

Schivelbein: Wilhelm **Beckmann,** (24b) Kölln-Reilsieck über Elmshorn

Schlawe: Willi **Stübs,** Bürgermeister a. D., (24a) Lüneburg, Bögelstr. 58

Schlochau: Dr. Reinhard **Schleiff,** (24a) Schloß Kulpin über Ratzeburg/Lbg.

Schneidemühl: Rechtsanwalt **Jurkat,** (23) Zeven über Bremervörde

Stargard: Theodor **Scheider,** (24a) Hamburg-Fuhlsbüttel, Farnstr. 28

Stettin: Erich **Mascow,** (20b) Holtensen über Göttingen, und: Kurt **Queetz,** (20b) Jerxheim/Ort über Schöningen, Braunschweig

Stolp: Dr. W. **Kuschfeldt,** (24a) Lübeck, Wickedestr. 8 III

Woldenberg: Fritz **Kimme,** (20a) Bad Oldesloe, Hebbelstr. 13

Wollin: Pastor Dr. Fritz **Seefeldt,** (24b) Lütjenburg/Ostholstein

Ost-Pommern

VON BERNHARD TRITTELVITZ

As ick noch bi di wir,
Min Pommernland,
Heww ick woll wüßt,
Wur s c h ö n du büst,
Un heww mi freugt an Land un Strand,
An brune Heid' un witten Sand,
An Busch un Brook, an Haas un Reh,
Un an de wide blage See.

As ick noch bi di wir,
Min Pommernland,
Heww ick woll wüßt,
Wur r i e k du büst,
Un heww mi in min Haarten freugt,
Wenn sied un wied de Roggen bleugt,
Wenn dörch dat Kuurn de Meigers gahn
Un oewerall de Hocken stahn.

As ick noch bi di wir,
Min Pommernland,
Heww ick woll wüßt,
Wur s t o l t du büst,
Dat dine Minschen sich bewohrt
Ehr eigen Spraak, ehr eigen Oort.
Un wenn een in de Frömde seet,
He nie sin Pommernland vergeet.

Nu, dat ick nich mihr bi di bün,
Min Pommernland,
Nu weet ick ierst,
Wat du mi wierst.
Nu kann ick nich nah di torüh,
De Not keem oewer di un mi.
Weust liggen Feld un Wischen dor,
De Roggen steiht noch von verläden Johr,
Un keine Hand is, de em meigt.

Wi Pommern sünd in alle Welt verstreugt.

Ein Wort an die Heimkehrer

Brüder! Heimgekehrte Brüder! Willkommen in der Heimat!

In weiter Ferne, in ungezählten Tagen und Nächten, unter bittersten Schicksalen habt Ihr einen Gedanken und ein Ziel gehabt: Nach Hause! Und nun ist es erfüllt. Deutschland hat Euch wieder. Deutsche Worte dringen an Euer Ohr. Deutsche Menschen versuchen, Euch soviel Liebe zu schenken, wie es geht. Die Gefangenschaft ist vorbei, die Euch wie eine zu schwere Last bedrückt hat. Der Stacheldraht um Leib und Seele ist nicht mehr. Aber: zu Hause?

Zu Hause — wo sind die Menschen, mit denen Ihr aufs innigste verbunden waret, Familie, Geschwister, Freunde, Nachbarn? Zu Hause — wo ist die kostbare, geliebte Heimat, in der Ihr aufgewachsen seid, in der Ihr gelebt und gearbeitet habt, wo Eure alte Kirche und Eure alten Gräber waren? Und zu Hause — wo ist das alte Vaterland, aus dem Ihr einst ausgezogen seid, mit dem Euer ganzes Leben verbunden war? Sind nicht überall Trümmer, schmerzliche Lücken, Dinge, die Ihr nicht versteht? Zu Hause, und immer noch in der Fremde? Der erste große Schritt ist wohl getan, aber es bleiben andere, vielleicht größere, noch zu tun. Und wohin? Und wer hilft?

In diesem Augenblick bieten sich Euch treue und redliche Helfer an, es sind die Vertreter Eurer heimatlichen evangelischen Kirche. Sie haben den Weg, den Ihr noch gehen müßt, schon zum Teil zurückgelegt. Sie können Euch vielleicht sagen, wo die Menschen stecken, die Ihr kennt und sucht, sie wollen versuchen, Euch mit Rat und Tat zu helfen, soweit es irgend in ihrer Macht steht. Alles können sie nicht tun, aber sie wollen Euch dienen, weil sie in diesem Zusammenbruch selber neu gelernt haben, daß Gott helfen kann, geholfen hat und helfen wird. Und vielleicht könnt Ihr durch solche Hilfe auch lernen, daß es stimmt, was im Gesangbuch steht:

> Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn alle Zeit,
> den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit.

Dann geleitet Er Euch wirklich und endlich: Nach Hause.

> Christus spricht: Euer Herz erschrecke und fürchte sich nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Brüder! Heimgekehrte Brüder! Willkommen zu Hause!

DER KONVENT EVANGELISCHER GEMEINDEN AUS POMMERN
(Pommersches Hilfskomitee)
(21b) Lippstadt/Westfalen, Kahlenstraße 6.

Ein Flüchtlings-Haussegen

**Herr Christus, deine gute Hand
gibt eigen Haus im fremden Land;
doch bleibt ein Fremdling jeder Christ,
weil unsre Heimat droben ist,
und jeden Tag kann Aufbruch sein. —
Drum laß uns arm! drum mach uns rein!
Herr segne Mann und Weib und Kind
und alle, die am Werke sind.
Ach Herr, tritt du als Herr hier ein,
laß uns dein Hausgesinde sein,
so haben wir gewiß nicht Not.
Du gibst uns Kleidung, gibst uns Brot,
du gibst uns Feuer auch und Licht.
Ach Herr, gib mehr, als uns gebricht,
daß an dem himmlisch guten Man
der Fremdling auch satt werden kann.
Laß keinen frierend draußen stehn.
Laß keinen ungetröstet gehn. —
Dies Haus weiß um des Kreuzes Last,
die du, Herr Christ, getragen hast.**

Im Hause eines hinterpommerschen Pastors aus dem Kreise Belgard fand ich diesen Flüchtlingshaussegen. Seine Frau hat ihn gedichtet. Ich habe ihn mir abgeschrieben, und nun hängt er auch in unsrer Stube, „die Blicke täglich drauf zu lenken, daß täglich sich der Dank erneu", — wie es in unserm alten Kieckower Erntekranzgedicht heißt.

Vom eignen Hause spricht er. Wir wissen, was dabei das Wörtchen eigen bedeutet. Es kommt nicht so wesentlich darauf an, ob dies Haus ein Schloß oder eine Deputantenstube, eine Villa oder eine Etagenwohnung, ob die Hüsung aus zehn oder einem Zimmer besteht, aber daß es eben „eigen Haus" sei, das ist wichtig, und daß es auch einen „eigenen Herd", der ja goldeswert ist, habe. Vielen von unseren Landsleuten hat Gott dies schon wieder geschenkt. Langsam bahnt sich auch bei Behörden und Regierungen, Wohnungsämtern und Parteien die Erkenntnis an, daß dies Sein guter gnädiger Wille für jede Familie ist, daß Massenquartiere in Elendsbaracken unmenschlich sind und Gottes Willen widersprechen.

In fremdem Lande liegt dies eigen Haus — in fremdem Lande, bewohnt von fremden Menschen. Sie sprechen wohl unsre Sprache, aber sie kennen nicht unsre Heimat, unser Dorf, unser Vaterhaus, unseren Kirchhof. Sie wissen nichts von der Eigentümlichkeit unserer heimischen Lebensbeziehungen, unsrer Arbeit und unsrer Feste. Wie ein Märchen klingen ihnen unsre Erlebnisse, die uns alle in der gemeinsam durchlittenen Katastrophe so eisern zusammengeschmiedet haben.

So können wir hier wohl neue Freundschaften schließen und mit echter Dankbarkeit so manche Liebe und großherzige Freundlichkeit erwidern — bleiben aber doch in der Fremde.

Ist das alles, liebe Landsleute? Dürfen wir in diesen traurigen Feststellungen stecken bleiben? Haben wir es nicht hundertfach grade in den Schrecken, die uns die Heimat nahmen oder gar zum Ekel werden ließen, erfahren, daß wir droben ein Vaterhaus, eine Heimat haben, die uns niemand nehmen kann, und daß wir als Christen überall Brüder und Schwestern — desselben Vaters Kinder — haben? Gott wolle uns allen die irdische Verarmung zu ewigem Reichtum wandeln! Er wolle uns davor bewahren, jemals wieder unser Herz in irdischen Gütern so zu verankern, daß wir das Ziel der ewigen Heimat darüber aus dem Auge verlieren könnten.

Unser himmlischer Vater selbst wolle der Hausherr in dieser Flüchtlingsstube sein. Er soll den Ton angeben für jedes Wort, das in ihr gesprochen wird. Wir brauchen uns nicht in Sorgen zu zermartern. Gott hat uns gelehrt, unabhängig zu werden von den Dingen dieser Erde. Wir können besitzen und entbehren, reich sein und arm sein, haben, als hätten wir nicht. Unser himmlischer Vater weiß, wessen wir alles bedürfen. Er schenkt uns nicht nur das unumgänglich Nötige. Er schenkt aus seinem Ueberfluß so viel, daß wir auch noch abgeben und herbergen können. Er will uns auch die Weisheit und Wärme des Herzens schenken, daß wir anderen raten und sie trösten können.

Er ist als Kindlein kommen arm, daß Er unser sich erbarm. Er hat die Bitterkeit dieses Lebens getragen bis zum Verbrechertod am Kreuze. Er weiß, wie es uns ums Herz ist. Wir dürfen ihm nachfolgen mit unserm Kreuz.

Hans Jürgen von Kleist-Retzow

*

Das Pommersche Hilfskomitee

In Lippstadt in Westfalen befindet sich das Hilfskomitee Evangelischer Deutscher aus Pommern. In Verbindung mit dem Konvent evangelischer Gemeinden aus Pommern will es an den aus Pommern vertriebenen Landsleuten den Dienst der evangelischen Heimatkirche ausrichten.

Jeder aus Pommern vertriebene Evangelische soll bei uns Anspruch auf geistlichen Zuspruch, guten Rat und wirksame Hilfe seiner Heimatkirche haben.

Was können wir nicht tun?

Wir haben keine Geldmittel, keine Kleidungsstücke und keine Lebensmittel zu verteilen, keine Freistellen zu vergeben. Diese materielle Unterstützung ist den Hauptbüros des Hilfswerks vorbehalten und erfolgt durch die örtlichen Pfarrämter.

Was können wir tun?

Wir setzen durch Rundbriefe, Zeitungsartikel, Kirchentage, örtliche Flüchtlingsgottesdienste und Zusammenkünfte die Arbeit der Heimatkirche an unseren vertriebenen Landsleuten fort.

Wir stehen in enger, vertrauensvoller Zusammenarbeit mit der Pommerschen Landsmannschaft. Wir hoffen, bald durch ein pommersches Kirchenblatt, das allmonatlich als Beilage der Pommernbriefe erscheinen soll, zu unseren Landsleuten sprechen zu können.

Wir suchen nach vermißten Angehörigen.

Wir registrieren Auswanderungslustige und Siedlungswillige und beraten sie.

Wir bemühen uns, jedem, der sich in materieller Not an uns wendet, den Weg zur richtigen Hilfsstelle zu zeigen und durch persönliche Vermittlung auch für wirksame Hilfe zu sorgen.

Wir versuchen, durch Rat und Tat auf allen Gebieten des täglichen Lebens Wege zu weisen und praktisch zu helfen.

Wir wissen uns mitverantwortlich für die friedliche und gerechte Eingliederung der Pommern in die evangelischen Kirchengemeinden und Landeskirchen des Westens.

Wir wollen als Heimatkirche dafür arbeiten, daß unsere Pommern hier im Westen Wurzel fassen und innerlich wie äußerlich gesund bleiben. Nur dann werden sie diese harte Zeit durchstehen und sich allmählich auch hier behaupten. Nur dann werden sie aber auch, wenn es Gottes Wille so fügt, in die alte Heimat zurückkehren.

Wir richten folgende Bitten an unsere Landsleute:

Jeder soll sich in seiner besonderen Not vertrauensvoll an uns wenden.

Wir erheben keinerlei Gebühr. Deshalb bitten wir um Gaben für unsere Arbeit.

Unsere Anschrift:

Hilfskomitee Pommern, (21b) Lippstadt/Westfalen, Kahlenstr. 6.

Vorsitzender: Pastor Dr. Gerhard Gehlhoff aus Lupow, Kr. Stolp/P.

Geschäftsführer: Hans Jürgen von Kleist-Retzow aus Kieckow, Kreis Belgard.

Unser Bankkonto: Volksbank Lippstadt, Postscheckkonto Dortmund 1663.

Unser Postscheckkonto für die Westzonen heißt:
Hans Jürgen von Kleist-Retzow, Lippstadt.
Dortmund 684 83.

Unser Postscheckkonto für die Ostzone heißt:
Pastor Schlatter, Postscheckkonto Magdeburg, Konto-Nr. 342 30.

In den Gebieten der einzelnen Landeskirchen sind folgende pommersche Pfarrer für uns als Konventsleiter ehrenamtlich tätig:

1. **Schleswig-Holstein:** Pastor Lenke aus Wulflatzke,
(24b) Schlamersdorf über Bad Segeberg.

2. **Oldenburg:** Pastor Wolter aus Bublitz,
(23) Ohmstede bei Oldenburg, Pastorei.

3. **Bremen:** Pastor Mielke aus Borntuchen,
(23) Bremen 13, Kirchenallee 1.

4. **Hannover:** Pastor Marzahn aus Zettin, Synode Bütow,
(20a) Gadenstedt, Kreis Peine/Hannover.

5. **Westfalen:** Pastor Dr. Gehlhoff, Lupow, Kreis Stolp/Pommern.
(21b) Lippstadt/Westfalen, Kahlenstraße 6.

6. **Rheinland:** Pastor Glücks aus Ruhnow,
(22b) Düsseldorf, Rosenerstraße 26.

7. **Hessen:** Superintendent Block aus Schlawe,
(16) Büdingen/Oberhessen, Altstadt 33.

8. **Baden:** Pastor Scheel aus Köslin,
(17) Weingarten bei Karlsruhe in Baden.

9. **Württemberg:** Pastor Kähler aus Groß-Mölln, Kreis Köslin,
(14a) Stuttgart-Wangen, Ulmerstraße 347 I.

10. **Lippe:** Pastor lic. Harms aus Gülzow, Kr. Cammin,
(21a) Detmold, Karolinenstraße 3.

11. **Braunschweig:** Pastor Lutschewitz aus Groß Dübsow,
(20a) Velpke über Braunschweig, Ev. Pfarrhaus.

EIN MÄRTYRER der pommerschen Kirche

Superintendent Friedrich Onnasch
geboren am 8. Oktober 1881 in Studsin bei Kolmar/Posen
erschossen am 17. Februar 1945 in Berlinchen/Neumark

Zum ersten Mal erlebte ich Superintendent Onnasch im Jahre 1922 auf der Kirchlichen Woche in Stettin. Er hatte zu sprechen über die Möglichkeiten der Kirche der großen sozialen Not jener Zeit gegenüber. Seinen Worten spürte man es ab: Hier stand ein Mann mit einem brennenden Herzen. So hatte noch nie ein Mann der Kirche zu uns gesprochen. Die Gedanken, die er entwickelte, verrieten, daß er in enger Verbindung mit Vater Bodelschwingh gestanden hatte. Als Kandidat war er in Bethel gewesen. Dann war er 13 Jahre lang Vater Bodelschwinghs Mitarbeiter als Leiter der Kolonie Hoffnungstal bei Berlin. Als Superintendent Onnasch im Jahre 1922 die Leitung der Gemeinde und des Kirchenkreises Köslin übernahm, wurde auch dort das Wort der Liebe in die Tat umgesetzt. Zunächst ging es an den Ausbau der Herberge zur Heimat, um dem „unordentlichen Wesen" zu wehren. Die Losung: „Arbeit statt Almosen" leitete ihn dabei. Mitten im Arbeiterviertel am Rande der Stadt entstand das Lutherhaus, eine Predigtstätte mit Pfarrhaus, Schwesternstation und Kindergarten. Die Friedhofskapelle wurde neu hergerichtet und der große Gemeindesaal zu einer würdigen Gottesdienststätte umgebaut. Weitere Pläne

— ein Kindergarten in der Buchwaldsiedlung und eine Predigtstätte in der Rogzower Allee — wurden zum Teil durch das Dritte Reich verhindert.

Eine große Gemeinde hat Superintendent Onnasch geliebt als ihren Prediger und Seelsorger. Unter seiner Leitung wird aus der Kirchlichkeit Köslins lebendige Mitarbeit. Einer bekennt: „Als Vater Onnasch in mein Leben eintrat, war mein beschauliches und erbauliches Christentum am Ende angelangt. Es setzte ein Kampf ein auf Leben und Tod. Der ganze liebe Gott flog nur so in Stücke auseinander. In



mein Leben wurde erstmalig das Kreuz mit seiner doppelten Inschrift: Gericht und Gnade in einer Schärfe hineingestellt wie nie zuvor. Und dann erlebte ich die Bibelstunden im St. Georgshospital, wo Vater Onnasch das Wort besonders klar entfaltete. Ich wurde zur Kapitulation gezwungen. Nun konnte ich als Besiegter nicht nur die Wahrheit hören, sondern sie auch verstehen.“ In den Bibelstunden wurde die Gemeinde im Laufe der Jahre durch die ganze Bibel geführt. Seine ganz besondere Stärke war es, seinen Zuhörern die Gestalten der alten Propheten vor Augen zu malen, deren leidenschaftliche Art ihm so ähnlich war.

Dankbar waren die Alten und Kranken für seine Fürsorge und Seelsorge in ihren Krankenstuben. Mit Freuden denken die, die im Mädchenkreis sich zusammenfanden an die Stunden, da ihr Superintendent unter ihnen war und einen frischen Zug in die ganze Mädchenarbeit hineinbrachte. Zugleich hatte er den Vorsitz im Provinzialverband der Mädchenarbeit in Pommern übernommen.

Beim Beginn des Kirchenkampfes mündete alle Gemeindearbeit so selbstverständlich in die Linien der Bekennenden Kirche ein. Früh erkannte Bruder Onnasch den ganzen Ernst der Lage und sagte bereits

1933: „Ich bin bereit, mein Leben für den Herrn Christus hinzugeben." Unerschrocken bekannte er sich zur Botschaft des Evangeliums. Mit seiner starken Persönlichkeit stand er schützend vor seinen Pastoren und seiner Gemeinde. Damit lud er mehr und mehr den Zorn der antichristlichen Kreise auf sich.

Im Februar 1934 wurde er für eine Zeit als Superintendent und Pastor vom Amte suspendiert. Damals schrieb er: „Seit voriger Woche bin ich vom Amte suspendiert. Ich habe mit 4000 meiner Amtsbrüder ein Bekenntnis verlesen, worin ich ganz klar die jetzige Regierung der Kirche und ihre Verordnungen als dem Fundament der Evang. Kirche widersprechend bekannt habe. Der Reichsbischof hat alle Gemeinden, Patrone und Pastoren völlig entrechtet. Damit hört die Evang. Landeskirche auf. Nicht aus dem Geist des Evangeliums sondern aus dem Geist der Macht soll regiert werden. Mein oberster Führer ist nicht der Reichsbischof, sondern der Herr Christus selbst. Ich habe deshalb nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, dem Reichsbischof den Gehorsam zu verweigern, wenn sein Befehl gegen den klaren Befehl des Herrn Christus geht." Als seine Absetzung heraus war, sagte er dem Bruderrat: „Ihr Aeltesten, jetzt ist die Stunde da, wo ihr aus eurer Isolierung heraus müßt. Es gibt keine Pastorenkirche, es gibt keine Laienkirche, aber es gibt eine Gemeindekirche."

Damit begann die Arbeit der Laien und der Laienkonvente bis hin zur Zurüstung von Männern für den Predigtdienst. Und als im Laufe des Krieges die meisten Pastoren zur Wehrmacht eingezogen oder durch die Gestapo von der Gemeinde fern gehalten waren, blieb keine Kanzel unbesetzt. Laien standen vor der Gemeinde und verkündeten das Wort. Was hat der Bruder Onnasch auch für den Kirchenkreis Köslin und seine Pastoren bedeutet! In Liebe hat er um alle Brüder geworben. Unermüdlich hat er sie eingeladen zu den Pfarrkonventen, die in jedem Monat in den Pfarrhäusern hin und her den ganzen Tag über gehalten wurden. Da wurden Pfarrer und Pfarrfrauen um das Wort Gottes zusammengeschlossen. Solch Tag schloß mit einem Gottesdienst, bei dem drei Pastoren predigten, so daß auch die Gemeinden daran Anteil erhielten. Mehr und mehr Brüder fanden sich herzu. Im Jahre 1939 wurde er auch der Leiter der BK in Pommern. Als solcher hat er seine Kraft dafür eingesetzt, die verschiedenen Richtungen der BK zusammen zu halten.

Die Feindschaft derer, die gegen den Herrn Christus angingen, nahm zu. 1937 wurde Superintendent Onnasch als Standortpfarrer abgesetzt. Am Anfang des Krieges wurde er von der Gestapo verhaftet, die ihn jedoch wieder frei lassen mußte. Wider jedes Recht wurde vom pomm. Konsistorium ein Thüringer DC. Pfarrer gegen den klaren Willen der Gemeinde nach Köslin gesetzt. Als die Gemeinde dagegen protestierte, wurde Bruder Onnasch als Unruhestifter verleumdet, mit Reichsredeverbot belegt und aus Pommern ausgewiesen.

Ein Jahr später wurde ihm die Betreuung der Gemeinde in Berlinchen übertragen. Jeder war sich klar darüber: Wenn sich die Verhältnisse ändern, wird Superintendent Onnasch der führende Mann der

pomm. Kirche. Wie haben auch Onnasch, Vater und Sohn, darauf gewartet, daß sie ungebunden wirken könnten zum Wohl der Kirche. Gott hat es anders gewollt. Was war es ein Schmerz für mich und jeden, der es erfuhr, als mir Bischof D. Dibelius im Oktober 1945 in der Markuskirche in Stuttgart die erste Nachricht von Frau Onnasch überbrachte über die Ereignisse bei der Besetzung der Heimat und zugleich die Kunde, daß Vater Onnasch am 17. 2. 1945 in Berlinchen von Russen und sein Sohn, Fritz Onnasch, am 4. 3. 1945 in Köslin ebenfalls von Russen erschossen worden sei. Wir, seine Brüder und seine Gemeinde, stellen uns unter das Wort, über das er in seiner letzten Sylvesterpredigt gesprochen, und das auf seinem Grabkreuz steht: „Es ist der Herr. Er tue, was Ihm wohlgefällt."

Pfarrer Karl Scheel

*

REICHE ARMUT

Meine Hände sind leer,
Leicht wie der Wind,
Ich besitze nichts mehr,
Bin wieder Gotteskind.

Mir stürzte das Haus,
Was ich liebte, ist weit,
Aus der Asche heraus
Wuchs die Einsamkeit.

Und doch steigt der Tag
Aus des Himmelsrund,
Und im Amselschlag,
Hörst du Gottesmund?

Und ein Kinderlied,
Das den Abend erhellt,
Und ein Stern zieht,
Ueber dein Feld.

Wilder Gänse Ruf
In schneeweißer Nacht,
Alle Wunder erschuf
Dir die ewige Nacht.

Was der Mensch dir geraubt,
Wird nicht lange betrauert,
Wer unter den Sternen glaubt,
Der überdauert.

W. Lüdtke



VINETA

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
klingen Abendglocken dumpf und matt,
uns zu geben wunderbare Kunde
von der schönen Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken
blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
einmal sah im hellen Abendrot,
nach derselben Stelle schifft er immer,
ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
klingt es mir wie Glocken dumpf und matt,
ach, sie geben wunderbare Kunde
von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
ihre Trümmer blieben unten stehn,
lassen sich als goldne Himmelsfunken
oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht ich tauchen in die Tiefen,
mich versenken in den Widerschein,
und mir ist, als ob mich Engel riefen
in die alte Wunderstadt hinein.

Wilhelm Müller

VOM *Ritter Rummel* AUF RUMMELSBURG

VON HANS-ROLF VON KAMEKE

Als der Pommernherzog auf einer seiner jährlichen Reisen einmal den östlichsten und ärmsten Teil seines Landes besuchte, kam er auch in die Burg des Ritters Rummel, die heute Rummelsburg heißt. Von diesem Ritter war schon mancherlei Kunde zu ihm gelangt und er war begierig, sich durch den Augenschein zu überzeugen, ob jener den Ruf eines eigenwilligen, aber tapferen und rechtschaffenen Einzelgängers verdiente, der sich um ihn gebildet hatte.

Der Ritter jedoch war nicht nur rechtschaffen und eigenwillig, er war auch ein anschlägiger Kopf, und gar häufig schaute der Schalk ihm über die Schulter. Als reitende Boten die Nachricht vom bevorstehenden Besuch des Herzogs brachten, überlegte er lange und angestrengt, was er zu tun habe. Bei all seinen Eigenheiten war er einer von denen, die das Geben besser verstehen als das Nehmen, obwohl er wahrlich nicht viel zu verschenken hatte. Kaum hätte er sich je entschlossen, um eine bedeutende Gunst zu bitten, wenn es nur um seines eigenen Vorteils willen geschehen sollte. Doch — hier stand mehr zu bedenken. Der Herr auf Woblanse und Wusseken hatte ihm kürzlich rundheraus gesagt, er werde niemals einwilligen, daß seine Schwester, deren Vormund er war, Rummels Burg als Herrin beträte, ein Fräulein gehöre nicht auf ein so armseliges Anwesen. — Nun, armselig war es in der Tat und keine Hoffnung auf Aenderung, wenn nicht . . . . .? — So faßte er nach vielem Sinnen den Entschluß, den hohen Gast um Vergrößerung seines recht geringen Lehnslandes anzugehen, und traf, da er nun einmal ein witziger Kopf war, sogleich seine Vorbereitungen zur Unterstützung dieses — wie er wohl wußte — ganz ungewöhnlichen Begehrens.

Als der Herzog mit nur kleinem Gefolge in den engen Burghof eingeritten war, begrüßte er ihn artig und lud ihn alsbald zur Tafel. Hier bot er ihm eine recht dünne Suppe an, etwas grobes Schwarzbrot und einen Trunk von säuerlicher Buttermilch, ein Mahl, für dessen Aermlichkeit auch die nachher gereichten frischen Brombeeren keinen Ausgleich bieten konnten. Der Herzog, obwohl gewohnt, seine Würde in allen Lagen zu wahren, konnte sein mißfälliges Erstaunen über diesen Empfang kaum verhehlen. Ritter Rummel aber nahm davon nicht Kenntnis und würde es wohl auch nicht getan haben, wenn es ihm in aller Offenheit gesagt worden wäre. Er plauderte lustig darauf los, erzählte nebenher von der Winzigkeit seines Landes, das so klein sei, daß eine lahme Kröte in einer Nacht rund herum kriechen könnte, und brachte, als er sah, daß der Herzog von diesem Mahle mehr hungrig als satt geworden war, sein Anliegen vor.

Dem Herzog war solches ganz ungewöhnlich. Doch als er auch noch hörte, daß des Ritters Armut ihn sogar verhindert hatte, die Frau zu nehmen, die er liebte, weil er — wie er sagte — sie nicht wie eine Magd halten könnte; und da er auch gesehen hatte, daß der Bittsteller

wahrhaftig kein schlechter Kerl war und ihm dabei zum ersten Mal die Sprache stockte, fand er einen Ausweg, ihm auf gute Art zu helfen.

„Wie wär's," sagte er, „wenn statt einer Kröte eines Rosses Weg in einer Nacht deine Grenzen bestimmte? Laß also heute abend satteln und was du von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang umreiten kannst; soll dir gehören."

Der Ritter wollte seinen Ohren nicht trauen. Doch als es ihm dann klar ward, daß der Herzog seine Worte ernst meinte, klatschte er in die Hände vor lauter Freude und neigte sich tief vor dem Landesherrn. Doch während er noch nach Worten suchte, um seine Dankbarkeit auszudrücken, öffneten sich die Türen weit. Die Bediensteten hatten sein Händeklatschen für einen Ruf genommen und taten nun, was ihnen für solchen Fall der Ritter zuvor geheißen hatte. Sie brachten Schüsseln mit geräucherten und gesottenen Fischen herbei, ein Riesenstück von einem gebratenen Ochsen, mit feinen Kräutern liebevoll angerichtet, sie brachten Früchte und einen ungeheuren Baumkuchen und schließlich prächtige Humpen schäumenden Bieres. Nun war es an dem Herzog, sich abermals zu verwundern. Auf seine Frage rief der Ritter: „Alles auf Borg, edler Herzog, alles auf Borg! Denn morgen kann ichs zahlen!" Der Herzog aber hörte wohl den Schalk in seiner Rede und fiel fröhlich in sein Lachen ein. Dann tafelten sie, bis die Sonne sich neigte und es für den Ritter Zeit wurde, aufzubrechen.

Sein Ritt ging weit ins Land hinein. Es trieb ihn, den See bei der alten Hammermühle zu erreichen, an dessen anderer Seite des künftigen Schwagers Besitztum lag. Als er endlich an das Ufer kam, rief er einen fröhlichen Gruß übers nächtliche Wasser. Doch niemand hörte ihn zu dieser Stunde. Dann aber sah der Ritter, daß er umkehren mußte, wenn er bei rechter Zeit den Kreis schließen wollte. War er bisher zumeist gen Mitternacht geritten, so kehrte er nun in weitem, linksgerichtetem Bogen gen Süden zurück. Er trieb den Hengst zur Eile, um zum Schluß noch durch eine kleine Schleife den Loddersee, darin die edelsten Fische und die köstlichsten Krebse gediehen, in sein neues Reich bringen zu können. Der Morgen graute schon, als er vom Lauf der Studnitz, die er eine gute Weile begleitet hatte, ins dichte Unterholz abbog, um hinterm Loddersee herum im Bogen seine Burg zu erreichen. Zweige schlugen ihm ins Gesicht, das Pferd scheute, aber er trieb es mit kräftigem Schenkeldruck weiter, bis — — — ja, bis er es unter sich versinken fühlte. Mit gewaltigem Schwung warf er sich vorwärts und bekam ein paar Haselruten zu fassen, an denen er sich aufs Trockene zog, während das edle Tier hilflos im trügerischen Moor versank.

Doch auch zu Fuß noch wollte er es schaffen. Er hastete weiter — den See, den See noch wollte er haben. Der Himmel rötete sich schon bedrohlich im Osten. Geradenwegs lief der Ritter den Lehmberg hinauf. Der See lag vor ihm, sein Anblick gab ihm neue Kraft. Er stürmte den Hang hinunter, hinein in dichtes Buschwerk. Die Arme vorgestreckt, den Kopf tief gesenkt, kämpfte er sich hindurch. Dichtes Gezweig hemmte seinen Lauf. Hindurch! Er warf mit geschlossenen

Augen den schweren Körper vor — hindurch! Das zähe Astgewirr gab nach und dann — — — fühlte er plötzlich Wasser um sich — — und dunkle Nacht. — Und — nichts mehr. —

Der Herzog wartete bei Sonnenaufgang vergeblich auf des Ritters Heimkehr. Alle warteten sie vergeblich. Reiter wurden ausgeschickt, die Spur zu suchen. Sie fanden die Spur des Pferdes bis zu ihrem jähen Ende, und sie fanden die Spur von des Ritters Stiefeln, die bis an ein seltsames schwarzes Gewässer führte. Im dichtesten Gestrüpp lag es verborgen. Das Wasser war ruhig und geheimnisvoll, doch wer es genau betrachtete, der sah, daß es regelmäßig ganz leise zuckte. Gerade, als ob ein Herzschlag aus der Tiefe es bewegte.

Den Roßbrunnen im Studtnitztal überzog bald wieder die trügerische Moosdecke. Noch heute setzt keiner den Fuß darauf, der nicht des Hengstes Grab teilen mag.

Der Ritterbrunnen aber liegt offen wie vor tausend Jahren. Sein schwarzes Wasser hat noch immer nicht zu zucken aufgehört. Kein Frost hat es je zur Ruhe bringen können. Der Ritter zwar liegt seit jenem Tage darin begraben. Sein Herz aber lebt und schlägt noch heute. — — — — —

*

Der Schäfer des Grafen Podewils

VON KARL FR. MARQUARDT

Vor langer Zeit lebte in Crangen im Schlawer Kreis ein Graf Podewils, der von seinen Untergebenen wegen seiner Grausamkeit und Härte sehr gefürchtet war. Von seinen Leibeigenen verlangte er viele und schwere Arbeit, und nie konnte es ihm genug werden. Wurde nun einer seiner Leute alt und gebrechlich, oder konnte er sonst seinen Dienst nicht mehr versehen, so gab es für ihn kein Gnadenbrot. Unweigerlich mußte er Crangen verlassen und heimatlos als Bettler sein Leben fristen. Nur bei seinem Schäfer gedachte der Graf eine Ausnahme zu machen. Er gab es ihm sogar schriftlich, daß er bis an sein Lebensende auf dem Gute bleiben durfte. Diesen Vertrag aber nahm der Graf in Verwahrung. Viele Jahre diente der Schäfer treu seinem Herrn und auch dessen Sohn, nachdem der alte Graf eines guten Tages inmitten seines üblen Lebenswandels urplötzlich von der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgerufen wurde. Der junge Herr trieb es aber noch ärger als der alte. Als nun der Schäfer infolge seines hohen Alters seinen Dienst nicht mehr so gut wie früher versehen konnte, wurde ihm die Stelle aufgesagt. Er berief sich auf den Vertrag, aber das Schriftstück war nirgends zu finden. Erbost schalt der Graf den alten Schäfer einen Lügner und jagte ihn zum Schlosse hinaus.

Als der Alte nun zum letzten Mal seine Herde hütete, saß er traurig auf einem großen moosbewachsenen Findling und sann über sein Schicksal nach, — da raschelte etwas in den Wedeln des Farnkrautes. Auf einmal stand vor dem Schäfer ein gar seltsames Männchen. Es trug einen grünen Wams, hatte eine Hagebuttennase, Finger wie ein Eichkater und Entenfüße. Erstaunt sah der Alte den Kobold an. Da aber fing der Kleine auch schon mit seiner Junghahnenstimme an zu sprechen und fragte den Schäfer, warum er so traurig sei. Der Alte schüttete nun sein Herz aus und klagte dem Männchen sein Leid. Seine Erzählung schloß er mit den Worten: „Un nu is dat Schriewen



nich tau finnen unn doarüm dit allens". „Weiß Ihm schon einen Rat," sagte der Kobold, „Er muß zum alten Grafen gehen und den danach fragen, nur der weiß es." „Joa, dat helpt mi äwer ook nischt, hei is joa all lang doot," sagte der Schäfer. „Weiß schon, wo er steckt," sagte der Kleine. „Geh' Er nur in die Schlucht beim Hammerbach, dort liegt ein großer Stein, der Ihm ja gut bekannt ist. Den faß' Er nur kräftig an, und er wird sich beiseite schieben lassen. Dahinter wird Er einen düstren Gang sehen, den geh Er getrost entlang, da wird sich Sein alter Herr schon zeigen. Seh' Er sich beileibe nicht um, faß' Er ja nichts an und reich' Er dem Grafen auch nicht die Hand." „Wer wird aber bei meiner Herde bleiben?" fragte ängstlich der Schäfer. „Werd' sie inzwischen versehen," sagte der Kleine. „Geh' Er nur hin, es ist ja zu Seinem Guten, es passiert Ihm nichts." Nach vielem Ueberlegen machte sich der Schäfer auf den Weg und fand alles so, wie es das Männchen gesagt hatte. Als er den Stein anfaßte, drehte sich derselbe, und eine dunkle Oeffnung ward sichtbar. Nach

einigem Zaudern trat der Alte hinein und tastete den finsteren Gang entlang. Allerlei ekles Gewürm schien dort zu hausen, und hinter ihm heulte es jämmerlich. Eingedenk der Warnung des Kleinen, sah er sich aber nicht um. Als er eine Weile gegangen war, wurde es immer heller. Nun sah er, daß er sich in einer großen Höhle befand, in der dunkle Gestalten glühende Kohlen karrten. Schwer schienen sie geplagt zu sein. Wie nun der Schäfer staunend von seiner Wanderung innehielt, kam eine der Gestalten mit der glühenden Kohlenkarre an ihn heran. Jetzt erkannte der Alte in der Gestalt seinen ehemaligen Herrn. Freudig wollte dieser dem Schäfer die Hand rei-



chen, der aber hielt ihm nur die Krücke seines Schäferstabes hin. Das war sein Glück; denn die Hand hatte im Stabe tiefe Brandspuren hinterlassen. Der Graf bat nun den Schäfer, ja seinen Sohn zu warnen, er solle von seinem sündhaften Leben ablassen, auf daß er nicht auch an diesen Ort der Qual gelange. Dann fragte er den Alten, was ihn bei Lebzeit hierher getrieben habe. Dieser erzählte nun, wie es ihm ergangen, und er bat seinen Herrn, ihm doch zu sagen, wo der Vertrag sei. „Der steckt hinter dem großen goldenen Spiegel," sagte der Graf. „Ja Herr, Euer Sohn wird mich nicht vorlassen und mir nicht glauben." „Gut," antwortete der Graf, „ich will Dir ein Zeichen mitgeben, hier nimm mein Sammetkäppchen, das man mir im Tode mitgab." Der Schäfer nahm es auf seine Stockkrücke. „Außerdem wird als untrügliches Zeichen über Nacht aus der Schloßkapelle eine Birke wachsen." Nach dieser Antwort verschwand der Graf, und der Schäfer machte sich auf den Rückweg. Wieder drohten allerlei unheimliche Erscheinungen, aber ohne sich um alles zu kümmern, er-

reichte der Alte glücklich den Ausgang. Seine Herde fand er vollzählig und wohlbehütet vor. Vom Männlein aber, dem er seinen Dank sagen wollte, war nichts zu sehen.

Als es Abend wurde, trieb der Schäfer seine Herde heim und ging sogleich zum Schloß. Nach vielem Bitten wurde er vorgelassen. Als Beweis seines Erlebnisses legte er das Käppchen auf den Tisch, das er bis dahin an der Krücke getragen hatte. Kaum berührte es den Tisch, so entstand eine Flamme, das Käppchen hatte ein Loch hineingebrannt und war sofort verschwunden. Der junge Graf erschrak gewaltig, und als am nächsten Morgen aus der Kapelle eine Birke gewachsen war, glaubte er alles, zumal der Vertrag sich auch an dem bezeichneten Ort befand. Nun änderte er gründlich seinen bisherigen Lebenswandel. Den Schäfer behielt er zeitlebens, stiftete viel für die Armen und tat auch sonst viel Gutes, wovon die Podewilssche Stiftung bis in unsere Tage Zeugnis gibt.

Trotz allem aber rächte sich die Sünde der Väter, wenn auch erst in späterer Zeit. Das einst so mächtige und stolze Geschlecht derer von Podewils verarmte und starb aus.

*

Unser Stettiner Herzogsschloß

VON GERHARD EIMER

Immer wenn ich mir eine zarte kleine Melodie vergegenwärtige, steigt vor mir das alte Stettiner Herzogsschloß in nebelhafter Ferne auf. Was wäre auch jedem echten Stettiner vertrauter als dieser ehrwürdige Zeuge glücklicher wie auch leidvoller Jahre? Wie herrlich war es, als man noch an einem frühen Sonntagmorgen die stille Ritterstraße entlangwandern konnte, wo zur linken Hand hinter einem hohen Gitter der verschwiegene Schloßgarten lag und sich rechts einige verhutzelte Häuschen zusammendrängten. Vor einem lag dann etwas unnahbar, aber doch wie ein alter guter Freund, der breite graue Turm der Schloßkirche, dessen Stirnseite nur von wenigen schmalen schießschartenähnlichen Oeffnungen durchbrochen war. Die frühe Morgensonne, die gerade über den Dächern der alten Stadt aufleuchtete, zeichnete dann den Schatten des schöngeschwungenen Giebels der ehemaligen herzoglichen Kunstkammer auf das Pflaster und streichelte gleichsam die alten, in stürmischen Zeiten schon oft verwundeten Mauern mit ihren ersten zaghaften Strahlen. Man wird es nicht vergessen, dieses idyllische Plätzchen vor dem Tor zum Münzhof, auf dessen Kopfsteinpflaster die Schritte so laut hallten und wo das verwitterte Standbild Bischof Ottos verträumt von seiner Konsole schaute. In regelmäßigen Abständen schlugen in der hohen Nische neben dem Torhaus die im Wind pendelnden vermorschten Walfischknochen gegeneinander — Kuriosa, die man schon als Kind bestaunt hatte, als man noch den Hals recken mußte, um die Inschrift lesen zu können, die in würdevollen Worten von der Strandung des Ungeheuers berichtete und von dem Herzog, der befahl, die Knochen in

seine Raritätenkammer zu bringen. Aber es waren nicht nur Dinge dieser Art, die der kunstliebende Philipp II. sammelte, nein, Augsburger Künstler mußten ihm Silberreliefs treiben und den kostbaren pommerschen Kunstschrank arbeiten, ein Werk erlesenster Kleinkunst, übersponnen mit feinstem Silberdekor, dessen alter Aufstellungsort der langgestreckte westliche Flügel des Münzhofs war, der einst Schätze barg, die heute in alle Museen Europas verstreut sind.

Durch einen gewölbten Gang, dessen Zutritt im Schußwinkel zweier Schützenstände lag, erreichte man den Haupthof, die Stätte der noch vielen von uns bekannten Freilichttheater mit den vier Linden um das Denkmal des Großen Kurfürsten, durch deren volle, lichtgrüne Kronen an schönen Spätsommertagen die Sonne blinzelte. Kaum jemand weiß, daß den Entwurf für den unscheinbaren Sockel kein anderer als Schinkel zeichnete, und er war es auch, der die Anpflanzung der Bäume anregte.

Das einfache Geviert der streng gegliederten Mauern wurde einst durch einen den ganzen Hof umziehenden Arkadengang gemildert, der längst den Erfordernissen der Zeit hatte weichen müssen. Ein zartfarbiges Bildchen des Stettiner Romantikers Ludwig Most zeigte noch diese schöne architektonische Lösung. Es waren Herzog Johann Friedrichs Bauleute, die dem Schloß diesen großartigen einheitlichen Stempel aufdrückten und die auch jene eigenartige Attika mit den kleinen Rundfenstern und den auf dem oberen Gesims entlanglaufenden „Rattenschwänzchen“ um die Dächer zogen. Auch die berühmte Schloßkirche stammte aus dieser Periode (um 1577). Johann Friedrich ließ sich selbst von seinem italienischen Hofmaler mit einem Pokal in der Hand als König Melchior auf dem Altar darstellen. Wenn auch die Schloßkirche ein einfacher, dem altprotestantischen Denken entsprechender Raum war, so konnte man sich doch des Eindrucks einer Gruftkirche nicht erwehren. Dort waren die Bilder von Herzögen auf dem letzten Paradebett, und unter der Kirche zog sich das große Gruftgewölbe hin, die letzte Ruhestätte der pommerschen Herzöge. Und fast war es so, als wenn noch die letzten Klänge der Trauermotetten um Bogislaw XIV., den letzten seines Geschlechtes, im Raum schwebten. Böse Zeiten für Pommern brachen an, als „Bugschlaff der Vierzehnte“ machtlos und entrechtet starb. Groß war dann auch die Trauer um den letzten Landesfürsten, der schon lange Zeit vor seinem Tode als alter, kranker Mann auf dem Stettiner Schloß gelebt hatte und dessen Sarg dort jahrelang stehenbleiben mußte, weil man sich über die Bestattungskosten nicht einigen konnte. — Hier an den Pfeilern der Schloßkirche hingen einst auch die Rüstungen der verstorbenen Herzöge, unter ihnen ein Inbegriff der glanzvollsten Zeiten pommerscher Vergangenheit: Das Prachtschwert Bogislaws des Großen aus purem Gold mit wundervollen Ornamenten, ein Geschenk des Papstes Alexander VI. Borgia, den Bogislaw besucht hatte. Doch diese Dinge waren leider dem Nützlichkeitssinn der preußischen Könige anheimgefallen, die nach und nach alle Kunstschätze der pommerschen Schlösser verkauften oder verschleppten.

Diese schlichten und klaren Räume, wie sie sich mit ihren einfachen Kreuzgewölben im ganzen Nordtrakt und im Johann-Friedrichbau fanden, kann man sich eben nicht denken ohne die prachtvolle Ausstattung mit ihren Bildteppichen — den köstlichen flandrischen Tapisserien von der Art des Croyteppichs — den schweren Eichenmöbeln und reichverzierten gußeisernen Ofenplatten sowie den herrlichen Pokalen, Silberschalen und Gläsern — Zeugen eines hochstehenden Kunsthandwerks.

Im einstmals mit zierlichen Prunkgiebeln geschmückten Bau Bogislaws X. befand sich noch eine der ursprünglichen schweren Holzdecken auf dicken runden Holzsäulen, die die massigen Unterzüge mit Hohlkehlenverzierung trugen. Dieser sogenannte Bogislawremter war einer der wenigen spätmittelalterlichen Festräume dieser Art, die man kannte. In seiner Urwüchsigkeit ein prachtvolles Spiegelbild pommerschen Wesens. Hier hatte auch der reichgezierte Bogislawkamin von 1626 seinen Platz gefunden, der aus einer lübeckischen Werkstatt stammte.

Einen großartigen Blick genoß man von diesem Raum, der gewiß einst der Hintergrund ausgedehnter höfischer Festlichkeiten war. Steil fiel an dieser Stelle der Schloßberg am „Oldböterberg" ab. Stumm blickten die Renaissancegiebel der früheren Beamtenhäuser in das Lärmen der Straßen. Vom Fangelturm mit seinen Resten spätgotischen Maßwerks hatte man einen guten Ueberblick über die verschachtelten Dächer, über denen sich jener feine Dunst bildete, der immer über der Altstadt schwebte und den man in seiner eigenartigen Zusammensetzung nirgends wiederfinden kann. So haben auch die Maler des Stettiner romantischen Kreises mit Vorliebe immer wieder das Schloß gesehen: Die schlichten, aber gut proportionierten Mauerflächen mit dem grauen „Büßerkleid" einer späteren Verstümmelung in ihrer erhöhten Lage innerhalb der alten Stadt umflattert von Seevögeln und umdrängt von alten Häusern. Oder sie sahen die imposante Anlage von Norden, wo sich die kolossale Baumasse des Turms der Schloßkirche über dem erstaunlich steilen Hang erhebt. Eine der Schönheiten des Stettiner Schlosses, die weniger bekannt war. Immer liegt der feine Zauber des friedlichen biedermeierlichen Milieus über diesen feinempfundenen Bildern mit den umhegten Gärten und besinnlichen Menschen, es war die Zeit Loewes, Schleichs und der Tilebeins, die unwiederbringliche Epoche bürgerlicher Kultur.

Fürstliche Verbannte lebten in diesen Jahrzehnten verlassen auf dem Schloß, so der besiegte greise König von Hannover. Die ernsten Mauern hatten ja schon oft einsame Menschen beherbergt — bis es ganz still wurde. Das Wachlokal am Südeingang, den der Zingel mit dem Lanzengitter und den barocken Trophäenpfeilern abschloß, vereinsamte, und um das Dutzend Gewehrständer für die Musketen der langen Grenadiere Friedrich Wilhelms tollten die Kinder aus der Fuhr- und Pelzerstraße im ausgelassenen Spiel.

Noch nichts ahnte man damals von der furchtbaren Katastrophe, die sich in den tiefen Kellergewölben allzubald für Hunderte altstettiner

Menschen ereignen sollte, wenn man die niedrigen Kellerhälse sah, in die in den grauenvollen Nächten die tödlichen Gase des Altstadtbrandes eindrangen.

Unablässig rollte der treu über der Stadt wachende Löwe am Uhrturm jede Minute seine Augen, und unaufhaltsam rührte der kleine Zwerg die Stundenglocke, um zu zeigen, daß abermals ein Zeitabschnitt unwiederbringlich verronnen war. — Eigenartig war der Klang dieser Glocke, der, wenn dichter Nebel die Altstadt zudeckte, seltsam durch die Höfe zitterte, als wolle er die verwunschene Stille lösen und den geheimnisvollen Zauber brechen; aber darauf war es wieder stumm, nur dann und wann tönten die Schiffssirenen und die Laute des Hafens gedämpft herauf zum alten Schloß.

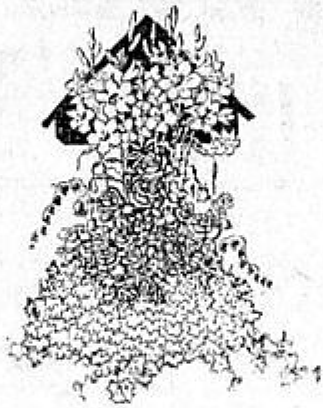


De frame Bur

Von Ernst Moritz Arndt

In Rubitz bi Kenz lewde en Bur, dat was en still, gottsfürchtig Minsch, un he hedd eene leewe un frame Husfrau, un se lewden mennig schön Johr mit eenanner un hedden Glück un Kinner. Da sturw de Frau, un de Mann was sehr trurig, denn se was een Wif west as een Engel un so fründlich un godhartig, datt se keener Fleeg wat to Leeden dhon kunn. Un de Mann were woll för all sin Lewen een Wittmann blewen, hedd he de lütten Kinderken nich hett, de en in ehrer Verlatenheit jammerden. Un he ging denn to un nam sick de tweede Frau, äwerst sin Hart was jümmer noch sehr bedröwt. Un ook disse Frau was en recht fram un fründlich Minsch un hölt de lütten Kinderkens reinlich un nett un ertog se im Christendom un in aller Gottseligkeit; un de Bur hedd se recht leew un lede ok noch twee Kinder mit ehr to. Aewerst sine erste Frau kunn he nich vergäten, un dat was ook woll nich nödig. Se seggen, se besöchte en oft un kam binah jede Nacht an sin Bett un sprak em fründlich to un ging denn rund um de Bedden, worin ehre Kinder slepen, un runde en wat in die Ohren un segnede se. Dat is äwerst gewiß, datt de Bur mennige Nacht keene Rauh hadd un upstahn müßt un in't Feld gahn. Un nüms wüßt, wo he hen ging. He ging äwerst nah Kenz un up den Kenzer Kirchhof un lag up dem Grawe, worin sin Schatz vörgrawen

lag, un he meende, denn were he am nüdlichsten to Mod in sinem ganzen Lewen. Un he hedd dat nich heemlich vör siner jetzigen Frau, datt dat sines Hartens Froidestunden weren, un datt he dat Nachtwandeln nich laten künn. Un da lag un satt he in dem schönen, grönen Sommer un in dem kolden, bittern Winter, wo de Wülw un Vöß vör Frost hülen un de Tunköning, de Lütte, üm de Finster flüggt un piept. Un dor hebben de Kenzer Lüde en eenen Morgen funden, datt he lang utstreckt lag, as hedde he dat Gras küssen wullt un mit sinen Armen umfaten. Un so hett he eenen schönen, seligen Dood nahmen, un Gott un sine olde Leewste hebben en to sick ropen in dat himmlische Paradies, wo he nu de Kron dreggt. Un he hett so fründlich dor lägen, as de in Froiden ut disser Welt henäwergahn. Un se hebben em in dat Graw leggt bi sinen Schatz un em dor mit köhler Erd de warme Leewe todeckt. Un dat hett sick begewen, as dat Gras un de Böm bloihden, dor wussen de schönsten Liljen un Rosen ut ehrem Grawe allen tom Teken, datt twee true Harten dor begrawen sünd. Un de Blomen sünd jedes Fröhjohr wedder utbraken un hebben mennig schön Johr bloiht, bet se eenen groten Steen up de Gruft leden. Don wast vörbi.



Der goldene Kelch von Bubbin

VON CASPAR DAVID FRIEDRICH

Auf der Insel Rügen am kreidigen Felsenufer der Ostsee, unweit Stubbenkammer und der Herthaburg und Burgsee soll, wie die Bewohner der Insel erzählen, in dem noch jetzt schönen Buchenwald vorzeiten eine Grube gewesen sein. Aus dieser Grube hat man ein immerwährendes Stöhnen und Aengsten gehört und des Jammerns und Klagens ist kein Ende worden, weder Tag noch Nacht. Vom Wimmern und Wehklagen ist schauerlich umher die Luft erfüllt gewesen. Und Spinnen von scheußlicher Größe haben mit ihrem Gewebe die Oeffnung umzogen. Und das Gerassel des dürren Laubes und das Gekrächze der flatternden Raben und das Gezische der giftigen Schlangen und nächtlich das Gekreische der Eulen und Uhu machte schauerlicher noch die schauerliche Stätte. Und weit umher hat man der lieblichen Vögel keine gesehen noch gehört ihren harmonischen Gesang. Zu stolzer Größe sind gewachsen die Bäume im ganzen

Walde, aber im weiten Kreise um die Grube haben dürre die Eichen und Buchen gestanden und keine Pflanze noch Blume ist da gediehen, außer den Disteln und Schierling.

Der Magistrat zu Stralsund hat eine große Summe ausgesetzt für den, der es wagen würde, sich in diese Tiefe hinabzulassen, um zu erforschen die Ursache des Jammerns und Klagens. Doch keiner hat sich gefunden, zu bestehen das Abenteuer, hinunterzusteigen ins Bodenlose, wo Elend und Verzweiflung den Wohnsitz gehabt, so sehr auch jeden der Preis gelüstet. Ein ganz Jahrhundert verfloß, und des unterirdischen Jammerns und Klagens hat gewährt für und für.

Nun hat es sich zugetragen, daß in Stralsund ein armer Sünder hat hingerichtet werden sollen, beschuldet des Mordens und Brennens. Doch er war unschuldig und behauptete trotz aller Marter und Pein, so man ihm antät, er wisse von keinem Mord noch Brand, dessen man ihn beschulde. Einer im Rate verfällt auf den Gedanken, man solle ihm das Leben schenken, wiefern er sich hinablassen wolle an einem Seile in die Grube bei Stubbenkammer. Der Unglückliche ergreift, wenngleich mit Schaudern, den Vorschlag, um vielleicht noch zu retten das Leben. Und man läßt ihn mit einer Glocke hinunter in den Schlund, damit er durch Klingeln es kundtue die Zeit, wenn er wieder hinauf wolle. Und tiefer und immer tiefer läßt man ihn hinab; wohl tausend Klafter und darüber, bis am schlaffen Taue man merkt, er stehe nun fest. Und nun horcht man mit dem Ohr auf der Erde liegend. Und nach einer langen Weile hört man leise den Schall der Glocke. Und beginnt sogleich, ihn wieder ans Licht zu ziehen. Begierig stehen alle voller Erwartung zu hören, was der Arme gesehen. Und er hält in seiner Rechten einen goldenen Kelch, gefüllt mit rötlichem Weine, und darin schwimmend geründet ein Oblat. Und schweigend setzt er den Kelch wieder auf die Erde. Und mit einem Mal steht von Sonnenglanz erleuchtet der geweihte Wein, das geweihte Brot im goldenen Kelch, und von den blendenden zurückgeworfenen Strahlen werden geblendet die Umstehenden. Aber plötzlich erhebt sich ein Wirbelwind, und keuchend beugen sich die Gipfel der Bäume zur Erde, und der Boden erschüttert unter ihnen. Und nun war verschwunden die Grube, unkenntlich geworden die Stätte, und des Jammerns und Klagens wurde nicht mehr gehöret.

Da erhob mit ernster Stimme der unschuldig Beschuldete zu erzählen, was er gesehen: „Während ich hinunterfuhr in den Schlund“, hub er an, „sah ich nichts. Nur hörte ich über mir wie unter mir und um und neben mir Zischen wie Zischen von Schlangen. Endlich kam ich an eine große eiserne Pforte und schob mit behender Hand den eisernen Riegel zurück. Aufgetan war nun die Pforte der Hölle, ich trat in ein feuriges Gemach. Es brannten die Wände, es brannte das Gewölbe, und unter mir brannte der Boden, doch mich überlief ein kalter Schauer. Sieben feurige Stufen führten unterwärts, und unten auf sieben glühenden Zacken saß eine Jungfrau. Doch wie sie gestaltet und wie sie mich angesehen, davon laßt mich schweigen. Ihr im Schoße hatte ein scheußlicher Drache mit flammenden Augen seinen Kopf gelegt, und auf einer Erhöhung neben der Jungfrau stand

dieser goldene Kelch, ein silberner Götze und ein eisernes Unding, gestaltet, ich weiß nicht wie. „Nimm", sprach die Jungfrau, „eines von diesen Teilen, welches du willst, doch achte genau auf dieses Ungeheuer: wenn es dich angrinst, so lasse es stehen, und ergreife ein anderes, wo nicht, so halte es fest". Und ich griff nach dem goldenen Kelch; denn alles im weiten Gemache brannte, nur dieser nicht. Und das Ungeheuer schwieg, schloß seine blitzenden Augen und zog den Kopf sowie die bluttriefenden Klauen aus dem Schoße der Jungfrau zurück — und ich entwich."

Hier endete er seine Erzählung und sank tot zur Erde nieder. Und aus dem hellblinkenden Kelch erhob sich aus eigener Kraft der geweihte Wein und ergoß sich über ihn. Der Sturm hatte geteilet die düsteren Wolken, und die reine, lichte Bläue des Himmels stand über ihm.

Zur Zeit, wie man die Höhle entdeckt und das Geschrei vernommen, ist zu Bubbin, einem Dorf auf Jasmund, aus der Kirche der goldene Kelch vom Altare entwendet worden. Auf eine Jungfrau, so in des Predigers Haus gewesen, hat man Verdacht gehabt und es ihr gerade ins Gesicht gesagt. Doch sie hat hoch und teuer geschworen, daß sie der Teufel holen sollte, wenn sie die Kirche bestohlen hätte, und gleich darauf ist sie verschwunden. Der wiedergefundene Kelch soll noch heutigen Tages in Hamburg zu sehen sein und gehört eigentlich der Kirche zu Bubbin.

*

Heimkehr

EINE ERZÄHLUNG VON KURD SCHULZ

Als Wilhelm Friemann aus der Tür der Kate trat, lag der Morgen grau und tot vor ihm. Der kalte Morgennebel hatte sich aus dem Moor herangeschoben und stand nun wie ein kühler Wächter vor der Menschenwelt, jeden Ausblick und jede Hoffnung verwehrend. Wilhelm Friemann fröstelte in seinem Sonntagsrock; einen Mantel hatte er nicht. So weit hatte er es noch nicht gebracht mit schwerer Arbeit im Torf. Der Heimatlose mußte zufrieden sein, wenn er sein Brot dabei verdiente und ein Dach über dem Kopfe hatte. Und das hatte er: Arbeit und Brot und ein Dach über dem Kopf.

Eine Falte schob sich zwischen seine Brauen. Warum tat er überhaupt diesen Gang? Der Flüchtlingspfarrer hatte eine Predigt gehalten am letzten Sonntag für die Vertriebenen, die auch hierher in diese Mooreinsamkeit verstreut waren Haus bei Haus. Er hatte sie geladen zu einem Gottesdienst mit heiligem Abendmahl an diesem Sonntag, „damit wir wissen, daß wir eine Heimat behalten haben, aus der kein Menschenhaß uns treiben kann: an Gottes Altar, und damit wir inne werden der Gemeinschaft an dem Mahle der ewigen Herrlichkeit, daran die Seligen teilnehmen und davon wir essen dürfen in irdischem Wein und Brot".

So hatte der Pastor gesagt, und Friemann hatte ein paar Mal in der Woche daran zurückgedacht. Was hatte der Pastor eigentlich damit gemeint? Heimat an Gottes Altar, wenn man auf Erden keine Heimat mehr hat? Das verstand er nicht. Was wollte das sagen?

Wann war er denn zum letzten Mal zum Abendmahl gegangen? Das war doch bei der Konfirmation gewesen, zwanzig Jahre war es bald her. Er sah noch seine Heimatkirche: den schwebenden Taufengel, der an einem Tau heruntergelassen werden konnte, und den geschnitzten braunen Altar mit den bärtigen Apostelköpfen. Und sich selber sah er stehen im schwarzen Einsegnungsanzug unter den Mitkonfirmanden, und als sie vor den Pastor traten, Brot und Wein zu empfangen, da war eine geheime Erwartung in ihm gewesen. Aber sie wurde durch nichts gerechtfertigt; er war ein wenig enttäuscht an seinen Platz zurückgegangen. Das aber war ihm als Erinnerung geblieben: wie Anna unter den andern Mädchen an den Altar trat, und wie sich zaghaft und scheu ihr Kindermund dem Kelche näherte und wie sie dann von dem Weine trank. Die ist fromm, hatte er damals gedacht, die glaubt das . . .

Er hatte später nie mit Anna darüber gesprochen, sie waren auch nie zusammen zum Abendmahl gegangen, das war kaum noch Brauch bei ihnen zu Hause. Und nun sollte sie „teilhaben am Mahle der ewigen Herrlichkeit" und er, wenn er hier zum Abendmahl ging, aß mit ihr an einem Tische? Er schüttelte den Kopf. Das war wohl nichts gewesen als eine Redensart von dem Pastor.

Wilhelm Friemann ging durch den grauen Morgen, darin keine Lerche sang. Ganz still war es auf seinem Wege unter den winterkahlen Birken, unheimlich still. Nichts als der Widerhall seiner Tritte auf der noch hart gefrorenen Erde.

Einmal blieb er verwundert stehen und lauschte zurück. War da nicht Menschentritt hinter ihm gewesen, so leicht wie Annas Schritt? Aber damals, auf ihrem letzten Gang, war ihr Tritt schwer gewesen, mühsam und schwer. Als der Räumungsbefehl gekommen war für ihr Dorf, als auf einmal die Erregung und der Schrecken in dem Dorfe kochte wie in einem aufgestörten Ameisennest, als er ihr gesagt hatte: „Wir müssen fort, Anna, wir können nicht bleiben" — da war in ihrem Gesicht ein solches Entsetzen gewesen, daß er selber einen Augenblick lang gezaudert hatte. „Ich kann doch nicht", hatte sie gesagt. „Das Kind kann jeden Tag kommen." Aber er hatte ihr gut zugeredet: „Wir packen alles auf. Und wenn der Krieg hier durchgezogen ist, dann kehren wir um und fahren zurück. Es ist bloß gut, daß ich den Lungenschuß bekommen habe im vorigen Jahr und daß ich bei dir bin."

„Ja, daß du bei mir bist", hatte sie gesagt und hatte ihm geholfen beim Aufpacken und hatte noch die Kühe losgemacht im Stall. Aber als er dann das Hoftor zumachte hinter dem fertigen Gespann und als die Pforte zuklinkte — tausendmal gehörter und vertrauter Schall — da hatte er dumpf geahnt, daß es das letzte Mal war. Nur das andere, was dann kam, das hatte er nicht geahnt.

Wilhelm Friemann schloß die Augen und wischte die Erinnerungen weg. Das wollte er nicht noch einmal sehen: die tausendfachen Elendsbilder des Trecks und den Schrecken und die Not und das Sterben der Menschen und nicht, wie der Feind über die Flüchtenden kam und ihnen lachend als Beute wegriß, was sie mit sich führten und trugen, und ihm Pferd und Wagen nahm, obwohl er auf den hohen Leib seiner Frau wies. Das wollte er vergessen.

Aber das vergaß er nicht, das vergaß er nicht bis zu seiner letzten Stunde, wie Anna dann neben ihm ging den ersten Tag und den zweiten Tag und den dritten Tag mit immer schwerer werdendem Schritt. Am zweiten Abend hatte sie gesagt: „Ich schaffe es nicht, Wilhelm". Und hatte sich am dritten Morgen doch noch aufgenommen und war neben ihm hergeschritten, und er hatte sie gestützt und halb getragen, bis es nicht mehr ging, bis sie sich niederlegen mußte an der Elendsstraße, schwer atmend und überronnen von den Schauern des Fiebers und des Todes, indessen noch an ihnen Menschen vorbeizogen, zu Fuß und ihre Bündel schleppend und auf vollgepackten Karren mit abgetriebenen Pferden davor. Sie waren alle schon so stumpf und abgehetzt, daß kaum einer einen Blick hinwarf nach dem Schicksal, das sich da am Wege erfüllte. Und so war Anna dann gestorben im Straßengraben; er hatte ihr ein flaches Grab gemacht und sie mit Erde zugedeckt. Ein vorüberkommender Bauer hatte ihm einen Spaten geliehen und hatte ihm noch angeboten, er könne mit aufsteigen. Aber er hatte nicht gewollt.

Nein, das vergaß Wilhelm Friemann nicht. Das war wie mit glühendem Eisen eingebrannt in sein Gedächtnis, und seither lebte er sein Leben stumpf und hoffnungslos, er arbeitete und aß und schlief und wachte am andern Morgen auf zu gleichem freudlosem Tun.

So wie mein Gang durch diesen Nebel ist mein Leben, dachte Wilhelm Friemann, ich sehe immer nur die nächsten Schritte vor mir . . . Ich bin ganz allein . . .

Doch geschah es ihm nun zum andernmal, daß er zurücklauschen mußte auf einen Schritt, der ihm nachklang, und auf einmal war der Schritt nicht mehr hinter ihm, sondern neben ihm, ganz dicht neben ihm, ein leichter Schritt von Frauenfüßen, nicht mehr so schwer wie damals, nein, ganz geisterleicht. Wilhelm Friemann hörte ihn ganz deutlich, und er war so eingesponnen in das Weben der Erinnerung, daß er nicht einmal seitwärts schaute, sondern immer nur auf die Straße vor seinen Füßen, aber den Schritt, den hörte er immerfort. Einmal fragte er halblaut nach dem Begleiter: „Anna?". Nichts antwortete, der Nebel nur streifte kühl seine Wange.

Wo bin ich denn? dachte er. Bin ich noch auf der Erde? Bin ich schon tot? Gehe ich schon durch ein anderes Leben, und Anna ist bei mir?

Aber es war ja die bekannte Straße nach dem Kirchdorf, und er war es noch in seinem Sonntagsanzug, und er ging, das Abendmahl zu nehmen in dem Flüchtlingsgottesdienst, „damit wir wissen, daß wir eine Heimat behalten haben, aus der kein Menschenhaß uns trei-

ben kann: an Gottes Altar". Und dennoch war da einer bei ihm, ein geisterleichter Schritt, und klang mit seinem Schritt zusammen und blieb bei ihm und wich nicht einmal, als er in das Dorf kam und schattenhaft im Nebel andere Kirchgänger an seiner Straße auftauchten.

Er meinte, die Verzauberung werde schwinden, sobald er in die Kirche und unter Menschen komme, doch konnte er ganz deutlich spüren, daß Anna neben ihm blieb, als er den Kirchenraum betrat, und selbst auf seinem Platz in der braunen Kirchenbank war sie neben ihm zu spüren, wie sie in der Heimat neben ihm gesessen hatte, wenn sie einmal in die Kirche gingen. Ja, ganz so wie damals war es.

Da waren ja auch noch die bekannten Gesichter aus seinem Heimatdorf, die mit ihm hier in der Kirche waren und um deretwillen er hier geblieben war im fernen Moor, als er an das Ende seiner Flucht gekommen war. Sie waren noch da, aber andere daneben: die Eingesessenen und die Vertriebenen aus andern Gegenden. Das alles war Wirklichkeit, und Wirklichkeit die Orgel, die nun anhub, aber das andere war ebenso wirklich, daß er Anna neben sich spürte. Er wunderte sich nicht einmal, daß der Nachbar in seiner Bank einen Platz neben ihm freigelassen hatte, damit Anna Raum behielt. Anna war mit ihm bis in die Kirche gegangen . . .

Als der Gesang anhob, da dachte Wilhelm Friemann: Werde ich Annas Stimme hören neben mir? Doch vernahm er nichts, und dann fiel ihm ein: sie sang ja anderswo, da, „wo die Engel singen". War das wirklich so?

Und indessen er darüber nachsann, geschah Wilhelm Friemann das Verwunderliche, daß der arme, karge Raum des Moorkirchleins sich verwandelte. Es war ihm, als täte die braune Holzdecke sich auf, und über der irdischen Kirche wurde eine andere sichtbar hoch über den Wolken, und darin sangen die Engel, und alle, die hier noch saßen, sangen mit in ihrem hohen Chor. Und auch Anna, ja, die sang dort mit, und all die andern, die nicht mehr in diese Erdenkirche gehen konnten. Es war ein Lied, das zusammenklang aus Sternenräumen und aus hohen Kathedralen und aus kleinen Moorkirchen. Vielleicht kam alles nur daher, daß draußen in der Nebelwelt die Sonne wieder Herr geworden war, und daß ihr Licht sich langsam durch die östlichen Fenster drängte, bis es auf den Altar fiel, davor der Pastor die alten Worte der Liturgie intonierte. Und als die Liturgie zu Ende war und das Predigtlied begann, und als der Pastor auf die Kanzel trat und das Wort verkündete, da vergaß es Wilhelm Friemann ganz, daß er als Flüchtling hier in einer fremden Kirche saß. Er war hier ja zu Hause, und Anna, die spürte er zwar nicht mehr als einen Schatten neben sich — sie war von seiner Seite verschwunden und war doch bei ihm, so wirklich wie die Bank, auf der er saß, und wie das Amen, mit dem der Pastor seine Predigt endigte.

Und als danach der Pastor den Tisch des Herrn deckte und nach der alten Ordnung Brot und Wein einsetzte zu dem Mahle der Versöhnung, da trat Wilhelm Friemann nicht mehr als ein Verlassener

und Zweifelnder an den Altar, sondern öffnete seine Hand und nahm das Brot und neigte seinen Mund dem Kelche hin, zu essen von dem Wort, das durch den Mund Gottes gehet, und zu trinken von dem Weinstock, der immer tropft. Und einen Augenblick lang meinte er zu spüren, wie sich ein wohlbekannter Mund neben seinem zu dem Kelche hinbog . . .

Als Wilhelm Friemann nachher auf dem Heimweg war, sang eine erste Lerche in dem Licht des Frühlingssonntags.



DER POMMERSCHE *Kunstschrank*

Die ganzseitige Bildbeilage des Kalenders gibt eine Abbildung des Pommerschen Kunstschrankes wieder. Er wurde in Augsburg in den Jahren 1605—1617 unter Leitung von Philipp Hainhofer für Herzog Philipp II. von Pommern aus Ebenholz hergestellt, aufs reichste mit Reliefs und Beschlägen in getriebenem Silber, Emails, Lapislazuli u. a. kostbaren Zierat geschmückt, und ist von einer silbernen Pegasusgruppe bekrönt. Die Goldschmiedearbeiten stammen von Matthias Wallbaum. Die Fächer enthalten mathematische und physikalische Instrumente, Toilettengegenstände, ein Orgelwerk, eine Hausapotheke u. a. Der Pommersche Kunstschrank kam nach dem Aussterben des pommerschen Greifengeschlechts an die verwandten Brandenburger und zwar nach Berlin, wo er zuletzt im Schloßmuseum aufgestellt war. Am 3. Februar 1945 wurde er bei einem Bombenangriff auf Berlin völlig vernichtet.

Sic transit gloria mundi!



Vom Flachs und von der Weberei im Heimatland

VON KURD SCHULZ

Die Sache fing in jedem Frühjahr, wenn es an die Saatzeit ging, so an, daß mein Vater die Mutter fragte, wieviel „Ruten" Lein er säen solle. Darüber hatte meine Mutter gewiß schon nachgedacht und sagte: „Zwölf" oder „Achtzehn", je nach dem voraussichtlichen Bedarf des Jahres an Flachs. Der Vater antwortete dann, er wolle das oder jenes Stück im Hafer- oder Gerstenschlage für den Lein ihr geben, und darüber gab es meist eine kleine Meinungsverschiedenheit. Denn daß der Lein mürbes und gutes und bestgedüngtes Land brauche, das stand wohl fest, aber die Mutter wollte natürlich das allerbeste Stück von jedem Schlag haben, das sie wohl kannte und das den feinsten und längsten Flachs bringen würde, aber das wollte der Vater wieder nicht. Denn ihm war sein Korn so wichtig wie ihr der Lein. So machte er den oder jenen Einwand, gab aber doch schließlich nach; denn den Aerger über zu kurz gewordenen Flachs wollte er nicht ein ganzes Jahr lang haben.

So wurde denn das vorgesehene Stück des Schlages fein zurechtgemacht und danach Lein gesät, drei oder vier Metzen, die das weiße Säetuch kaum füllten und die nicht, wie das gröbere Korn, mit ganzer Hand geworfen wurden, sondern vorsichtig mit drei Fingerspitzen. Es dauerte dann nicht lange, dann ging der Lein fein und zierlich auf, zarte, hellgrüne Stengel in dem tieferen Dunkel der Sommersaat. Wenn er aber so hoch war, daß der Wind in spielenden Wellen darüber ging, dann mußte er „gewietet" werden. Das war Frauenarbeit, und auch die Kinder mußten helfen. Und so krochen wir auf den Knien über das Feld, jedes Unkraut zupfend, und hinterher war die grüne Gewelle durchwühlt von den Spuren unserer Knie und Holzpantoffeln. Aber das machte nichts. Nach wenigen Tagen schon hatten die Pflanzen sich wieder hochgerichtet und wuchsen in den Sommer hinein.

Ich muß wohl ein Mutterkind gewesen sein; denn wenn mich schon das Gedeihen der Saat und des Viehs wenig berührten, so kann ich mich nicht besinnen, bei allem, was mit dem Flachs zusammenhing, jemals gefehlt zu haben. Ich ging mit meiner Mutter an einem Sonntag aufs Feld, wenn der blühende Lein blau wie der Sommerhimmel

wallte, um zu betrachten, wie lang er geworden sei, und wenn gar meine Mutter dabei mit scharfem Blick erspähte, daß irgendwo sich Seide in den Flachs eingenistet habe, mußte ich mit meinen leichteren Füßen hineingehen und eine ganze Handvoll Stengel ausraufen, um die sich die gefährliche Spinnerin geschlungen hatte, und das Ganze weit von dannen tragen. Zwar wollte mir nicht einleuchten, warum die feinere „Seide" so ein böses Unkraut sei. Hätte man sie nicht anbauen sollen und ihr herrlich weiches Gespinst gewinnen? Aber meine Mutter belehrte mich, sie sei eine Mörderin des Flachses und müsse durchaus vertilgt werden. Und so geschahs. Natürlich war ich auch dabei, wenn der Lein endlich seine dicken braunen Köpfe ausgereift hatte und gerauft werden mußte. Das geschah mit der Hand, obwohl es mir wieder nicht ganz einging, warum man ihn nicht mähe wie alle andere Frucht des Feldes. In dünnen Garben stand er dann, ganz wie das Korn zu „Mandeln" zusammengelehnt, und trocknete, bis er braun war.

Dann kam der Tag, wo er eingefahren wurde auf den Scheunflur, und es ging ans „Reipen". Der dicke Reipbaum wurde eingekeilt zwischen den Beischlägen des Scheunflurs, und von beiden Seiten stand dann Mann und Frau vor dem langen, spitzzähnigen Reipkamm und zog den reifen Lein hindurch, daß die runden Samenköpfe um uns kollerten und sprangen. Nein, der Flachs war eine vornehme Frucht. So wenig wie er gemäht wurde, so wenig durfte er abgedroschen werden, alles geschah mühsam mit der Hand nach alter Ordnung. Die reife Leinsaat, die dann doch wohl noch ausgedroschen wurde, diente bis auf den Rest, der für die neue Einsaat aufgehoben wurde, dazu, gekocht den Kälbern in die Tränke gegeben zu werden. Es war ein zäher, fadenziehender Schleim, und ich begriff nicht ganz, warum die Kälber sich danach umbrachten; denn als ich einmal krank war und vom Arzt Leinsamentee verschrieben bekam, da würgte ich den widerlichen Trank nur mit Todesverachtung hinunter.

Zu dicken Bunden war indes der Flachs jetzt zusammengebunden und kam zum zweiten Mal hinaus ins Feld, auf einen Brachschlag, wo er in langen Reihen flach ausgebreitet wurde. Dort lag er nun in Tau und Regen und Sonne des Nachsommers und mußte mürbe werden, und wieder ein paar Mal begleitete ich meine Mutter hin, mit dem Harkenstiel ihn umzuwenden. Darunter wurde es langsam Herbst, und dann kam der erste große Festtag der Arbeit, die in jedes Jahr eingesprengt waren: der Braktag.

Dazu gehörte es, daß wir bei Nachbar Steingräber uns für den nächsten Tag den Backofen bestellten, nachdem wir uns sorgfältig umgehört, daß wir mit unserm Braken keinem andern in die Quere kamen. Dann wurde Teig gemacht für Roggenbrot, und am Morgen eine kleine Molle für Bärmbrot und natürlich auch Kuchenteig. Und weil das Backen und das Braken meist in die langen Kartoffelferien fiel, war ich dabei, wenn Vater den Backofen mit Strauchwerk heizte, daß der Rauch aus allen Rauchlöchern quoll, und schaute nachher mit hinein, ob alle Steine weiß glühten, ich half, wenn dann zwischen die noch glühenden Kohlen die langen Bretter geschoben wurden mit

dem Roggenbrot zum Gersteln, und dann mit der „Kruck“ die Glut herausgezogen und mit dem „Schütsel“ die Backware hineingeschoben wurde, zu hinterst das Roggenbrot, das am längsten backen mußte, dann das Weizenbrot, die Topfkuchen und zuletzt die Streußelkuchenplatten. War nach einigen Stunden der Ofen wieder leer, dann brachte Vater auf einem kleinen Wagen das Flachsstroh, der Ofen wurde noch einmal gekehrt und mit feuchtem Sacktuch ausgewischt, und dann kroch Vater in den noch glühendheißen Ofen, der Flachs wurde ihm hineingereicht und er setzte ihn aufrecht und dicht an dicht hinein. Es war eine heiße Arbeit; oft kam er wieder heraus mit hochrotem Kopf, um Luft zu schöpfen.



Am andern Tag war dann das Braken. Wenn die Herbstsonne sank, kam aus jedem Nachbarhause und von unserer „Freundschaft“ im Dorf einer mit der Brake auf der Schulter. Vor dem Backofen trafen sich alle im letzten Abendlicht. Dann aber mußte ich hinein in den Ofen, der noch hübsch warm war, und reichte Handvoll für Handvoll den Flachs den Brakern hinaus, deren rhythmischer Dreitakt vielfältig in den hellhörigen Abend klang. Scherz und Gelächter gab es dabei, und immer neuen mahnenden Ruf: „Handvoll!“, bis der letzte Flachs aus der dunklen Ofentiefe geholt war. Nun war aus braunem widerborstigen Stroh schon weicher Flachs geworden, er wurde auf der Schubkarre nach Hause gefahren, und die Braker kamen nach, wo sie ein gutes Abendbrot erwartete mit Brot und fettem Aufstrich, mit dem frischgebackenen Kuchen und Kakao als Getränk. Doch gehörte auch wohl eine Schnapsflasche dazu für die Männer und eine Buddel mit süßem Kirsch für die Frauen.

Aber noch zog sich die Arbeit an dem Flachs durch die ganzen Wintermonate hin. Durch die Schwingmühle lief er zuerst, und es trennte sich der feine lange Faden von der gröberen Hede und manchen sitzengebliebenen „Scheewen“, dann aber nahm den feineren wieder meine Mutter in die Hände und zog ihn über die Hechelbretter, bis endlich alles säuberlich geschieden war: der feinste Flachs für den Wocken, und die gröberen Sorten, die erst auf dem „Kratzen“ spinnbar gemacht werden mußten. Und den ganzen Winter hindurch ruhte das Spinnrad nur an Sonntagen, und auch unser Dienstmädchen nahm es noch abends unter den Arm und ging in die Nachbarschaft, ihr Pensum abzuspinnen. Kam dann einmal der Tag, wo die Mädchen bei uns einkehrten, dann war das für mich ein festlich erwarteter Abend, und ich meine noch heute, nie seliger eingeschlafen zu sein als unter dem Surren der Räder und den Liedern, die die Mädchen dazu sangen.

Im März, wenn die Sonne wieder höher stand, kam dann die letzte Station: das Weben. Das „Tügg“ wurde aufgestellt, es gab Fragen und Bereden mit Nachbarinnen und Verwandten über „Blätter“ und „Kämme“, die man manchmal ausborgen mußte für eine bestimmte Webart, und beziehungsreiche Zahlen wurden genannt, bis die großen Spulen gefüllt wurden, die dann von dem hohen Scherbrett trällernd den Faden abrollen ließen auf den Scherrahmen, dessen Karusselldrehung mich immer wieder wünschen ließ, einmal mit rundfahren zu dürfen. Aber das war eine sehr wichtige Angelegenheit, bei der meine Mutter wieder mit geheimnisvollen Zahlen zu tun hatte und mit roter Kreide Zeichen auf die aufgeschorene Kette malte.

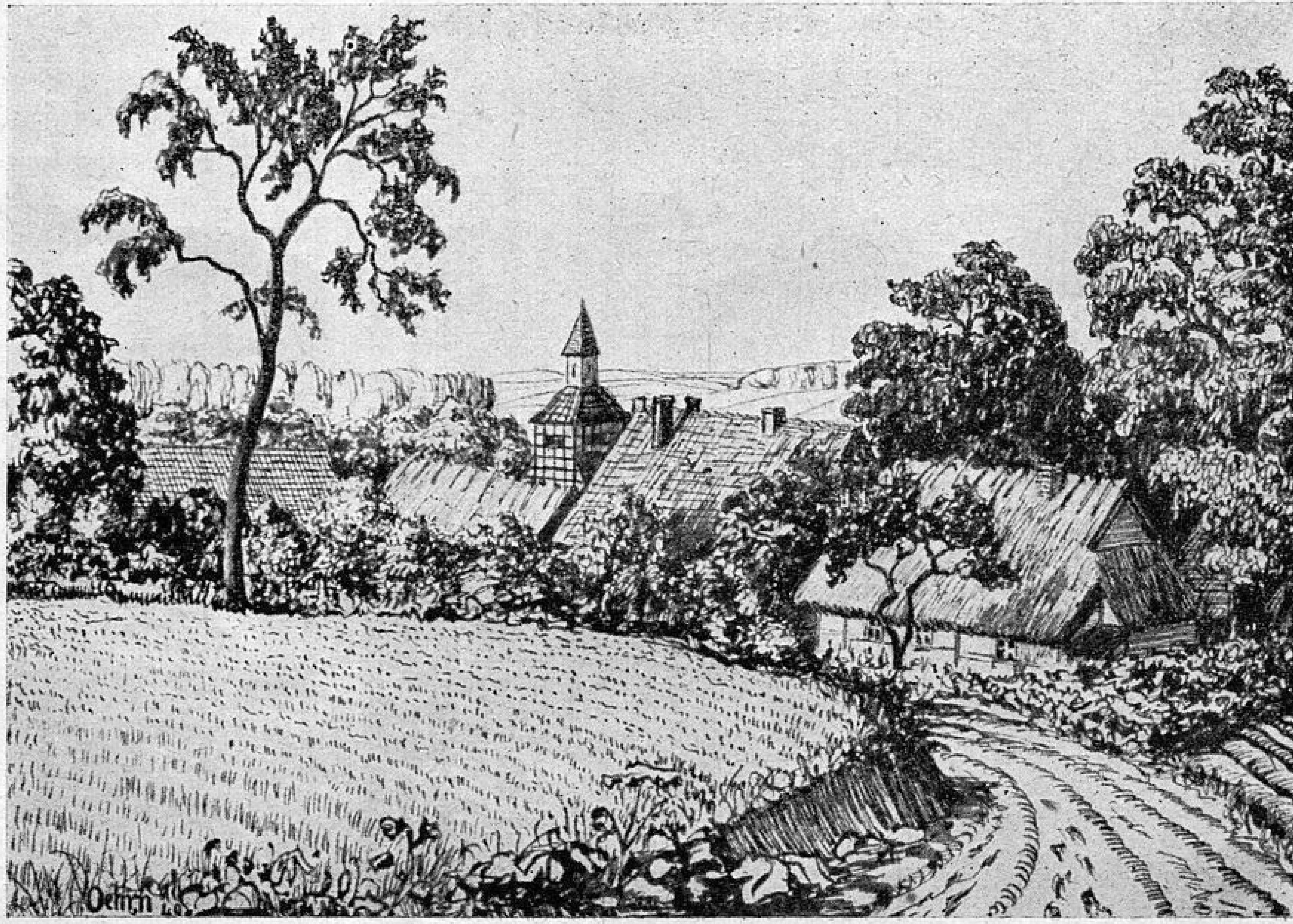
Am andern Tage wurde die Kette auf den Webstuhl gebracht, eine Sache, bei der fast alle Familienmitglieder nötig waren, und schließ-



lich, nach dem mühseligen Verzwirnen der Fäden, geschah der erste Schlag mit der Kammlade, und das rhythmische Auf und Ab des Webstuhls begann. Ein paar Wochen lang klapperte in jeder freien Stunde, welche die Frauen hatten, der Webstuhl in unserer Stube, obwohl wir doch nur den jeweiligen Jahresbedarf des Hauses webten: Leinwand und Handtücher mit dem Gerstenkornmuster oder mit roten Streifen, Sackleinwand zu den unverwüstlichen Kartoffel- und Kornsäcken, und schließlich aus zugekaufter Baumwolle Warp für Männerkleidung und bunte Schürzen. Bei all dieser Arbeit hatte auch das Kind seine Aufgabe. Es lernte, die selbstgeschnittenen Rohrpfeifen vollzuspulen für den Einschlag, und wenn das auch bald langweilig wurde, so wurde man zuweilen doch für den eintönig rinnenden Faden entschädigt durch allerlei seltsam bunte Baumwollfäden, die für den Schürzeneinschlag nötig wurden, und man setzte seine Ehre darein, sorgfältig zu spulen, daß die Weberin keine Ursache hatte, sich über schlotternde Pfeifen im Schiffchen zu beklagen.

War dann das Weben zu Ende, wurde das „Tügg“ auf den Boden geschafft und erschien die Stube wieder größer, dann war noch eine letzte Arbeit zu tun mit dem Gewebten. Die langen „Räken“ Lein-

Ostpommersche Landschaft
Mikrow, im Kreise Stolp



wand erhielten Oesen an den Enden und an den Seiten und wurden auf den Bleichplatz unten auf meiner Tante Wiesen getragen, wo die Pumpenlöcher waren. An jedem Tag ein paar Mal wurden sie dort mit der Gießkanne naß gemacht und bleichten in Licht und Sonne, indes der Frühling jeden Tag mächtiger wurde und klappernd vom Nachbardach der Storch die alte Heimat grüßte. Und um die Zeit hatte meine Mutter schon wieder ihre Unterhaltung gehabt mit Vater um das beste Stück Acker, auf das der neue Lein gesät werden sollte.

Füllte Lein und Flachs und Spinnen und Weberei nicht der Frauen ganzes Leben aus? Ich weiß nicht mehr, wieviel „Räken" bei uns in jedem Jahr gewebt wurden, doch wußte meine Mutter zu erzählen, daß sie in ihrer Jugend das Drei- und Fünffache davon gewebt hatten. Denn zwanzig oder dreißig Stück davon zu achtzehn Ellen fuhr ihre Mutter in jedem Mai auf den Leinwandmarkt nach Bernstein und löste für jede einen Taler. Und davon hatten dann die Frauen Geld für andere notwendige Anschaffungen. Da mag es wohl so gewesen sein, daß wirklich die Finger vom Spinnen blutig wurden, wenn es vom frühen Morgen bis in die späte Nacht gehen mußte, und daß ein junges Bauernmädchen weinend auf dem Webstuhl webte, weil sie es vor Rückenschmerzen nicht aushalten konnte und doch nicht anhalten durfte, wollte sie nicht von der Mutter faul geheißen werden.

Ich habe nicht viel von Hause „mitbekommen"; zwei Dutzend selbstgesponnene und selbstgewebte Handtücher aber waren dabei, und jahrzehntelang habe ich mich mit keinem andern Handtuch abtrocknen mögen als mit einem von Hause. Einen Rest davon haben wir, als im Westen der Bombenkrieg begann, ins sichere Pommern „gerettet". Wohin mag sie der Sturmwind dieser Zeit verweht haben mit all dem andern Gerät der Flachsbereitung, des Spinnens und des Webens, das 1945 noch in meines Vaters Hause stand?

*

Bismarcks Abschied aus Pommern

VON HERBERT v. BISMARCK

Im elterlichen Hause in Kniephof, Kreis Naugard, war Bismarck als Kind aufgewachsen. Von 1840 an hatte er das Gut mit großem Erfolge bewirtschaftet; von dort aus hatte er bei Besuchen auf den benachbarten Gütern Zimmerhausen und Trieglaff seine Braut kennen gelernt. Als er 1847 als Eigentümer des älteren Familiengutes Schönhausen dort mit wichtigen Aufgaben betraut wurde — man wählte ihn zum Deichhauptmann und zum Abgeordneten — sah er sich gezwungen, Kniephof zu verpachten. Von dort berichtet er seiner Braut unter dem 28. 4. 1847 über seinen Abschied von Gegend und Menschen:

„Faulbaum und Flieder haben Blätter wie ein Dukaten groß, und der Erdboden unter den Bäumen und Büschen des Dornberg (Park) war mit blauen, weißen und gelben Blumen dicht bezogen, in meinen

vollständigen Wappenfarben wie zum Abschiedsgruß prangend. Auf der ganzen Gegend von Wiesengrün, Wasser und entlaubten Eichen lag eine weiche traurige Stimmung, als ich nach vielem Geschäftsverdruß gegen Sonnenuntergang meinen Abschiedsbesuch auf den Plätzen machte, die mir lieb und auf denen ich oft träumerisch und schwermütig gewesen war." — „Mein Leben rollte sich rückwärts vor mir auf, bis in die Tage zurück, wo ich als Kind auf dieser Stelle gespielt hatte." „Ich ging recht niedergeschlagen nach Hause; jeder Baum, den ich gepflanzt, jede Eiche, unter deren rauschender Krone ich im Grase gelegen, schien mir vorzuwerfen, daß ich sie in fremde Hände gab, und noch deutlicher taten das meine sämtlichen Tagelöhner, die ich hier versammelt vor meiner Türe fand, um mir ihr Leid zu klagen über die jetzige Not und ihre Besorgnis unter dem Pächter." — „Die alten Grauköpfe weinten ihre hellen Tränen, und ich war auch nicht weit davon."

20 Jahre lang war Kniephof verpachtet. Als Bismarck 1867 aus Dotationsgeldern Varzin erwarb, entschloß er sich, Kniephof in der Familie abzugeben; und zwar an seinen Neffen Philipp, den ältesten Sohn seines einzigen Bruders Bernhard, der es dann bald aus der Pacht in eigene Bewirtschaftung nahm.

1892 war ich als 8jähriger Junge Zeuge von Bismarck's letztem Besuch bei meinen Eltern in Kniephof. Während eines einsamen Spazierganges durch den Park — ich, sein Patensohn, war ihm zu meinem Stolz als Begleiter mitgegeben — erzählte der Onkel, daß er selbst die nunmehr riesigen Fichten habe pflanzen lassen; meiner Jugendtorheit erschien das „löjenhaft tau vertellen"! Als aber einige Jahre später ein ungewöhnlich starker Sturm einige der Riesen gefällt hatte, konnte ich selbst durch Abzählen der Jahresringe der auf anmoorigem Boden so stark gewachsenen Bäume die Angaben bestätigt finden.

Am Abend des Tages waren vor dem Gutshause alle Familien des Dorfes versammelt, um den Fürsten zu sehen. Er rief — darauf besinne ich mich noch heute — die „alte Buchholzen" zu besonderem Gruß zu sich, die er noch als junge Frau gekannt hatte.

Werden wir die geliebte Heimat, die wir verlassen mußten, einst wiedersehen? Wir werden nie die Hoffnung aufgeben und den Kampf um unser Recht bis an unser Ende führen.

*

Goethe und Bismarck

Goethe war Kosmopolit, weil damals ein Deutschland fehlte.
Bismarck schuf es. O! wenn es Goethe beseelte!!
Beide waren der Schmiedekunst hold:
Bismarck in Eisen, Goethe in Gold!

C. L. Schleich

Eingereicht vom Carl-Ludwig-Schleich-Archiv (im Wiederaufbau)
August Zöllner-Misdroy, Berlin-Schöneberg, Siegfriedstraße 4.



»Wihnachtsschaul«

VON HELMA v. GAUDECKER-KERSTIN

„Is dit Johr all wedder Wihnachtsschaul in't Schloß?". So fragen 40 Kinder der kleinen hinterpommerschen Dorfschule; denn es ist seit langem Sitte, daß die Gutsarbeiterkinder zu Weihnachten von ihrer Herrschaft beschenkt werden. Ob es wohl wirklich wieder so sein wird? Das Sündenregister des vergangenen Jahres ist doch recht umfangreich und wenn es nun nach Verdienst und Würdigkeit geht, wird die Geschichte doch recht fraglich. Wer mag wohl im Sommer in den sauren Kirschbäumen in der Allee erkannt worden sein? Da werden denn die beiden Herrschaftskinder, die auch die Dorfschule besuchen, vorsichtig ausgehorcht, ob auch diesmal wieder „Wihnachtsschaul" sein wird. Doch die hüllen sich in geheimnisvolle Unkenntnis und müssen nur im Auftrag ihrer Mutter alle Namen aufschreiben. Dabei stellt man dann beruhigend fest, daß niemand übergangen ist, und vielleicht doch keiner dem angedrohten Gericht über Kirschendiebe verfallen wird. Man muß eben noch ein Weilchen weiter zappeln zwischen Hoffen und Bangen und inzwischen gut Weihnachtsgeschichte und Lieder bei der Frau Pfarrer lernen.

Auf dem „Schloß", welches gar kein Schloß ist, sondern nur ein altes, großes, pommersches Herrenhaus, werden aber schon seit langem liebevolle Vorbereitungen getroffen. Hier herrschen keine Zweifel, sondern freudige Gewißheit darüber, daß sich wie alljährlich die Schulkinder zu froher Feier unter dem Lichterbaum versammeln sollen. Da wird seit Monaten geplant, gestrickt und gebastelt. Zu gesegneter Friedenszeit fährt die Gutsfrau bis in die Reichshauptstadt zu den erforderlichen Einkäufen. In den immer karger werdenden Kriegsjahren muß anders Rat geschafft werden. Eins aber steht fest: die „Wihnachtsschaul" darf nicht ausfallen. Es gelingt zu jedem Weihnachtsfest, den Gabentisch zu decken. Da liegen für die Jungens Taschenmesser und Werkzeug, Mundharmonika und Trillerpfeife, für die Mädchen Kästchen und Körbchen, Malzeug und Puppengeschirr. Auch Handschuhe und Mützen, Shawls und Söckchen, Hemdchen und Höschen gibt es. „Geschichtenbäukers" und die bekannten Tierschutzkalender dürfen nicht fehlen und nicht das Spielzeug für die ABC-Schützen. Da ist Familie Schneider mit den vielen Kindern. Denen kann man so schön eine ganze Eisenbahn aufbauen, jeder einen Wagen. Wie werden sie dann bei Mutter in der Stube unter Stuhl und Tisch hindurch weite Reisen unternehmen.

Wenn dann die braunen Kuchenherzen gebacken sind und die roten Aepfel — die lange dafür im Keller bewahrten — in den Kiepen bereit stehen und manchmal auch die Walnußbäume vor dem Haus ihre Früchte reichlich spendeten, wenn der Weihnachtsabend naht, dann ist es so weit! Dann erfolgt die heiß ersehnte und ungeduldig erwartete Einladung aufs „Schloß" zur „Wihnachtsschaul" mit der Aufforderung, auch ja nicht zu vergessen, den leeren Schulranzen mitzubringen.

In früher Abendstunde füllt sich der lange, dunkle Gang vor der Gutsküche, es trippelt und trappelt, alle sind vor Aufregung ganz still und puffen und knuffen sich nur schweigend. Hilfreiche Hände schälen die Kleinen aus Mantel und Kappe. Wenn alle da sind und keiner mehr fehlt, werden sie herein gerufen in die große Diele des Hauses, die sich an diesem Tage so festlich verändert hat. Da strahlt der Weihnachtsbaum, und das warme Licht seiner Kerzen spiegelt sich in vielen großen, leuchtenden Kinderaugen. Im Hintergrund steht der weiß gedeckte Gabentisch. Aber der ist noch nicht die Hautpsache. Das wissen sie alle. Die Kleinsten werden ganz vorn an die Krippe gestellt und dürfen das Weihnachtswunder im Stall mit dem Jesuskind und den Hirten und Königen ansehen. Ochs und Esel, Hund und Schaf, Hase und Reh, Huhn und Hahn und der Vogel auf dem Dach, alles ist da, um das Christkind anzubeten. Ihm zu Ehren werden die lieben alten Weihnachtslieder gesungen, die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium von der Geburt des Heilandes wird aufgesagt; und die Sonntagsschulkinder schmücken die Feier noch mit manchem Vers und Spruch und Gesang. Blockflötenmusik ertönt, und der Herr Pastor erzählt dort vorne an der Krippe leise und eindringlich den Kleinen vom Kindlein zu Bethlehem. Am Harmonium sitzt die Frau Pfarrer und begleitet den Gesang mit ihrem Spiel.

Nun wird dann jedes Kind mit Namen aufgerufen, tritt an den schon lange verstohlen betrachteten Gabentisch und wird von der Hausfrau beschert. Ihre Helfer teilen aus großen Körben das Backwerk und die Aepfel aus, und hat dann der Letzte das Seine erhalten, wird noch einmal ein Lied gesungen. Mit Grüßen an alle Eltern und mit frohen Weihnachtswünschen ist die „Wihnachtsschaul im Schloß" beendet. Der Abmarsch der Beteiligten geschieht sehr viel geräuschvoller als die Ankunft! Kuchen und Aepfel überleben selten den Heimweg, aber die nicht eßbaren Herrlichkeiten werden zu Hause unter das eigene Bäumchen gelegt, welches jede Familie vom Gutsherrn erhält.

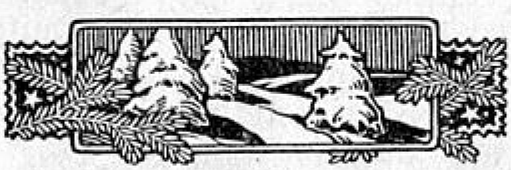
Aber eine kleine Schar von Kindern ist noch unbeschert geblieben. Es sind diejenigen vom weitab gelegenen Nebengut. Der lange Weg durch Kälte und Dunkelheit ist zu beschwerlich. Darum wird alles für sie säuberlich verpackt, daß nichts zerbricht, und dann fährt die Gutsfrau mit ihren Kindern durch die Winternacht zu dem versteckten Dörfchen am Persantetal, um auch dort die „Wihnachtsschaul" zu halten. Diese Feier im kleinen Raum des Verwalterhauses umgibt ein besonderer Zauber. Es ist wie ein Familienfest, wo alle ganz eng

zusammengehören. Wohl kommt die „gnädige Frau“ als die Spenderin, aber in Wahrheit ist sie die zumeist Beschenkte. Diese Kinder bereiten ihr die Feier, sie ist hier die Empfangende. Ihr wird Weihnachtsfrieden und Weihnachtsfreude ins Herz gesungen von jungen Menschen, die hier in Liebe und Hingabe diese Weihnachtsstunde alljährlich selbst gestalten. Sie holen selbst das Bäumchen aus dem nahen Walde, der „Krühne“, sie schmücken es und umgeben es nun singend und kündend von der frohen Botschaft, die aller Welt widerfahren ist.

Nun sind alle die, die einst solche „Wihnachtsschaul“ miteinander hielten, aus ihrem Pommerland vertrieben worden und leben in der Fremde. Wenn sie da in Armut und Heimatlosigkeit ihre Christfeste begehen, wird wohl jeder, der sie erlebte, noch an die letzte Feier im pommerschen Gutshaus zurück denken. Dunkel und drohend stand das nahende Unheil schon vor aller Augen, und Furcht und Trostlosigkeit wollten sich der Menschen bemächtigen. Aber die Kinder sangen und beteten im Krippenspiel die heilige Geschichte der Weihnachtsfreude in die verängstigten Herzen. Das wahre Licht der Weihnacht erstrahlte umso heller und tröstender, je finsterer alle Wege der Zukunft in undurchdringlichem Dunkel lagen. Dieses Licht ist auch heute nicht erloschen. Es wird weiter leuchten, bis es einst die Vertriebenen heimwärts führt, zurück ins Kinderland der „Wihnachtsschaul“.

Wir harren, Christ, in dunkler Zeit;
Gib Deinen Stern uns zum Geleit
auf winterlichem Feld.
Du kamest sonst doch Jahr um Jahr;
Nimm heut auch unsre Armut wahr
in der verworrenen Welt.

(R. A. Schröder)



„Pommersche Reise“ – ein Traum

VON CHRISTOPH VON DER ROPP

Es war Anfang April 1943, da saß ich um die Mittagsstunde in der Nähe des Bahnhofs Ruhnow in der Frühlingssonne und las in Goethes „Italienischer Reise“. Ich hatte Urlaub und kam von Griechenland her, um Frau und Kinder in Neustettin zu besuchen. Die bekannten zwei Stunden Aufenthalt in Ruhnow, bis der Neustettiner Zug abfuhr, waren mir schon von früheren Reisen her geradezu zu einer lieben Gewohnheit geworden. Während die anderen Reisenden sich in den engen Räumen des Wartesaales um die kriegsmäßig mageren Eßnäpfe drängten, zog ich es vor, leicht fröstelnd in der frühlingsfrischen

Luft draußen zu sitzen. Wie schon gesagt: ich las in der „Italienischen Reise". Vor meinem inneren Auge zogen die Bilder Italiens vorüber, die ich auf der Rückreise von Griechenland noch vor zwei Tagen geschaut, den in Girlanden zwischen Bäumen gezogenen Wein, die malerisch schmutzigen Straßen Neapels, das Rauchwölkchen am Gipfel des Vesuv, die majestätische Trauer der abendlichen Campagna, und in Goethes Schilderung erfuhr das alles noch eine nachträgliche Verdichtung.

Ueber mir aber stand der zarte und unendlich hohe Himmel Caspar David Friedrichs, und mich umgab ein Land, so ganz anders, als die südlichen Länder, von denen ich herkam. Hier fehlten die uralten Zeugen einer großen und für die abendländische Menschheit bedeutsamen Geschichte; die Geschichte dieses Landes war abseitig, und selbst in den deutschen historischen Darstellungen erschien sie, wenn überhaupt, dann nur am Rande. War es mir in Griechenland und in Italien schwer gefallen, den gläsernen Panzer zu durchstoßen, mit dem die Uebermacht der Geschichte das Land umgab, und die Dunstschicht zu durchdringen, mit der die konventionelle und gelehrte Literatur alle Dinge der Landschaft, der Kultur und des menschlichen Lebens eingehüllt hatte, — hier konnte ich das Land unmittelbar erleben. Hier hatte man keine Dunstschicht und keinen gläsernen Panzer zu überwinden; alles war klar und von scharfer Kontur. Und dabei war es doch kein Land ohne Kultur. Manche Zeugen des schöpferischen Wirkens vergangener Jahrhunderte standen darin, und Geschichte hatte es auch. Vor knapp einer Stunde noch war ich an der graziösen Freienwalder Kirche vorübergefahren, und ich wußte, daß mich bald der Dramburger Kirchturm grüßen würde, mit seinem wuchtigen, durch Blenden belebten Vierkant des Unterbaues und dem ins Achteck und schließlich in die Nadel der Turmspitze verjüngten Helm.

In solchen Gedanken ging ich zum Bahnhof zurück, denn es war Zeit zur Weiterfahrt. Goethes Darstellungsweise ließ mich nicht los. Dem großen Manne war es in Italien darum zu tun gewesen, aus der Natur und der menschlichen Ueberlieferung des Landes die Kraft der Klassik zu schöpfen, deren er zur Vollendung seines Werkes bedurfte. Sein Beispiel hat viele angeregt, gleich ihm nach Italien zu fahren; so wurde das Italienreisen zur Mode. Aber die Epigonen haben sich oft nur im Konventionellen erschöpft, die Mehrzahl von ihnen ließ sich von der Ehrfurcht vor der großen Geschichte des Altertums und von dem Bildungsklischee umnebeln. Goethe selbst aber hatte doch in gewissem Umfange noch Neuland betreten, denn die Reiseliteratur über Italien war zu seiner Zeit erst im Entstehen begriffen; sie war damals auch vorwiegend noch gelehrter Natur. So ist es geradezu erfrischend zu lesen, wie er an manchem berühmten Orte Italiens die Trümmer alter Bauwerke „linksliegen läßt", um sich mit umso größerem Interesse etwa die zeitgenössische Art der Getreideverarbeitung anzusehen.

In den nächsten Tagen saß ich oft am Ufer des Streitzigsees, Goethes Buch auf den Knien und über mir den Himmel Pommerns, an dem stahlgraue, kalte Wolken von Nordwesten her gezogen kamen. Welch

seltsamer Gegensatz: aus den vergilbten Seiten der alten Goethe-Ausgabe stieg die Vorstellung von einem Sonnenlande empor, von einem uralten Kulturboden, auf dem fast jeder Stein am Wege seine gültige Bedeutung hat und über dem ein Hauch von Erschöpfung und Müdigkeit liegt, — und hier ein Land und ein Boden, genau so alt wie der italienische, und doch noch jung, auf dem die Findlinge der Eiszeit geschichtslos verstreut sind, wo die Kirchen und Bürgerhäuser trotz ihres Alters jung und traditionslos erscheinen, wo eine schlummernde Kraft in allem ruht, die kurz vor dem Erwachen scheint, die man förmlich leise vibrieren spürt, wenn man hinzuhören versteht.



Wie, wenn man nun eine „Pommersche Reise" schriebe, dachte ich mir! Es sollte keine Vermessenheit sein; schon der Gedanke an einen künstlerischen Vergleich wäre ja absurd. Aber einen Strahl von dem Glanz Goethes könnte man sich borgen, Pommern zuliebe, und um des Reizes des Gegensatzes willen, eine „Italienische Reise" in das unbekannte Land Pommern zu machen. Wie einst der deutschen Kultur aus dem klassischen Boden Italiens und Griechenlands Reife und Vollendung erwuchs, so könnte doch, meinte ich, aus dem „Neuland" Pommern neue Lebenskraft und Morgenfrische in sie hineinströmen. Schon lange Jahre vorher hatte ich mich mit diesem Gedanken beschäftigt; jetzt — nach dem erneuten Erlebnis des Südens — wurde er ganz stark und deutlich. Es war eine wirklich große Aufgabe, — vielleicht würde es mir gelingen, zu meinem Teile daran mitzuwirken . . .

In Berlin besuchte ich bald darauf meinen Freund, den jungen Maler Martin G., in seiner luftig-hellen Mansardenwohnung in Schmargendorf. „Martin," sagte ich zu ihm, „hättest du Lust, nach dem Kriege mit mir eine Reise kreuz und quer durch Ost-Pommern zu machen?! Mit Faltboot, Fahrrad, mit der Kleinbahn und zu Fuß, und mehrere Wochen, wenn nicht Monate lang! Du zeichnest und ich schreibe." — Mein Freund Martin war sofort für diesen Plan zu haben und wir fingen an, uns den Reiseweg auszuknobeln.

Ich war damals eine Zeitlang in Berlin „uk.-gestellt", und ich machte mich sofort daran, die Reise geistig vorzubereiten. Denn wenn Pommern auch in gewissem Sinne Neuland war, insofern nämlich, als seine Geschichte, seine Kultur und seine Landschaft nicht zu dem Bildungsgemeingut der Deutschen gehörten, geschweige denn der anderen Nationen Europas, so war es doch eben ein Land mit Geschichte, Kultur und auch einer gestalteten Landschaft. Ehe ich diese Reise unternahm, wollte ich bestens ausgerüstet sein mit Kenntnissen über alle Seiten Pommerns.

So entstand eine Art von Pommern-Archiv, und ich kam mir fast vor, wie der französische Dichter Flaubert, von dem man sagt, daß seine wissenschaftlichen Vorbereitungen selbst für kleine Novellen gewesen wären, als holze Jemand einen ganzen Wald ab, um ein kleines Holzkästchen zu basteln. Ich war aber entschlossen, die Reise nicht eher anzutreten, als bis ich gründlich auf jeden Ort vorbereitet wäre, der mir auf der Reise begegnen könnte.

Oft fuhr ich während dieser Berliner Zeit nach Pommern, im Sommer wie im Winter. Einmal, es war ein spätherbstlicher Tag von grenzenloser Weite und Klarheit, saß ich einem Urlauber von der Marine gegenüber, einem stillen Mann mit einem guten klaren Bauerngesicht. Wir fuhren gerade am Ufer des großen Pielburgsees vorüber, und die weite Wasserfläche lag wie metallen da, nur leicht aufgekräuselt von einer zarten Brise, da fing der bisher so stille Mann plötzlich an zu sprechen: „Wenn auch alles kaputt geht," sagte er, „unsere Wälder und Seen können sie nicht kaputt machen!" Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Das bleibt!" Dann schwieg er wieder, wie vorhin. In welch tragischer Weise hat dieses schlichte Wort seine Erfüllung gefunden!

Es war die Zeit, in der Berlin und die anderen deutschen Städte unter den Angriffen der alliierten Flieger in Schutt und Asche sanken, und so manches unvergänglich scheinende Kunstwerk durch Menschenhand in Sekunden ausgelöscht wurde . . .

In allen meinen Mußestunden saß ich am Pommern-Archiv; die Ordner füllten sich, und manches wertvolle Buch über Pommern konnte ich mir anschaffen. Das Beste schickte ich zur Aufbewahrung nach Pommern, denn Berlin stand ja damals — 1943 und 1944 — unter den Furien des Luftkrieges, während Pommern sicher schien. Durch meinen Beruf als Nachrichtenjournalist wußte ich damals wohl mehr, als manche Andere, und die Vernichtungspläne der verbündeten

Großmächte gegenüber Deutschland waren mir schon von Berufs wegen bekannt; ich gehörte ja zu denjenigen, die „legal" die ausländischen Sender hörten und alle Reden der alliierten Staatsmänner im Wortlaut zu lesen bekamen. Aber daß Pommern, daß der deutsche Osten in unmittelbarer Gefahr war, das konnte und wollte ich damals noch nicht glauben.

In mittelbarer Gefahr war der Osten freilich nicht erst seit jenen Tagen. Die größte Gefahr lag darin begründet, daß man ihn selbst in Deutschland nicht oder doch nur wenig kannte, daß man ihn als abseitig betrachtete, daß man sein Gewicht unterschätzte. Die Wirkungen dieser verfehlten Einstellung des Westens gegenüber Ostdeutschland erleben wir heute mit schmerzlichen Gefühlen Tag für Tag. Und auch das war eines der Ziele, die ich mit dem geplanten Buche „Pommersche Reise" verfolgte: Die Blicke von ganz Deutschland sollten hierher gelenkt werden; nicht als Kolonialland von sekundärer Bedeutung sollte der deutsche Osten angesehen werden, sondern als deutscher Kulturboden, als ein bestellter Acker, aus dem die Saat im Begriffe war, hervorzubrechen. Dies mindestens galt für Pommern; Schlesien hatte schon seit Jahrhunderten seine Bedeutung als eines der Kernländer der deutschen Kultur erwiesen, und in Ostpreußen war nach dem Ersten Weltkriege ein Kulturfrühling aufgebrochen, der die Frische eines jungen Tages hatte.

Pommern dagegen war wie ein guter fruchtbarer Acker, in dem die Saat noch schlummerte. Aber die Sonne der Kultur wärmte ihn schon, und nur der Oberflächliche konnte ihn für tot und leblos ansehen. Wer ein feineres Spürvermögen hatte, der fühlte seine keimende Kraft. Nicht nur mir, auch so manchen Anderen, vor allem denen, die von auswärts kamen, drängte sich in Pommern ein inneres Gefühl geradezu auf, daß man drastisch in die Worte fassen könnte: „Hier geht es bald los! Hier ist etwas im Gange!" Es war alles so voll von verhaltener Kraft, es war hell, frisch und herbe; gesund durch und durch. Und es war auch so garnichts mehr von dem alten Hinterpommern in diesem neuen Geist, von jenem nicht ganz selbstsicheren, bürgerlichen Hinterpommern, das sich gleichsam von dem eigenen Lande leise distanzierte, und dem auch noch der gute alte Hans Hoffmann erlegen ist, als er sein bekanntes Gedicht anfangen ließ: „Ich hab dich gern gescholten und geneckt, mein Pommerland, mein Heimatland . . ." Das junge Pommern dachte garnicht daran, sich von seinem Lande zu distanzieren.

Ende 1944 wurde ich wieder Soldat. Und dann kam 1945 der totale Zusammenbruch, die Austreibung der Ostdeutschen, die Oder-Neiße-Linie . . .

Die „Hinterpommersche Reise" blieb ein Traum. Mein Freund, der Maler Martin, ist verschollen, und von meinem Pommern-Archiv sind nur kümmerliche Reste erhalten geblieben.

Aber die pommersche Saat beginnt aufzugehen. Es ist wie ein Wunder. In der Fremde werden die großen schlummernden Kräfte Pommerns allmählich frei; es ist ein langsames und noch fast unmerkliches

Beginnen, aber es wird zunehmen an Kraft, und es wird ein Strom werden und ein laut vernehmbarer Ruf. Bei der Heimkehr in das alte Land wird ein neues, ein bewußteres, ein erwachtes Pommern da sein, mögen Jahre darüber vergehen oder gar Jahrzehnte.

Und es wird dann Irgendeiner auch eine „Hinterpommersche Reise" schreiben, aber sie wird wesentlich anders geschrieben sein, als sie 1943 geplant war.

*

Die Sturmflut

Links herum, rechts herum, dudeldumdei!
Jubelt die Geige und kreischt die Schalmei.
Fliegende Kleider und Händeschlag,
Freude ohn' Ende den ganzen Tag.
Hochzeit hat heute des Schulzen Sohn,
Heut feiert Bauer und Tagelohn.

Feiern die Jungen bei Tanz und Gesang,
Feiern die Alten beim Becherklang.
Links herum, rechts herum, dudeldumdei!
Jubelt die Geige und jauchzt die Schalmei.
Hochzeit hat heute des Schulzen Sohn,
Heut feiert Bauer und Tagelohn.

Weit weg vom Kruge, da liegt ein Haus,
Steht heut mitten im Sturmgebraus . . .
Hörst du die Stimme der Mutter im Wind?
„Bleibe bei mir, mein einziges Kind!"
Hörst du die Antwort aus Nebel und Nacht?
„Muß ihn sehen, wie er Hochzeit macht!"

Links herum, rechts herum, dudeldumdei . . .
wimmert die Geige und kreischt die Schalmei —
Nun dröhnt der Donner auch hier darein —
Niemand achtet der Blitze Schein —
Niemand achtet der fremden Dirn —
Steht an der Tür mit gesenkter Stirn . . .

Links herum, rechts herum, dudeldumdei . . .
„Laßt das Geigen und laßt die Schalmei!
Hört ihr nicht, wie der Donner rollt?
Wie der See in der Ferne grollt?
Hört ihr nicht, wie die Woge naht? —
Hört! schon wühlt sie in eurer Saat!"

„Wer ist die Freche, die uns hier stört?“
Rufen die Männer, vom Rausche betört,
„Laßt es donnern! die Dämme sind stark!“
Plötzlich hören sie's selber, erstarrt,
Hören der Wogen dumpfes Gebraus — —
Wildes Getümmel erfüllt das Haus.

Lichter erlöschen, Geschimpf und Geschrei,
Rosse bäumen sich, jagen vorbei,
Wagen rasseln, hoch spritzt der Schlamm — —
Plötzlich ein Ruf: „Da bricht der Damm!
Rettet das Leben! laßt euer Gut!
Seht! schon stürzt ins Dorf die Flut!“ —

Ueber die Wege, durch Aecker und Klee
klettert die Woge, stürmt die See . . .
Fern noch ein Ruf . . . ein wilder Schrei . . .
Rauschen und Brausen — — Geig und Schalmei,
Hochzeit und Treue, Dorf und Damm
Liegen versunken in Flut und Schlamm.

Hans Benzmann

*

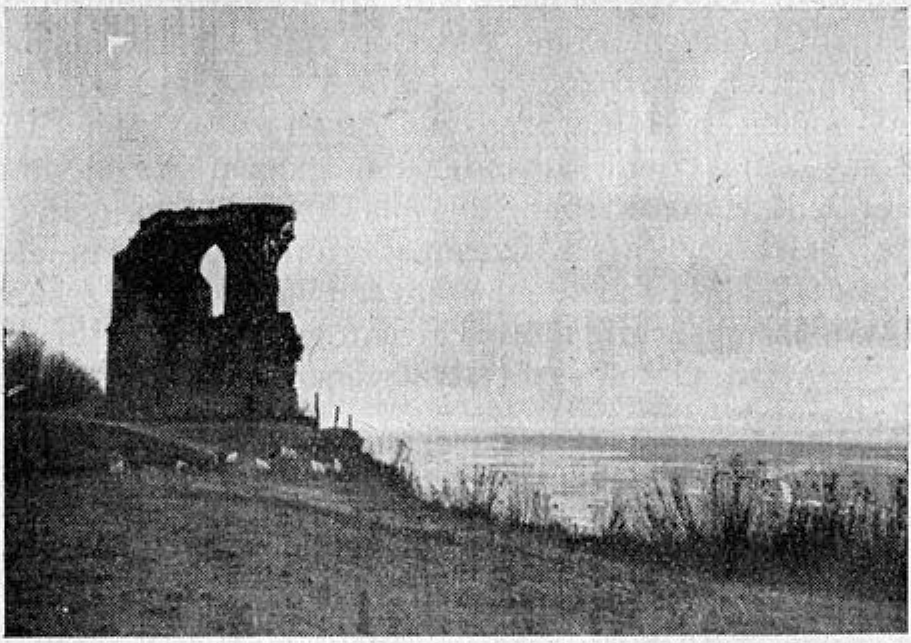
Die Kirchenruine von Hoff

Ein Stück pommersche Geschichte

Wer kennt sie nicht? Allen Pommern des Camminer, Treptower und Greifenberger Kreises war sie ein beliebtes Ausflugsziel. Darüber hinaus haben unzählige Sommergäste sie besucht und in Erinnerung lieb gewonnen. Pastor Johannes Kummrow, der 48 Jahre in Hoff amtierte, hat ihr in dem Heft „Vergilbte Blätter“ ein Denkmal gesetzt. Uns Hoffern aber war sie mehr. Nicht nur ein Stück Geschichte der Gemeinde und der Vorfahren, die hier ihre Gottesdienste feierten, begleitet von dem sanften und oft brausenden Orgelton der am Gestade brandenden Ostsee, sondern ein Mahnmal der Vergänglichkeit alles Irdischen, auch der Gotteshäuser. Heute ist alles rings um sie in Schutt und Asche gesunken, auch die neue Kirche, wie viele ihrer Schwestern im ganzen Lande.

Oft haben wir in abendlicher Stille an ihren Mauern in Andacht verharrt und der goldenen Abendsonne nachgeschaut, bis sie hinter der Kimmung versank. Wie manchen vorbeiziehenden Seefahrer hat sie gegrüßt, und viele haben vom Strande zu ihr heraufgeschaut und überlegt, wie lange sie noch dem Wind und der anstürmenden See standhalten würde. Sie steht noch, aber w i r sind alle vom Kriegssturme hinweggespült worden. Der eine hier, der andere dorthin, und eine große Anzahl lebt nicht mehr. —

Nach einer alten Sage ist sie die dritte christliche Kirche in Pommern gewesen. Bis zum ersten Viertel des 12. Jahrhunderts war Pommern ein heidnisches Land, und die Ostsee wurde wegen der heidnischen Völker, deren Ufer sie bespülte, das Heidenmeer genannt. Nach einem ersten vergeblichen Missionsversuch des italienischen Mönches Bernhard, der von seinen Erfahrungen dem Bischof Otto von Bamberg berichtete, kam dieser im Jahre 1124 nach Pyritz. In seinem unermüdlichen Eifer gelang es ihm, die Heiden für Christus zu gewinnen. So kam er auch nach Cammin, wohin viel Volks aus der Umgebung zusammen gekommen war, um sich unterrichten und taufen zu lassen. Es wurden am Johannestage des Jahres 1124 an 4000 Heiden aus Cammin und den benachbarten Dorfschaften durch



die Taufe zu Bekennern des christlichen Glaubens. Nach einer alten Chronik soll ein pommerscher Rompilger vom Papst die Erlaubnis erhalten haben, in seinem Heimatorte eine Kapelle zu bauen. So mag die Hoffer Strandkirche entstanden sein. Das Kirchlein stand ursprünglich nicht direkt an der Küste. Im Laufe der Jahrhunderte hat die See das Land fortgeschwemmt, bis sie das Gemäuer selbst annagte und den Bau zerstörte. Am 2. August des Jahres 1874 hielt Pastor Mielke in ihr den letzten Gottesdienst. Die Brandung war so weit vorgeschritten, daß der Prediger oft sein eigen Wort nicht mehr hören konnte.

Auch die Kriegsstürme haben an ihren Mauern gerüttelt. Nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges mußte der Turm neu gebaut werden, der später zu einem Glockenturm ausgebaut werden konnte. Die älteste Glocke stammte aus dem Jahre 1679. Sie hat bis zum Jahre 1902, da sie zersprang, 20 Generationen zum Gottesdienst gerufen und sie auf ihrem letzten Gange mit ihren Klagetönen begleitet. — Ein Band Protokolle des Camminer Domstiftes enthält die Notiz, daß Peter Schomaker am 4. Februar 1499 Plebanus (Pastor) thom Haue (Hoff) gewesen sei. Als ersten lutherischen Prediger nennt die Chronik Pastor Stange 1521—32. Die Reformation hatte in

Pommern ums Jahr 1518 begonnen. Seit der Zeit sind alle Hoffer Pastoren namentlich und mit einer kurzen Lebensgeschichte aufgeführt. — Aus ihrem Nachlaß erfahren wir, daß 1643 die Kaiserlichen im Lande gewesen sind und haben große Tyrannei geübt. — Am 14. Oktober 1758 kamen die Kosaken das erste Mal nach Hoff. Pastor Gerdes berichtet von den vielfältigen Plünderungen, die sie erfahren haben. Einmal sei er von russischen Husaren gezwungen worden, Geld zu schaffen. Seine Familie konnte er auf dem Boden des Pfarrhauses versteckt halten. Die Kosaken erbrachen die Kirche und plünderten sie. — Aus der Geschichte der Jahre 1806—15 heißt es weiter in der Chronik: Nach der unglücklichen „Schlacht bei Jena" sagte man für die Russen als unsere Alliierten Quartier an. Am andern Tage aber wurde das Gerücht laut, daß in einigen Tagen die Franzosen kommen würden. Dies geschah zwar nicht, doch lebten wir in beständiger Furcht. Gegen Ende Oktober fingen nun die preußischen Flüchtlinge an, hier durchzuziehen, wobei wir viel zu leiden hatten, da oft über hundert in Hoff waren, die Essen verlangten. Das Durchziehen dauerte längs dem Strande den ganzen Krieg hindurch an. Während der Zeit vom Oktober 1806 bis Juni 1807 sind in Hoff viermal Feinde gewesen." (Der Chronist rühmt die Manneszucht der Feinde, besonders der Franzosen, während er die Deutschen aus dem Rheinbunde als „raubsüchtig und schlechtdenkend" schildert.) Pocken und Pest waren im Gefolge dieser Kriege und forderten ihrer viele Opfer bei Jung und Alt.

Aber aus den Kriegsunruhen und Nöten erwachte neues Glaubensleben im Lande. Die Menschen schlossen sich fester und enger zusammen um das richtungweisende und tröstende Gotteswort und hielten fest an der ihnen anvertrauten Heimaterde.

Der letzte große Sturm konnte uns wohl äußerlich lösen und trennen, aber nicht entwurzeln aus dem Boden des Evangeliums, auf dem unsere Vorfahren vor 800 Jahren durch Otto von Bamberg festen Fuß faßten. Diese Heimat konnten sie uns nicht nehmen. Wenn wir ihr die Treue halten, mag uns eines Tages die irdische Heimat wieder gegeben werden.

Für die am Fuße der Hoffer Kirchenruine gestrandeten Seefahrer stand ein Stein der Erinnerung auf dem Friedhof, darauf die Worte vom Hofprediger Kögel:

Wir sind ein Volk im Strom der Zeit,
Gespült ans Erden Eiland,
Mit Heimweh und voll Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland.
Ein Vaterhaus ist immer nah,
Wie wechselnd auch die Lose,
Es ist das Kreuz von Golgatha,
Heimat für Heimatlose!

M. Schiebe.

Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n dem Tod ins Auge sehn

Der Tod ist unserem Geschlecht in den Schrecknissen des Krieges, des Zusammenbruches und der Flucht in seiner grausigsten Gestalt (1774—1849) begegnet. Für unsere Vorfahren in der gesicherten Heimat war er das Ende ihres Lebens, und der Eingang zu einem andern, dem sie entgegen gingen, und das sie in jeder Weise gerüstet finden sollte. Manch altes Mütterchen verwahrte wie Chamissos alte Waschfrau ein selbstgesponnenes und -gewebtes Totenhemd im Schrank und wartete still und selbstverständlich auf die Zeit, in dem es ihm angezogen und der vergängliche Leib ins Grab gelegt würde. Es war der Stolz der Frau, auf solche Weise rechtzeitig vorbereitet zu sein. Uns Menschen einer andern Zeit gewährt es ein friedvolles und freundliches Bild, wenn wir uns die Vorfahren so stillzufrieden vorstellen.

Doch gesellte sich zu dieser Vorbereitung auf das Ende hier und da in Pommern noch eine andere, die uns das Gruseln lehren könnte: Manch ein Alter hatte sogar schon seinen fertigen Sarg im Hause. Diese Sitte, soweit sie auf dem Lande verbreitet war, hatte ihren Ursprung darin gehabt, daß Einzelgehöfte und auch viele Dörfer von der Stadt sehr weit entfernt waren, in der Nähe aber kein Tischler wohnte, der bei einem Todesfall einen Sarg schnell bauen und liefern konnte. So machten sich die Alten Sorge, wie sie wohl dereinst in die Erde kämen. Sie hielten es für geraten, den Sarg schon bei Lebzeiten zu besorgen. Es kam dann aber auch vor, daß derjenige, der vielleicht beim Herannahen des biblischen Alters seinen Sarg hatte bereitstellen lassen, noch lange nicht starb. Dafür kam der Tod, wie so oft, zu einem jüngeren Menschen, der ihn gar nicht erwartet hatte. Die Angehörigen kamen in große Ungelegenheit. Wie jetzt womöglich bei Unwetter über Land zum nächsten Tischler kommen und einen Sarg beschaffen? Doch stand nicht beim Nachbar ein Sarg bereit? Der wurde geborgt, und bei der nächsten Fahrt in die Stadt wurde für das Nachbarhaus ein neuer mitgebracht. Einen solchen Fall erzählte mir der 86 Jahre alte Fischer Wilhelm Bölk in Rewahl aus seiner Jugendzeit. Um das Jahr 1868 kam er bei einem Fischfang nach Neuwasser und hielt sich dort bei einem anderen Fischer einige Wochen auf. Eines Tages sah er vom Hof aus etwas hinter einer Luke auf dem Boden stehen, das wie ein Sarg aussah. Auf seine verwunderte Frage, was das zu bedeuten habe, erfuhr er, daß es der Sarg für die über neunzig Jahre alte Großmutter sei. Doch Großmutter war noch gesund und rüstig, manch Junger hatte unerwartet vor ihr gehen und, da er selbst keinen hatte, in ihren Sarg gelegt werden müssen. Und „dat is nu all Großmudder ehr sechstet Sarch".

Es kam sogar vor, daß Menschen den Sarg als Schlafstelle benutzten. In Pölitz lebte der Baumann (= Ackerbürger) Christian Carmesin (1766—1851). Sein Sohn hatte als Tischlermeister für seine beiden Schwestern die gesamte Möbelausstattung gebaut, die dem Vater sehr

gefiel. Er bat den Sohn, für die Mutter und ihn die Särge anzufertigen. Sie wurden auf dem Boden in der Ofenkammer (= Räucherkammer) aufgestellt. Christian füllte seinen Sarg mit Hobelspänen, legte eine alte Decke drauf und hielt darin regelmäßig seine Mittagsruhe. Vergeblich versuchte seine Frau, ihn davon abzubringen. Er meinte, er solle später ja für ewig darin liegen, dann könne er auch schon jetzt seine Ruhe in den sechs Brettern genießen. Kam um die Mittagsstunde jemand und fragte die Frau: „Wo is din Mann?", so mußte sie die Auskunft geben: „Hei is upp'n Bo'n, hei schlöppt int Sarch".

Der bekannte Marinemaler Willy Stöwer erzählt in seinen sehr lesenswerten Erinnerungen ein ähnliches Vorkommnis aus Wolgast. Während aber unser Christian Carmesin in stiller Zurückgezogenheit in seinen Sarg stieg, gab der Wolgaster Sonderling ein wahres Schauspiel. „Dieser Mann hieß Fritz Lüdke, war Schiffszimmermann von Beruf, und wenn nüchtern, auch zu gebrauchen. Er war Junggeselle und bewohnte in der Kronwiek ein ganz zerfallenes Häuschen mit einer nach oben und unten geteilten Tür, über deren unteren Teil man in das Innere des einzigen Zimmers blicken konnte. Die ganze Einrichtung bestand aus Tisch, Stuhl, Hobelbank und einem offenen Sarg als Lager, in dem Hobelspäne und ein Sack als Unterlage dienten. Hier hauste nun Fritz Lüdke, und jeder ging mit einer gewissen Scheu an dem Spukhause vorbei. Wenn es dunkelte, sah man ein bleiches, von dunklem Bart umrahmtes Gesicht, Grimassen schneidend, hinter der geöffneten Tür, und die Frauenwelt floh dann immer kreischend davon. Wenn der Alkoholteufel ihn aber beherrschte, dann lag er tagelang in dem Sarg, bis er von uns Jungens durch allerlei Allotria munter gemacht wurde und nun die ganze Nachbarschaft in Aufregung brachte. Dieser Mann war stadtbekannt, aber nicht bösartig, und doch hatte er etwas Dämonisches an sich, und meine Phantasie stellte sich so immer den „Fliegenden Holländer" vor. Zum Betteln war er zu stolz, nie nahm er eine Gabe an, und da er wenig arbeitete, so war es jedem ein Rätsel, von welchen Mitteln er eigentlich lebte. Er war aber der Schrecken von Wolgast, und wer das Gruseln lernen wollte, der brauchte nur abends in die Nähe dieses sonderbaren Menschen zu kommen."

Der 1883 verstorbene Rentner Heinrich Badeke in Fiddichow war ein Original im volkstümlichsten Sinn des Wortes. Doch sei hier nur ein Zug aus dem Leben dieses seltsamen Mannes mitgeteilt. Er hielt ebenfalls schon zu seinen Lebzeiten in seinem Sarge Mittagsruhe, und zwar auf einer merkwürdigen Füllung. Er war Liebhaber und Züchter von Rosen, deren abgefallene Blätter er sorgfältig sammelte, um seinen Sarg damit zu füllen, sodaß er nach seinem Tode buchstäblich auf Rosen gebettet wurde.

Die biederen Alten sahen dem Tode ohne Furcht entgegen. Bringen wir das auch noch fertig?

Luise Carmesin.

Heimkehr

Marta Müller-Zitzke

Elfriede Kannenberg



3.) Weiden am Uferrand, / Halde und Bucht,
Dörfer im Ackerland, / wachsende Frucht.

4.) Herz, das gedürstet hat, / lange entwöhnt,
trinkt dann am Quell sich satt, / innig versöhnt.

Möge diese Melodie von Elfriede Kannenberg aus Simmatzig, Kreis Belgard, allen Pommern so vertraut sein, daß sie ein Bindeglied wird für alle aus der pommerschen Heimat Vertriebenen.



Spuk in der Anschlagsäule

EIN POMMERSCHES SEEMANNSGARN

In einer größeren Hafenstadt an der Ostsee bestand schon von alters her eine Seemaschinistenschule, in der junge Seeleute zu Seemaschinisten erster Klasse „auf großer Fahrt“ ausgebildet wurden. Es war wieder einmal Semesterschluß; und hatten die jungen Seeleute ihres Studiums wegen sich in bezug auf Köhm, Grog und ähnliche geistige Getränke einige Beschränkungen auferlegen müssen, so hatten sie jetzt einen Abschiedskommers angesetzt, an dem einiges in dieser Hinsicht nachgeholt werden sollte. Der Kommers sollte eines schönen Abends im Ratskeller steigen. — Und er stieg! Es wurde getrunken, es wurden Kommerslieder gesungen, es wurde wieder getrunken, es wurden Reden gehalten . . . . . . Als jedoch die eigentliche Festrede steigen sollte, war der dazu ausersehene Redner „nicht zu haben“. Wilhelm lag bereits um zehn Uhr, voll wie eine Strandhaubitze, auf einem Sofa und schlief und war durch keine Macht der Welt auf die Beine zu bringen.

Die Polizeistunde kam, der Ratskellerwirt bot Feierabend. Die Kommilitonen brachen auf, um heim zu gehen, und auch Wilhelm wurde mit einigen Gläsern kalten Wassers wieder soweit ermuntert, daß er im Schlepptau einiger Kommilitonen die Ratskellertreppe hoch und über den Marktplatz schlingern konnte. Draußen nahm ihn sein Busenfreund Karl beiseite und sagte: „Wilhelm! Daß du deinen Durst reichlich gestillt hast, ist dein gutes Recht! Daß du uns aber um die schöne Festrede gebracht hast, ist eine Gemeinheit!“

Wilhelm rieb sich die Stirn, — richtig, er hatte ja die Festrede halten sollen, hatte viele Stunden zu deren Einstudierung gebraucht. Aber die Kommilitonen waren ja noch alle beieinander, der Mond beleuchtete den Marktplatz, — und warum sollte eine Festrede nicht auch unter freiem Himmel zu mitternächtlicher Stunde gehalten werden können?

Nun hält sich eine Rede an versammeltes Volk von ebener Erde aus schlecht. Eine Rednerbühne war nicht vorhanden. Da fiel Wilhelms verschleierter Blick auf die Anschlagsäule, die mitten auf dem Marktplatz stand. Sie war gut vier Meter hoch und aus Eisenblech. Warum sollte sich von dort oben herab nicht eine Rede halten lassen?

Unter vieler Mühe hievten die Kommilitonen ihren Festredner auf die Säule, Wilhelm fuchtelte oben einige Male mit den Armen in der

Luft herum, fand das Gleichgewicht, stand, räusperte sich und begann: „Verehrte Festteilnehmer!“

Da knackte es oben auf der Anschlagsäule, die auf solche Belastung nicht eingestellt war, und mit einem „Rrrrumms“ verschwand Wilhelm vor den Augen seiner Kommilitonen in der Anschlagsäule. Die jungen Leute auf dem Marktplatz sahen sich erschrocken an. Dann aber beratschlagten sie, daß eine Leiter besorgt werden müsse, um Wilhelm aus seinem Gefängnis zu befreien. Im Umsehen war der Marktplatz leer, nur der Mond lächelte von oben, was nun wohl werden sollte.

Als Wilhelm auf dem Boden seines Verließes angelangt war, befühlte er seine Glieder, freute sich, daß sie heil waren, und dachte an seine Liebste, die, fern in der Heimat, jetzt von ihm träumte und sich als Frau Seemaschinistin erster Klasse in ihrem Glücke sonnte.

Der Mond schaute von oben in das runde Loch des Gefängnisses, und dem guten Wilhelm wurde so wehmütig ums Herz, daß er zu singen begann. Dumpf klang es über den Marktplatz in die Nacht:

„Steh' ich in finsterer Mitternacht — — —“

Der alte Nachtwächter, der in einer Haustür mit dem Monde und seiner Köhmbuddel bis dahin die Nacht hindurchgegähnt hatte, rieb sich die Augen. Sang da nicht jemand? — — Er blickte über den mondhellen Marktplatz, — kein Mensch war zu sehen.

Es wäre auch alles klar gegangen, wenn es sich Wilhelm nicht hätte einfallen lassen, seinen Gesang mit Paukenschlägen an der Eisenwand seines Gefängnisses zu begleiten. Der Nachtwächter ging um die Säule mißtrauisch herum und sagte: „Seien Sie ruhig! Sonst muß ich Ihnen einspunnen!“ — — Worauf eine dumpfe Stimme von innen antwortete: „Eingespunnt bin ich schon!“ und dann sagte Wilhelm noch etwas, was Götz von Berlichingen schon einmal bei passender Gelegenheit geäußert haben soll.

Der Nachtwächter legte den Finger an die Nase und sann über den schweren Fall nach, der einzig dastand in seiner langen Amtstätigkeit. Endlich verfiel er auf die städtische Feuerwehr, die ja immer in kitzlichen Fällen helfen mußte, z. B. wenn ein Pferd in die Dunggrube gefallen war. Der Nachtwächter begab sich also zu der einige Straßen weit entfernten Feuerwache.

Es dauerte nicht lange, da kam ein Feuerwehrwagen auf den Marktplatz gerumpelt. Der Feuerwehrhauptmann stellte eine Leiter an die Anschlagsäule. Der Mond leuchtete ihm. Indessen — — der Feuerwehrhauptmann konnte in der beschädigten Anschlagsäule nichts entdecken. Sie war leer wie die Erde am Tage vor der Schöpfung. Der Feuerwehrhauptmann stieg wieder herab, und dann ging der Jünger des heiligen Florian auf den Nachtwächter zu, tippte diesen vor den Kopf und sagte zu ihm dieselben Worte, die der getreue Hüter der Nacht vor kurzem aus der Anschlagsäule gehört hatte.

Der alte Nachtwächter hätte wohl bis an den hellen Mittag stehen und die Anschlagsäule anstarren können, wenn nicht aus einer Seitenstraße ein ungeheures Lachen erklungen wäre und wenn er nicht hätte mit eigenen Augen einen Haufen junger Leute mit einer langen Feuerleiter abziehen sehen.

Fritz Dittmer.

Neckereien pommerscher Städte

Der Pommer ist dem Scherz und der Neckerei nicht abhold, nur mit Vorliebe beschäftigt er sich mit seinem Nachbar und kritisiert ihn, da er für seine Schwächen ein scharfes Auge hat; ebenso müssen die Nachbardörfer und Städte herhalten. Da darf man nur etwas Unüberlegtes, Dummes gesagt oder getan haben, gleich macht er ihn zur Zielscheibe seines Spottes und harmloser Neckerei und gibt ihm einen „Oekelnamen", und den wird der Betroffene nicht mehr los, mag er auch so alt wie Methusalem werden, ja noch übers Grab hinaus bleibt er an ihm haften. Eine Stadt, ein Dorf darf nur aus dem Rahmen des Alltäglichen heraustreten, gleich ist sein Spott fertig.

Die Kreise Rummelsburg und Bütow sind die ärmsten in Hinterpommern. Darum heißt es: Rummelsburg und Bütow haben zusammen nur eine Lerche, morgens singt sie in Rummelsburg und nachmittags in Bütow. (Weil sie an einem Orte nicht genug Futter findet.) Oder auch: Die Bürgermeister von Rummelsburg und Bütow kommen alljährlich auf Ostern in Bublitz zusammen und würfeln aus, wo die Lerche zuerst singen soll.

Die Ksliner haben seit alter Zeit mehrere Spitznamen gehabt. Hofleute Herzog Bogislaws X., der sich gerade auf seiner Burg Zanow aufhielt, hatten im Gollen Kösliner Kaufleute überfallen und beraubt. Die erbosten Kösliner erstürmten darauf die Burg, nahmen den Herzog gefangen und führten ihn im Triumph auf einem Leiterwagen mit sich in ihre Stadt. Dafür mußten sie 4000 Gulden Strafe zahlen, das Einzugstor niederlegen und dann den Herzog mit seiner Gemahlin und 200 Reisigen aufs herrlichste bewirten, nachdem sie fußfällig um Gnade gefleht hatten. Seitdem begrüßte man sie überall mit „Horsa, Köslin!" Im ganzen Lande aber hieß es: „Köslin darf eine Torheit tun, muß sie aber auch bezahlen."

Dann titulierte man sie mit „Mus Köslin", weil ihr Bürgermeister Heidenreich ihnen den Ratsschatz mauste und damit nach Lübeck floh. Dort nahm man ihm seinen Schatz ab und erbaute dafür einen Turm, den man „Mus um Köslin" nannte, woraus nun „Museum Köslin" fälschlich wurde.

Endlich nannte man sie „Sacksöfers". Zur Zeit der Reformation lebte in Köslin ein katholischer Barbier, der eines Tages ziemlich betrunken mit einem Glase Branntwein in der rechten Hand und einer quackenden Ente unter dem linken Arm sich in die evangelische Kirche drängte, um den Gottesdienst zu stören. Darüber gerieten sie so in Wut, daß sie ihn in einen Sack steckten und ersäuften, wofür sie hohe Strafe zahlten.

Wenn es mit einer Gemeinde nicht recht vorwärts gehen will, pflegt man zu sagen: „Massow, dat was so, dat is so und bliwwt so". Massow ist die Stadt mit der vollständig erhaltenen höchsten Stadtmauer in Pommern.

Kallies hatte eine weitbekannte Schleifmühle. Wenn jemand sich ungezogen in einer Gesellschaft beträgt, heißt es wohl: „Geh nach Kallies und laß dir den Flötz abschleifen."

Nörenberg war bekannt durch den Krebsreichtum seines Enzigsees. Die Krebse starben durch die Krebspest aus, nur einer blieb am Leben und liegt angeschmiedet an einer schweren eisernen Kette. Doch einmal wird er sich losreißen, und dann wird alles in Nörenberg den Krebsgang nehmen d. h. es wird alles rückwärts gehen. Die Kuh wird wieder zum Kalbe, das Huhn zum Küken, der Greis zum Mann und Kind werden. Die Stadt wird immer kleiner werden und endlich aufhören.

Der Name Schlawe wird verschieden gedeutet. Die einen sagen, Eulenspiegel sei eines Tages hierher gekommen und habe Arbeit als Geselle gefunden. Er versprach, seine Arbeit so zu verrichten, wie es Schlawe verlange. Dann aß er tüchtig, legte sich schlafen und schlief durch bis zum nächsten Morgen, stand dann auf, aß wieder tüchtig, um sich schlafen zu legen. Das wurde dem Meister zu bunt, und er forderte ihn auf, nun endlich an die Arbeit zu gehen. Eulenspiegel antwortete nur: „Ich bin ja doch in Schlawe." — „Schlawe hin und Schlawe her! Es ist endlich Zeit zu arbeiten! — „Dazu bin ich nicht nach Schlawe gekommen. Wenn ich in Schlawe nicht schlafen kann, dann könnt ihr mir samt euer Stadt gewogen bleiben." Dann packte Till seine Siebensachen zusammen und zog seines Weges fürbaß nach Stolp.

Diese geringschätzige Deutung ihres Namens paßte natürlich nicht den Bürgern. Sie leiteten ihn daher von „schlau" ab und behaupten: ein Schlawer bedeutet einen Schlauen, der sich nicht von andern übers Ohr hauen läßt. Die Wissenschaft sagt dagegen: der Name stammt aus dem Slawischen, slawa bedeutet Ruhm, slawna die Berühmte.

Rügenwalde verdankte einen Teil seines Wohlstandes dem Handel mit seinen Gänsen, die schon die Tafel der pommerschen Herzöge und später der preußischen Könige zierten, worauf man nicht wenig stolz war. Von einem Starrkopf heißt es darum: „Hei is dickköpsch as de Rüjewolsche Gaus".

Wenn jemand aus Erstaunen über das soeben Gehörte den Mund aufreißt und stehen läßt, sagt man: „Sein Maul steht offen als die Pollnowsche Kirch" im Gedenken an die einstige stets offene weitberühmte Wallfahrtskapelle auf dem Heiligen Berg bei Pollnow.

Am meisten aber hat Zanow für solche Neckereien und Sticheleien herhalten müssen. Die Zanower selbst sind nicht die Urheber ihres Ruhmes. Das waren die guten Freunde und getreuen Nachbarn, die diese lustigen Geschichten erfanden und weiter verbreiteten, diese Leute, die so gerne sticheln, den Nächsten zum besten halten und ihm allerlei Böses nachsagen, an dem nicht ein wahres Wort ist, und dann so unschuldig tun, als ob sie nicht ein Wässerlein trüben könnten. Allein „geteilter Schmerz ist halber Schmerz", die Zanower teilen diesen Schmerz mit vielen anderen Orten in Pommern, z. B. Leba, Dassow, Zelasen, Seelow bei Pyritz und sonst mit Schilda, Krähwinkel,

Posemuckel, Buxtehude, Calau und Teterow in Mecklenburg, um nur einige noch zu nennen.

Eine ganze Reihe von Redensarten ist über diese Stadt im Umlaufe, die auf Geschichten zurückgehen, die zum Teile fast schon vergessen waren. Das sollen sie aber nicht, ebensowenig wie die Schildbürgerstreiche. Sie sollen die deutsche Jugend erheitern und helfen, die schwere Zeit zu überwinden. Dazu habe ich die „Zanower Schwänke" gesammelt. Wie sagt doch Wilhelm Busch?

Höchst erfreulich und belehrend
Ist es doch für jedermann,
Wenn er allerlei Geschichten
Lesen oder hören kann.

Grüß Gott! Fortsetzung „Vom Pommerschen Humor" im nächsten Jahr.
Karl Rosenow.

*

Rätsel

Schmiet wat Witts in't Woater, dat könne hunnert Peer nich werrer ruter trecken. (Zucker)

Krüppt dörch'n Tuun un rustelt nich. (Sonnenstrahlen)

Krüppt dörch'n Tuun un schleept all Darmen hinner sick heer. (Glucke mit Küken)

Möllerbursche griepen sich, kriegen sich im Leewen nich. (Schneeflocken)

Hinner oos Schüün plögt Peter Prüün, plögt all Joahr, kriggt keen liek Foahr. (Maulwurf)

Klippermann un Klappermann rönnen beid den Barg henan. Klappermann rönnt noch so sehr, Klippermann kümmt doch noch ehr. (Pferde und Wagen)

Schmiet wat Roojs in't Woater, dat kümmt schwaat werrer ruter. (Glühende Kohle)

Oos Hans Dummerjoahn, wenn he't Stuw is rümmer goahn, mutt he wedder in de Eck stoahn. (Besen)

Steht up'm Böön un hett veer Hörn. (Backtrog)

Füllt von't Dack und kann keen Meister werrer moaken. (Ei)

Füllt von't Trepp un seggt tripp — trapp. (Erbse)

Schmiet wat Runnes up't Dack, dat kümmt lang werrer runner. (Knäuel)

Schmiet wat Langes up't Dack, dat kümmt krüzwies werrer runner. (Schere)

Sitt up't Dack un rookt en Piep Toback. (Schornstein)

Ganze Stall vull brune Peer un 'ne hülterne Peter mank. (Backofen mit Brot und Brotschieber)

ERSTE HILFE

BEI UNGLÜCKSFÄLLEN UND PLÖTZLICHEN ERKRANKUNGEN

A. Unglücksfälle

I. **Erfrierungen:** Im kalten Zimmer Abreiben der Glieder mit Schnee, kaltes, sich langsam erwärmendes Bad, kalten schwarzen Kaffee, evtl. künstliche Atmung.

II. **Ertrinken:** Wasser und Schlamm aus den Atmungsorganen entfernen durch Überlegen des Körpers über das Knie, so daß der Kopf nach unten hängt, und Auswischen des Mundes, evtl. Brechreiz hervorrufen und sofort künstliche Atmung bis zu 2—3 Stunden.

III. **Hitzschlag — Sonnenstich:** In den Schatten bringen, die Kleider öffnen, mit kaltem Wasser den Kopf kühlen, Wasser zu trinken geben, evtl. künstliche Atmung.

IV. **Krämpfe:** Alle beengenden Kleidungsstücke öffnen, unter den Kopf Decken oder Kissen, ein Taschentuch zwischen die Zähne, damit sich der Kranke nicht die Zunge zerbeißt, die verkrampften Glieder nicht gewaltsam öffnen. Nach dem Anfall Schlaf.

V. **Brüche und Verrenkungen:** Keine Einrenkungsversuche machen, sondern das Glied ruhig stellen, kalte Umschläge und zum Arzt.

VI. **Verwundungen:** Verband mit steriler Gaze, oder Binde, keine Reinigungsversuche durch Sublimat oder andere Lösungen.
Bei Brandwunden ohne Blasenbildung pudern mit Mehl, oder Ölumschläge; bei Blasenbildung Brandbinden anlegen. Niemals die Blasen öffnen.
Bei in Brand geratenen Kleidern Decken dicht umschlagen und den Betreffenden auf dem Boden wälzen. Später die Kleidungsstücke nicht abreißen, sondern schneiden.

VII. **Fremdkörper im Auge:** Unteres Augenlid: Kopf rückwärts, unteres Lid nach unten ziehen und mit einem angefeuchteten Tuch den Fremdkörper auswischen. Oberes Lid: über ein Streichholz gestülpt und dann den Fremdkörper entfernen.
Bei Ätzungen; durch Säure, Kalk etc. mit kaltem Wasser zum Nasenbein hin tüchtig spülen und sofort zum Arzt.

VIII. **Fremdkörper im Ohr** sollen nur vom Arzt entfernt werden, da sie leicht tiefer hineingehen!

IX. **Vergiftungen:** Brechen hervorrufen durch Trinken von Salz- oder Seifenwasser. Bei Ätzungen mit Säuren Milch oder Wasser, bei Laugen Essig oder Zitronenwasser.

X. **Ersticken durch Rauchschäden, Gase:** Für frische Luft sorgen, die Fenster öffnen, kein offenes Licht mitnehmen, und sofort, sobald der Erstickte an der frischen Luft ist, künstliche Atmung, evtl. Sauerstoff.

XI. **Insektenstiche, Schlangenbisse:** Betropfen mit Salmiakgeist, Wunde möglichst aussaugen, Abschnüren oberhalb der Bißstelle, evtl. Ausbrennen.

B. Plötzliche Erkrankungen!
(bis zum Eintreffen des Arztes)

I. Blutungen: Aus den Venen (geplatzte Krampfadern, das Blut ist tief schwarzrot): Unterhalb der blutenden Stelle mit reinem Handtuch, Binde und dergl. verbinden. Bein hochlegen.

Aus den Arterien: hellrot und springend. Abschnüren des Gliedes oberhalb der blutenden Stelle durch Gummischlauch, Binde u. a. Der Verband darf höchstens 2—2½ Stunden liegen bleiben.

Aus inneren Organen: Magen, Darm, Lunge: Völlige Bettruhe, Eis schlucken, halbsitzende Lage.

Nasenbluten: Rückwärts gebeugter Kopf, langsam und tief atmen, Essig oder Wasser hochziehen oder auch mit Watte das blutende Nasenloch fest ausstopfen.

II. **Ohnmacht:** Bei rotem Gesicht den Kopf hoch lagern, bei weißem Gesicht tief lagern, Kleider öffnen, frische Luft, besprengen mit kaltem Wasser, Riechenlassen von Salmiakgeist oder Essig, und Bürsten der Fußsohlen.

III. **Koliken:** Magen, Darm, Galle, Nieren u. s. w. Heiße, feuchte Umschläge auf die betreffende, schmerzhafte Körpergegend.

*

JAHRWEISER FÜR KLEINGÄRTNER

Von Karl Stanitzke, Lüneburg

Bei den anders gearteten Verhältnissen (Boden, Klima, Lebensweise) im Westen als in der Heimat dürften vielen Landsleuten diese, auf jahrelanger Erfahrung beruhenden Anregungen willkommen sein.

Januar — Februar. Die Zeit der großen Ruhe, wofür wir uns eine starke Schneedecke wünschen (sie bringt Nährstoffe aus der Luft und die Grundfeuchtigkeit in den Boden), gilt der Vorsorge. Das Leben in der Tiefe ist nicht erstorben.

Die **Obstbäume** werden ausgeästet (Licht und Luft in die Krone), Doppelkronen nicht wachsen lassen (zweiten Leittrieb bei Birnen und Pflaumen), lange Triebe kürzen, Wasserreiser wegschneiden, gegebenenfalls einige auf 10 cm kürzen (werden Fruchtholz). **Dicht am Stamm schneiden,** große Wunden zweckmäßig mit Holzteer, Baumwachs u. a. abschließen. — Pfropfreiser schneiden und in frostfreiem Raum in Erde Stecken. — Schorf, Moos und Flechten von der Rinde abkratzen (Abfälle verbrennen — Ungeziefer!). Bäume mit Kalkmilch, Baumkarbolineum streichen. — Spritzen der Obstbäume. **Düngen:** zusätzlich zur Herbstdüngung. Jauche dem Kernobst (nicht dicht am Stamm!), mineralischen Dünger dem Steinobst (Asche, Kompost u. a., **keine Jauche,** wonach sie kranken — Harzfluß —), Handelsdünger: Kali (nicht auf Schnee), Thomasmehl. Kali-Thomasmehl-Mischung sofort ausstreuen. Schnellösliche Düngemittel nach dem Auftauen des Bodens geben. Besondere Pflege beanspruchen junge Bäume.
Im Februar beginnt das Pfropfen des Steinobstes (Spalt!).

Die **Beerensträucher.** Altes Holz und Zweige über dem Boden entfernen, nur junge Triebe tragen reich. Bei Stachel- und Johannisbeeren nur 7 bis 10 Ruten stehen lassen. Düngen mit Jauche, Kompost, Handels- („Kunst-") Dünger.

Meltaukranke Stachelbeersträucher verbrennen.

Auch die Sträucher spritzen!

In keinem Garten sollten Holundersträucher fehlen (anspruchslos, wachsen in jedem Winkel, zweckmäßig um Komposthaufen pflanzen).

Komposthaufen (muß möglichst im Schatten liegen!) umsetzen, Kalk zugeben. — Erbsstrauch herrichten, auch Bohnenstangen.

Auf den Garten gebrachten Dünger nicht unbedeckt liegen lassen, weil er an Wert verliert.

Vorbemerkung: Schon vor dem herbstlichen Graben einen Plan für die nächstjährige Bestellung machen und danach entsprechend düngen.

Bei frostfreiem Wetter wird das Graben, falls nicht im Herbst ausgeführt, beendet. — Keine Kohlstrünke über Winter stehen lassen (Ueberwinterungsplatz vieler Schädlinge!).

Bei gelinder Witterung (wie 1949) kann man mit dem Pflanzen von Bäumchen, Sträuchern und Rhabarber im Februar beginnen. Ueber den Wurzeln stärkere Dung- oder Laublage geben, darüber leichte Erddecke, zum Schutz gegen Austrocknung und zugleich Düngung.

Rhabarber gut düngen, starke Kompostgaben und auch Kalk.

Alle Abfälle, Abwässer u. dgl. gehören auf den Komposthaufen.

März. Das Leben in der Natur erwacht und stellt die ersten Ansprüche.

Das Wichtigste und Erste ist, den auf rauher Furche gelegenen Boden mit beginnender Abtrocknung glatt zu harken, damit ihm die Feuchtigkeit erhalten bleibt.

Zwei für das ganze Jahr geltende Vorbemerkungen:

1. jetzt mit der Unkrautbekämpfung beginnen und bis zur Einwinterung fortfahren. Kein Unkraut darf Samen bilden (Samen halten sich jahrelang im Boden und wachsen nach jeder Bearbeitung) und mit Samen auf den Komposthaufen kommen.
2. man muß Stall- und Kunstdünger nach Wert und Wirkung kennen und verwenden.

Stallmist: 1. Geflügel-, Schaf- u. Ziegen-, 2. Kuh- u. Misch-, 3. Schweine- und Pferdedung (gut für kaltgründigen, nicht für leichten Boden, für letzteren verkompostieren). 2. **Kunstdünger:** Stickstoff treibt, Kali gibt gute Bewurzelung, starke Triebe, große Blätter und Früchte. Phosphorsäure reift Holz (widerstandsfähig) und Früchte (lagerfähig) aus. 3. Kalk nicht vergessen, bei trockenem Boden geben, einharken oder -hacken, nicht untergraben (treibt Stickstoff aus). Stalldung ist die Grundlage alles Wachstums (Bodenbakterien).

Der Boden wird zur Bestellung tüchtig durchgehackt oder flach gegraben, geharkt, die Beete mit Reihen versehen. Man soll die Beete einmal senkrecht, das nächste Jahr waagerecht legen.

Im März sät man: alle Wurzeln (Möhren, Rote Beete, Petersilie, Pastinak usw.) in altgedüngten Boden, desgleichen Erbsen und Radieschen und Puffbohnen, Zwiebeln in ungedüngtes Land (aber bei Vorkommen der Zwiebelmade stärker mit Pferdemist düngen).

Salat, Spinat, Boretsch u. a. auf stark gedüngten Boden. Leichten Boden anklopfen.

Kunst-, am besten Volldünger (Amsupka oder Nitrophoska) einige Tage vor oder eine Woche nach Aussäen.

Man pflanzt Rosen, Stauden und Rhabarber (gut gießen und abdecken). Rhabarber will auch Kalk haben.

Pfropfen der Kernobstwildlinge (hinter die Rinde), auch kopulieren usw.

Laub, Stroh u. ä. abharken (Erdbeeren) und kompostieren.

Etwaige Spargelbeete bearbeiten, auch anlegen.

Bei Trockenheit Beerensträucher (ganz besonders Himbeeren) gießen, dgl. junge Obstbäume. Meltaukranke Stachelbeersträucher verbrennen, um den Standort herum tüchtig Kalkmilch gießen.

Den Blumengarten herrichten (gut düngen!).

Am Monatsbeginn in Mistbeete, Blumentöpfe u. a. säen (Gurken, Kürbis, Tabak u. a.).

April. Obstbäume spritzen (Schädlingsbekämpfung), noch verdünnte Jauche in Erdlöcher unter der Kronentraufe geben, oder Volldünger, nach Regen die Baumscheiben auflockern. Beerensträucher pflegen. Jetzt die Vorbedingung für reiche Fruchtbildung schaffen.

Regel für die ganze Wachstumszeit: dreimal hacken und einmal gießen! Immer wieder hacken, besonders schweren Boden!

Küchenkräuter und Mangold säen, Kohlarten pflanzen, Kürbis legen, auch schon Buschbohnen (leichteren Boden), Gurkenbeete herrichten (stark düngen, wie auch Kohl und Kürbis); bei leichten Böden Mulden machen, bei starken nach oben wölben. Kürbis vorteilhaft auf den Komposthaufen säen bzw. pflanzen.

Noch Radieschen und Salat, Rettich und Möhren säen.

Mai: Gurken und Bohnen legen (Nachtfröste), Bohnen in altgedüngtes Land.

An jung gepflanzten Obstbäumen die Blüten und Knospen entfernen (sie schwächen, bringen keine Frucht!).

Unter die Erdbeeren Stroh oder Holzwolle legen, Boden feucht halten.

Vom April ab keine Jauche mehr geben!

Die abgeernteten Beete (Radieschen, Spinat) werden gedüngt und mit Bohnen, Kohlarten, Sellerie und Porree bepflanzt, ebenso Kahlstellen und die Ränder der Gurkenbeete (Kohlrabi bevorzugen).

Tomaten werden auf gut gedüngtem Boden bei reichlicher Bewässerung gut anwachsen und reich tragen.

Bis Anfang Juni kann man noch Erbsen legen.

Jetzt sind die Hauptarbeiten: Bekämpfung der Schädlinge (Blattläuse, Erdflöhe u. a. — Nexit u. dgl. —) und Unkräuter, Bodenlockerung und Gießen mit abgestandenem Wasser (jeden Tag nur einige Beete, aber gründlich!), am zweckmäßigsten abends. Man kann dem Wasser etwas Volldünger beimengen, darauf mit reinem Wasser nachsprengen.

Juni. Bei allzugroßer Trockenheit zeigt sich der Mangel von Feuchtigkeit im Abfall des Obstes (Wasser in Löcher gießen). Die Falläpfel sammeln und vernichten, da sie größtenteils von den Obstmaden befallen sind.
Nach der Beerenernte Volldünger geben (einhacken), weil die Sträucher den Fruchtansatz für nächstes Jahr bilden.

Man legt noch Bohnen, sät Möhren, Salat, Spinat, Radieschen.

Abgeräumte Beete graben und bepflanzen. Tomatenaustriebe beseitigen.

Juli. Wurzel- und Stammausschläge der Obstbäume beseitigen.

Kohlweißling bekämpfen (Eier absammeln). — Herbstrüben aller Art säen, auch noch Bohnen legen. — Tomatenaustriebe entfernen.

Rosen okulieren und Blumen säen: Stiefmütterchen, Vergißmeinicht, Tulpen pflanzen.

August. Schwerbeladene Obstzweige stützen, bei Trockenheit die Bäume gießen, Okulieren der Obstwildlinge.

Erdbeerbeete für Neupflanzung herrichten (gut düngen, kalken) und gut bewurzelte Jungstauden pflanzen, Ausläufer entfernen.

Säen: Teltower Rübchen, Radieschen, Möhren, Salat, Spinat, Feldsalat.

September. Wir ernten und pflegen! Abgeerntete Obstbäume düngen. Erdbeerbeete säubern und düngen, neue Erdbeerbeete anlegen. Sommerschnitt der Obstbäume. Pflanzen von Beerensträuchern.

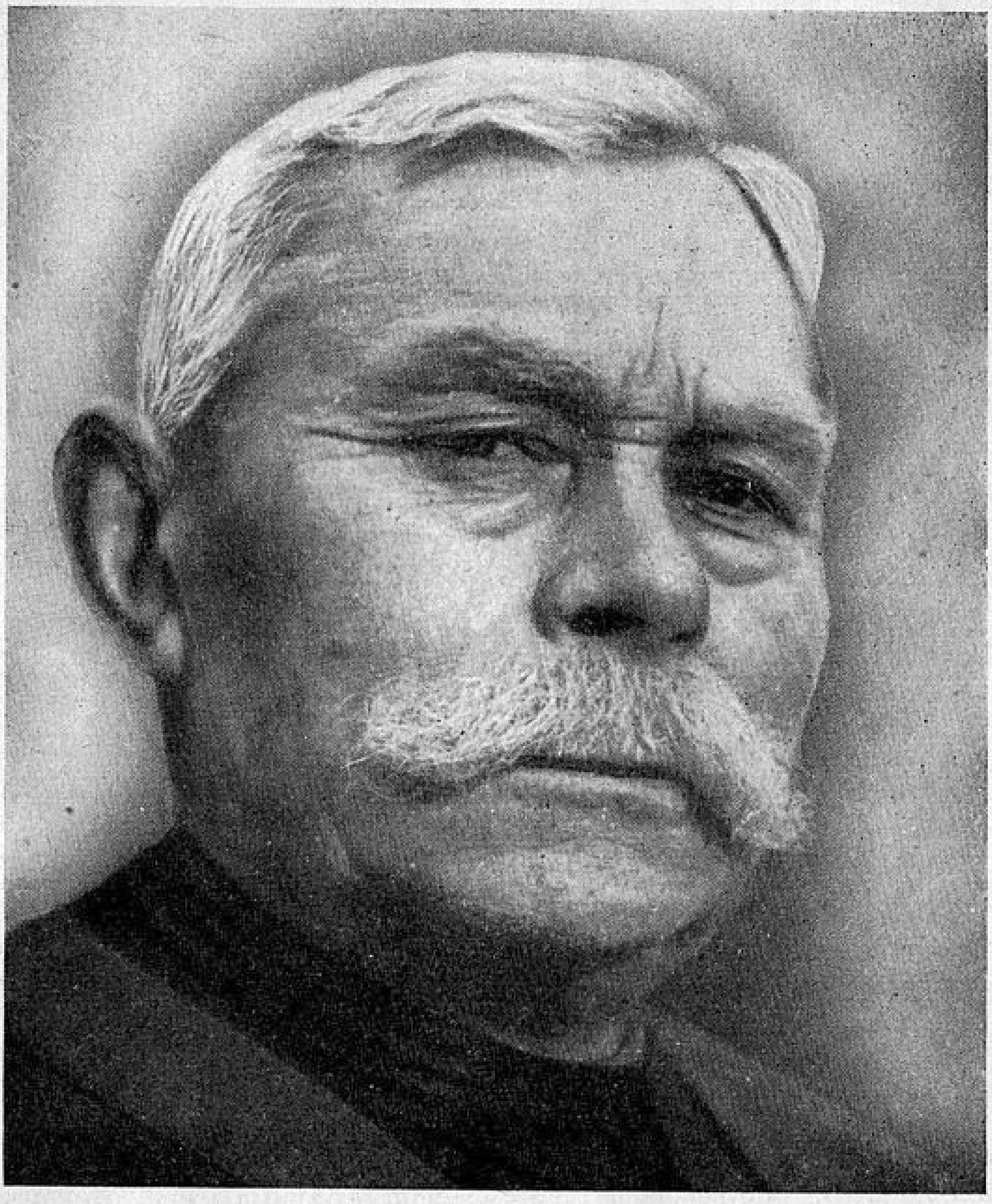
Oktober. Nach der Obsternte düngen, Stämme abkratzen, Kalk- oder Karbolineumanstrich, Leimgürtel anlegen. Obstbäume und Sträucher pflanzen (mit Dung oder Laub abdecken). **Unkrautbekämpfung im Herbst besonders betreiben** (nicht zum Samentreiben kommen lassen). Der Komposthaufen wächst und wird umgesetzt. Kein Kraut von kranken Kartoffeln und Tomaten darauf (verbrennen). Wir ernten. Blumenzwiebeln ausnehmen (Gladiolen, Dahlien usw.)

November. Der Garten ist abgeerntet und bekommt seinen Dank: nach dem Abräumen düngen, graben (auf rauher Furche liegen lassen), Kompost und Asche verstreuen, auch Kalk (einhacken). Plan fürs nächste Jahr!

Die Baumscheiben mit Dung und Laub bedecken. Der Winterschnitt beginnt.

Laub sammeln und verkompostieren, desgl. Pferdemist. Der Besitzer von Wein legt die Reben nieder und beschneidet. Hochstammrosen niederlegen oder umbinden, um Buschrosen u. a. Frostschutz (Erde darum). Hecken schneiden. Kohlstrünke ausreißen.

Nicht verbrauchten Dung mit Erde bedecken.



POMMERSCHER BAUER

Dezember. Bei frostfreiem Wetter die Arbeiten fortsetzen.

Den Komposthaufen pflegen: alle Küchenabfälle, Asche u. a. darauf bringen, umsetzen.

So geht der Garten wohlgerüstet ins neue Jahr. Wir wünschen uns nur noch einen schneereichen Winter mit Frost, damit wir vor den Folgen des Vorwinters bewahrt bleiben. Ein gut Teil der Schädlingsbekämpfung nimmt er uns ab.

So wünsche ich allen Landsleuten nach der guten Bearbeitung ihrer größeren oder kleineren Gärten Freude an reichen Erträgen!

Postgebühren

nach dem Stande vom 1. Oktober 1949

Briefe

Inland:		DM
Ortsdienst bis	20 g	0,10
über 20 „	250 g	0,20
„ 250 „	500 g	0,30
„ 500 „	1000 g	0,40
Ferndienst „	20 g	0,20
über 20 „	250 g	0,40*
„ 250 „	500 g	0,60
„ 500 „	1000 g	0,80
Ausland; bis	20 g	0,30
jede weiteren	20 g	0,20

(Höchstgewicht 2 kg)

Postkarten

Inland:	
Ortsdienst einfache	0,08
mit Antwortkarte	0,16
Ferndienst einfache	0,10
mit Antwortkarte	0,20
Ausland:	
einfache	0,20
mit Antwortkarte	0,40

Drucksachen

Inland:		
bis	20 g	0,04
über 20 bis	50 g	0,06
„ 50 „	100 g	0,10
„ 100 „	250 g	0,20
„ 250 „	500 g	0,40
Ausland: *) bis	50 g	0,10
jede weiteren	50 g	0,05

(Höchstgewicht 3 kg, Buchbände 5 kg)

*) Zugelassen aus der amerikanischen und britischen Zone nach allen Ländern, ausgenommen Japan.

Geschäftspapiere

Inland: bis	100 g	0,20
über 100 „	250 g	0,30
„ 250 „	500 g	0,50
Ausland: bis	50 g	0,10
jede weiteren	50 g	0,05
mindestens		0,30

(Höchstgewicht 2 kg)

Warenproben

Inland:		DM
bis	100 g	0,10
über 100 „	250 g	0,20
„ 250 „	500 g	0,40
Ausland: *) bis	50 g	0,10
jede weiteren	50 g	0,05

(Höchstgewicht 500 g)

*) Ausfuhr von Waren jeder Art in das Ausland nach Gesetz 161 und Verordnung 73 der Militärregierung verboten. Zugelassen ist nur die Ausfuhr handelsüblicher Muster und Proben. Genehmigung durch die örtlich zuständige Zollstelle erforderlich.

Postanweisungen

(Nach der sowjetischen Zone z. Zt. noch nicht zugelassen)

bis	10 DM	0,20
über 10 „	25 „	0,30
„ 25 „	100 „	0,40
„ 100 „	250 „	0,60
„ 250 „	500 „	0,80
„ 500 „	750 „	1,00
„ 750 „	1000 „	1,20

Einzahlungen mit Zahlkarte

bis	10 DM	0,10
über 10 „	25 „	0,15
„ 25 „	100 „	0,20
„ 100 „	250 „	0,25
„ 250 „	500 „	0,30
„ 500 „	750 „	0,40
„ 750 „	1000 „	0,50
„ 1000 „	1250 „	0,60
„ 1250 „	1500 „	0,70
„ 1500 „	1750 „	0,80
„ 1750 „	2000 „	0,90
„ 2000 DM	unbeschränkt	1,00

Telegraphische Postanweisungen

bis	25 DM	2,50
über 25 „	100 „	3,00
„ 100 „	250 „	3,50
„ 250 „	500 „	4,00
„ 500 „	750 „	4,50
„ 750 „	1000 „	5,00
jede weiteren	250 DM mehr	1,00

Für Mitteilungen an den Empfänger werden die gewöhnlichen Wortgebühren erhoben.

Päckchen

Inland: bis 2 kg 0,60

Pakete

(nach der sowjetischen Zone z. Zt. nicht zugelassen).

	Gebühr				
	1. Zone bis 75 km	2. Zone über 75 bis 150 km	3. Zone über 150 bis 375 km	4. Zone über 375 bis 750 km	5. Zone über 750 km
	DM	DM	DM	DM	DM
bis 5 kg	0,50	0,60	0,90	0,90	0,90
üb. 5 „ 6 „	0,60	0,80	1,20	1,30	1,40
„ 6 „ 7 „	0,70	1,00	1,50	1,70	1,90
„ 7 „ 8 „	0,80	1,20	1,80	2,10	2,40
„ 8 „ 9 „	0,90	1,40	2,10	2,50	2,90
„ 9 „ 10 „	1,00	1,60	2,40	2,90	3,40
„ 10 „ 11 „	1,15	1,80	2,70	3,30	3,90
„ 11 „ 12 „	1,30	2,00	3,00	3,70	4,40
„ 12 „ 13 „	1,45	2,20	3,30	4,10	4,90
„ 13 „ 14 „	1,60	2,40	3,60	4,50	5,40
„ 14 „ 15 „	1,75	2,60	3,90	4,90	5,90
„ 15 „ 16 „	1,90	2,80	4,20	5,30	6,40
„ 16 „ 17 „	2,05	3,00	4,50	5,70	6,90
„ 17 „ 18 „	2,20	3,20	4,80	6,10	7,40
„ 18 „ 19 „	2,35	3,40	5,10	6,50	7,90
„ 19 „ 20 „	2,50	3,60	5,40	6,90	8,40

Nach Berlin nur bis 7 kg DM

Dringende Pakete (Mehrgebühr) 1,50

Zustellgebühr für Pakete . . 0,20

Eilzustellung

bei Vorauszahlung der Gebühr durch den Absender

1. für jede Briefsendung usw.
   im Ortszustellbereich . . 0,60
   im Landzustellbereich . . 1,20
2. für Pakete
   im Ortszustellbereich . . 0,90
   im Landzustellbereich . . 1,80

Einschreiben: Mehrgebühr . . 0,40

Nachnahme: Vorzeigegebühr . 0,30

Wertsendungen

1. Die Gebühr wie für gewöhnliche Briefe oder Pakete.
2. Die Wertangabegebühr für je 500 DM der Wertangabe . 0,15
3. Die Behandlungsgebühr für Wertbriefe und versiegelte Wertpakete 0,60

Telegraphengebühren

Hauptgebühren: (Wortgebühr) DM

1. Ortstelegramm 0,10
2. Ferntelegramm 0,15
3. Dringendes Ortstelegramm 0,20
4. Dringendes Ferntelegramm 0,30
5. Brieftelegramm (mindestens 100 Pf.) 0,05

Fernverkehr DM

Ortsgespräch 0,15

Ferngespräch

1. Gewöhnliches Gespräch von 3 Minuten Dauer
   a) bei Entfernung bis 10 km einschl. (Nahzone) . . . 0,30
   b) bei einer Entfernung von mehr als 10 km

   bis 15 km einschl. 0,50
   „ 25 „ „ 0,60
   „ 50 „ „ 0,90
   „ 75 „ „ 1,40
   „ 100 „ „ 1,80
2. Dringendes Gespräch
   das Doppelte der für ein gewöhnliches Gespräch festgesetzten Gebühr.

Pommern-Brief
MITTEILUNGSBLATT DER POMMERSCHEN LANDSMANNSCHAFT

Nr. 9 (30) | Arolsen, 20. September 1949 | I. (3.) Jahrgang

Der pommersche Stil

Unsere Heimatabende müssen inneren Gehalt haben

Das schnelle Emporwachsen unserer Landsmannschaft legt uns ernste Verpflichtungen auf. Wir alle tragen die Verantwortung dafür, ob unsere Bewegung verflacht oder ob sie an Tiefe gewinnt. Darum sind die nachfolgenden Worte eines Landsmannes, der aktiv in unserer Kulturpolitik steht, für jeden von uns wichtig.

•

Das Wort steht im Mittelpunkt jeder Zusammenkunft, wo immer wir Pommern auch beisammen sind. Darum sei es erwogen. Wir müssen heute einen Feuersturm von Worten über uns ergehen lassen. Parteien, Vereine, Kirchen, das Ausland und die Besatzungsmächte reden auf uns ein.

Jedes Treffen unserer Landsleute sei gestaltet. Die Formlosigkeit der ersten Zeit muß endgültig verschwinden. Der Möglichkeiten gibt es so viele, wie nachfolgend dargelegt wird. Durch alle zieht sich aber eine Grundform, die wie alles Große ganz einfach ist. Am Anfang steht der Vorspruch, dem das Lied, gewöhnlich ein Kanon folgt. Den Schluß bildet der Schlußspr[illegible] dem unser H[illegible]ed oder [illegible] ter de[illegible] Volks[illegible] bildet [illegible]

Das Blatt aller Pommern!

D[illegible] Rede

Ein [illegible] für ihre äußere Form [illegible] noch die Anweisung des [illegible] Luther: „Tritt [illegible] auf, tu's Maul auf, hör bald auf!" [illegible] gänzend seien daneben die Ver[illegible] von Schröder, Anklam gestellt: [illegible] bündig un kort, dat's Pommernart!" Was nun den Inhalt betrifft, so hat darüber der Dichter Ulrich Sander, Anklam, treffend ausgesagt: „Die [illegible] mern müssen sich [illegible] übergrübeln, [illegible] sie den Mund [illegible] gehe die Red[illegible] Oder sie sei w[illegible] len [illegible] reißt [illegible] Tatsachen folg[illegible] anderen ge[illegible] Da[illegible] e gewürzt mit Sprichwö[illegible] und Redensarten unseres Sta[illegible], wie unser Sprecher, Herr von Bismarck, es so gerne tut. Zum Schluß fasse sie alles in einer Erkenntnis zusammen und ende in einem Appell.

Der Erzählabend

Was bringen wir nun zwischen Vorspruch, Rede und Schlußlied? Es tauchen wieder die sorgenvollen Gesichter auf. Warum? Es drängt sich doch alles förmlich heran.

Da ist der Erzählabend, ein Volksbrauch, den wir gänzlich vergessen und verlernt haben. Damals . . . am Winterabend . . . auf der Ofenbank . . . hielt die Großmutter uns stundenlang in Bann. Jetzt soll es unsere



Das Gesicht des pommerschen Menschen – Ein Bild von der Großkundgebung im Lüneburger Kalkberggrund

Foto: [illegible]

Jugend im versammelten Kreis tun. Begabte Sprecher und Gestalter haben sich schon längst in einer Spielschar zusammengefunden. Wenn wir nun beginnen, werden wir die erschreckende Feststellung machen, daß wir ganz wenig Sprecher haben, die frei erzählen können. Der größere Teil ringt um

den mündlichen Ausdruck. Wir haben uns immer etwas vormachen lassen durch Rundfunk, Kino, Variete und Versammlung. Dauernd sind wir geistig berieselt worden und können Eigenes nur noch unvollkommen und stammelnd hervorbringen. Je mehr müssen wir es mit der Jugend üben. Der Meistererzähler Lasarke, der für diesen Gedanken einen Lebenskampf führte, sagt darüber: „Man braucht

doch nur zu erzählen, wie es wirklich war. Die Namen alle und wo es war." Wer ihn einmal gehört hat, wie er mit seiner Erzählergabe die Menschen packen und bewegen kann, dem wird es unvergeßlich bleiben. So soll unsere Jugend nun an solchen Abenden von ihrem Heimathaus, Dorf, ihrer